Montag, 10. Dezember 1984 - D ★★★

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 289 - 50. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Zwangsanleihe: CSU und FDP bleiben dabei, daß es keine Ersatzlösung geben dürfe. Kanzler Kohl erwartet dennoch von dem nächsten Koalitionsgespräch am Mittwoch ein „vernünftiges Ergebnis". Niedersachsens Ministerpräsident Albrecht beharrt auf seiner Forderung eines Solidarbeitrags der Besserverdienenden.

Steuern: Den Abbau von Steuervergünstigungen fordert Bundesverfassungsgerichtspräsident Zeidler. Das Steuerrecht werde immer ungerechter. (S. 9)

Konsequenz: Aufgrund der Querelen um die Neuorganisation der bayerischen SPD hat der Vorsitzende des Bezirks Franken, Friedrich, seinen „unwiderruflichen" Rücktritt angekündigt. (S. 4)

Unesco: Großbritannien tritt zum 31. Dezember 1985 aus der UNO-Organisation aus. Grund ist vor allem Unzufriedenheit mit der Politisierung der Unesco.

Atomreaktoren: Israel will von Frankreich zwei Kernkraftwerke zur Elektrizitätsgewinnung kaufen, bestätigte Energieminister Schachal nach dem Besuch von Premier Peres in Paris.

Polen: Nach sechsmonatiger Haft ist Bogdan Lis, ehemals zweitwichtigstes Mitglied der Untergrundführung der „Solidarität", freigelassen worden. Ermittlungen gegen ihn hätten keinen Beweis für den Verdacht des Hochverrats erbracht.

Bergarbeiter: Deutsche, niederländische und belgische Gewerkschaften haben den streikenden britischen Kumpels zugesagt, sich für eine Beschränkung der Kohleexporte nach Großbritannien einzusetzen. Hilfszusagen kamen auch von der PLO. (S. 8)

Nahost: Israelische und ägyptische Diplomaten verhandeln über ein Gipfeltreffen zwischen Premier Peres und Präsident Mubarak. Peres möchte durch Vermittlung Mubaraks auch Jordaniens König Hussein treffen.

Waffenexporte: Die Spitzenposition bei den Käufern amerikanischer Waffen nahm in diesem Jahr die Türkei vor Saudi-Arabien ein. Sie gab rund 4,5 Milliarden Dollar für US-Rüstungsgüter aus, die Saudis drei Milliarden.

Heute: Britischer Außenminister Howe in Berlin.

ZITAT DES TAGES



» Wenn von den Kanzeln unserer Kirchen mehr über Umwelt und Nicaragua geredet wird als über das Wort Gottes, so muß man sich nicht wundern, wenn Defizite entstehen «

Bundesfamilienminister Heiner Geißler in einer Kritik an der Politisierung des Evangeliums in den Kirchen FOTO: DPA

WIRTSCHAFT

Lehrstellen: Trotz Umsatz- und Ertragseinbußen in weiten Bereichen des Einzelhandels hat die Branche mit 120 000 so viele Auszubildende eingestellt wie nie zuvor. (S. 9)

US-Aktienmärkte: Der traditionelle Spurt zum Jahresende ist bislang ausgeblieben. Die steuerlichen Reformpläne des Schatzamtes und Reagans Ausgabenschnitte stiften Konfusion. (S. 9)

Berliner Flugverkehr: Die Zahl der Passagiere stieg von Januar bis Ende November gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum um 3,8 Prozent auf 3 983 070.

Handel: Die „DDR" bleibt auch 1985 größter Handelspartner der Sowjetunion. Ein jetzt unterzeichnetes Handelsprotokoll sieht einen Warenaustausch im Volumen von rund 53 Milliarden DM vor.

KULTUR

„Penthesilea": Mit Verve stürzte sich Hans Hollmann bei der Inszenierung des Kleist-Stücks am Züricher Schauspielhaus in die Psychoanalyse. Heraus kam ein die Nerven arg strapazierender Theaterabend. (S. 17)

Viktor Schklowski: Der als Schöpfer des russischen Formalismus und als Theoretiker des Futurismus bekanntgewordene Schriftsteller starb 91jährig. Er war als Kritiker, Romancier, Historiker und Dramaturg tätig.

Chinas neuer Weg

Mit den Methoden von Marx, Engels und Lenin kann man moderne Probleme nicht lösen, schreibt die „Volkszeitung", Peking, das zentrale Parteiorgan. Die Lösung von der Orthodoxie nimmt in China dramatische Formen an. Oskar Weggel beschreibt in der WELT die tiefgreifenden Veränderungen in China. Lesen Sie auf Seite 5 die erste Folge seiner Artikelreihe „Die Chinesen werfen Marx, Engels und Lenin zum alten Eisen".

SPORT

Ski: Die Französin Christelle Guignard gewann in Davos den 2. Weltcup-Slalom der Saison. Zuvor hatte die deutsche Läuferin Traudl Hächer im Super-Riesentorlauf triumphiert. (S. 15)

Galopp: Die von Ilse Bscher in Köln gezogene Stute Las Vegas wurde zum „Galopper des Jahres" gewählt. Las Vegas kam in diesem Jahr auf eine Gewinnsumme von 303 000 Mark. (S. 16)

AUS ALLER WELT

Giftgas: Zwei Familien aus der indischen Stadt Bhopal haben stellvertretend für alle Opfer der Giftgaskatastrophe Schadensersatzklage in Höhe von 15 Milliarden Dollar gegen den US-Konzern Union Carbide eingereicht. (S. 18)

Überleben: Vier Tage nach dem schweren Grubenunglück in Taiwan wurde gestern ein zweiter Überlebender geborgen. Er hatte sich vom Fleisch seiner toten Kameraden ernährt.

Wetter: Wechselnd bewölkt. Nur im Norden und Raum Berlin zeitweise Regen. 5 bis 8 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

USA versichern: In Genf werden Europas Interessen gewahrt

Washington zieht Grenzen für Konzessionen bei Gesprächen mit Moskau

FRITZ WIRTH, Washington

Mit allen Mitteln der Diplomatie bemüht sich die Regierung Reagan, bei ihren europäischen Verbündeten Unsicherheiten und Unklarheiten über die amerikanische Position vor den angekündigten amerikanisch-sowjetischen Gesprächen in Genf auszuräumen. „Die unaufbrechbare Koppelung von strategischer Abschreckung und europäischer Sicherheit muß und wird erhalten bleiben. Wir lassen uns in dieser Hinsicht bei den Gesprächen mit den Sowjets in Genf nichts abhandeln", versprach ein leitender Beamter der Reagan-Administration unmittelbar vor der Reise des US-Außenministers Shultz nach Europa.

Zugleich läßt Washington keine Zweifel daran, daß bei einer etwaigen Wiederaufnahme der INF-Verhandlungen die britischen und französischen Nuklearsysteme nicht mit in diese Verhandlungen eingeschlossen werden können. Die Reagan-Administration beharrt nach wie vor darauf, daß es sich dabei um nationale und strategische Systeme handelt, die damit außerhalb des Bereichs dieser Gespräche lägen.

Ebenso nachdrücklich schließt man auf amerikanischer Seite die Möglichkeit aus, den Sowjets auf bestimmten Ebenen mit einem nuklearen Rüstungsmoratorium entgegenzukommen. „Unsere Erfahrungen mit den Sowjets sind in dieser Hinsicht nicht ermutigend", heißt es.

Trotz dieser Vorbehalte nimmt die Reagan-Administration den bevorstehenden ersten Nuklear-Dialog mit den Sowjets nach dem Abbruch der Genfer Verhandlungen vor über einem Jahr überaus ernst. „Wir sind entschlossen, im guten Glauben zu verhandeln, und setzen das bei den Sowjets ebenfalls voraus", wird von maßgeblicher Stelle im Weißen Haus erklärt.

Berichte, nach denen schwere Meinungsverschiedenheiten zwischen dem State Department und dem Pentagon die Vorbereitungen des neuen Genfer Dialogs behelligen, werden von autoritativer Seite als „Unsinn" bezeichnet. Man bestreitet nicht, daß es zwischen Außen- und Verteidigungsministerium über gewisse Aspekte dieser Gespräche Differenzen gibt. Solche Meinungsverschiedenheiten seien jedoch nur dann gefährlich, wenn sie zu einer Beeinträchtigung der Verhandlungsfähigkeit führten. Davon aber könne keine Rede sein.

Ebenso entschieden weist man in der Administration Berichte amerikanischer Zeitungen zurück, daß Präsident Reagan selber nur ein begrenztes Interesse an diesem neuen Dialog mit den Sowjets habe. Das genaue Gegenteil sei der Fall. Wenn im Zusammenhang mit diesen neu beginnenden Gesprächen nach einem „Zaren" gesucht worden sei, der diese Gespräche überwacht, so sei dieser „Zar" niemand anders als der Präsident selbst.

Das Hauptziel des Präsidenten sei es, in den kommenden vier Jahren seiner Amtszeit ein Konzept durchzusetzen, das im nuklearen Duell der Großmächte das Schwergewicht von offensive auf defensive Systeme verlagert. Er sehe darin einen wesentlichen Beitrag zur Stabilisierung des Verhältnisses zwischen den Groß-

● Fortsetzung Seite 8

Engelhard: Opfern mehr Rechte geben

Akteneinsicht für Betroffene von Gewaltdelikten / Persönlichkeitsrechte schützen / WELT-Gespräch

MANFRED SCHELL, Bonn

Bundesjustizminister Hans Engelhard (FDP) hat weitgehende Gesetzesinitiativen zum Schutz von Opfern von schweren Straftaten angekündigt. In einem WELT-Gespräch sagte Engelhard, bei zurückliegenden Reformen des Strafrechts und des Strafverfahrensrechts hätten „fast ausschließlich der Straftäter" und das durchaus richtige Bemühen im Vordergrund gestanden, diesem „mehr rechtsstaatliche Garantien zu gewähren". Engelhard: „Demgegenüber ist der Schutz des Opfers von Straftaten weitgehend vernachlässigt worden."

Der Bundesjustizminister kündigte in dem WELT-Gespräch an, er werde unter anderem folgende Überlegungen zur Diskussion stellen:

– Eine Verbesserung der Informationsmöglichkeiten des Opfers über den Stand des Verfahrens gegen den Straftäter, „zum Beispiel durch die Gewährung eines Rechts auf Einsicht der Akten";

– eine „Neugestaltung des Instituts der Nebenklage" im Strafprozeß. Engelhard: „So wird von mir erwogen, bei Verletzung höchstpersönlicher Rechtsgüter – zum Beispiel bei einer Vergewaltigung – der Frau das Recht einzuräumen, sich aktiv am Verfahren gegen den Täter zu beteiligen und im Prozeß eigene Anträge zu stellen." Außerdem müsse dem Opfer von Straftaten in solchen Fällen die Möglichkeit gegeben werden, „sich gegen ehrverletzende Befragungen und Schuldzuweisungen zu verteidigen";

– Engelhard: „Es darf nicht sein, daß in ihren Rechten Verletzte, wenn sie in einem Verfahren als Zeuge aufgerufen werden, zum Objekt werden." Auch in einer solchen Situation „muß die Persönlichkeitssphäre des Verletzten gewahrt bleiben". Überlegt werde deshalb, „einem solchen Zeugen das Recht einzuräumen, unmittelbar Fragen des Richters, des Staatsanwalts und des Verteidigers, gegebenenfalls unter Beistand eines Rechtsanwalts, zu beanstanden". Hinzukommen müsse die Möglichkeit, „schon im Strafverfahren Schadenersatz gegen den Täter geltend zu machen".

Der Bundesjustizminister betonte, der Opferschutz sei in der Vergangenheit „eher stiefmütterlich behandelt worden". Deshalb müßten hier dringend „Korrekturen" vorgenommen werden. Ein Abbau der rechtsstaatlichen Garantien für den Täter sei damit nicht verbunden. Aber: „Opfer von Straftaten dürfen nicht länger im Schatten stehen. Ihnen muß der Staat mindestens die gleiche Fürsorge widmen wie den Straftätern."

Beispielsweise sei die Rechtsstellung von vergewaltigten Frauen in Verfahren gegen Straftäter „nur unzureichend ausgebaut". Engelhard verknüpfte diese Aussage mit der Bemerkung: „Derartige Verfahren bedeuten in der Praxis für die Betroffenen oft ein peinliches und ehrverletzendes Spießrutenlaufen vor aller Öffentlichkeit." Ähnlich „unbefriedigend" sei die Rechtsstellung der Opfer von anderen Formen der Gewaltkriminalität, etwa Raub, Erpressung und Entführung, geregelt. „Das gleiche gilt für die Lage der Angehörigen eines Mord- oder Totschlagopfers."

Der Bundesjustizminister sprach auch von „Unzuträglichkeiten" hinsichtlich der Lage der Opfer von Vermögens- und Eigentumsdelikten wie Betrug oder Diebstahl. Engelhard: „Ihnen wird es nach geltendem Recht viel zu schwer gemacht, ihre berechtigten Interessen am Ersatz des erlittenen Schadens schon im Strafverfahren gegen den Täter durchzusetzen."

Grüne halten Bündnisfrage offen

hey. Hamburg

Für die Grünen ist weiter offen, wie sie sich künftig in der Frage von Bündnissen mit anderen Parteien verhalten werden. In einer Kampfabstimmung wurde auf der 7. Bundesversammlung in Hamburg mit 264 gegen 243 Stimmen ein „Leitantrag" des Bundesvorstandes abgelehnt, der die Übernahme von Regierungsverantwortung untersagen sollte. Statt dessen billigten die Delegierten einen Kompromißantrag, der Entscheidungen über mögliche Koalitionen den jeweiligen Orts-, Kreis- oder Landesverbänden überläßt. Auf Bundesebene besteht danach kein „Entscheidungsbedarf".

Damit konnte sich eine Gruppe von Realpolitikern wie die Bundestagsabgeordneten Schily und Fischer gegen die sogenannten Fundamentalisten vom Vorstand wie Trampert und Bahro durchsetzen.

Seite 3: Als Bahro mit den Nazis kam

SPD gegen Offerte Wallmanns

DW. Frankfurt

Die Sozialdemokraten in Hessen haben ein Angebot des CDU-Landesvorsitzenden Walter Wallmann, beide Parteien sollten eine große Koalition bilden, zurückgewiesen und es als „reine Taktik" bezeichnet. Im Landtag steht in dieser Woche die Beratung des Haushaltes 1985 an, bei der sich nach dem Bruch des bisherigen parlamentarischen Bündnisses zwischen der sozialdemokratischen Minderheitsregierung unter Ministerpräsident Holger Börner und den Grünen erste praktische Auswirkungen zeigen werden.

Wallmann wiederholte sein Angebot am Samstag im ZDF. Er verneinte dabei aber die Frage, ob er selber in ein mögliches Kabinett Börner, an dem seine Partei beteiligt wäre, eintreten würde. Der Politiker sagte, er wolle Oberbürgermeister von Frankfurt bleiben.

Offensive gegen die Tamilen

DW. Colombo

Die Sicherheitskräfte Sri Lankas sind gegen drei Stützpunkte der separatistischen Untergrundbewegung im Norden des Landes vorgegangen. Nach offiziellen Angaben wurden 200 Menschen verhaftet. Eine Sonntagszeitung berichtete allerdings, daß bei weitem mehr Tamilen als offiziell angegeben, nämlich jeweils 235, 163 und 145 Personen, festgenommen worden seien. In den Nordprovinzen, teilte der Minister ferner mit, sei eine Ausgangssperre verhängt, um die bisher größte Säuberungsaktion der Polizei zu erleichtern.

Aus unterrichteten Quellen verlautete, die Regierung habe zuvor Hinweise über ein Treffen von separatistischen Aktivisten erhalten. Diese Kräfte hätten einen Generalstreik vorbereiten wollen, hieß es. Gestern wurde in Colombo der amerikanische General Walters als Sonderbeauftragter Präsident Reagans erwartet.

Warschau duldet den Exodus

DW. Warschau/Bonn

Die Tatsache, daß immer mehr polnische Touristen im Westen bleiben, wird offensichtlich von Warschau bereits bei der Reisegenehmigung einkalkuliert. Es gibt sogar Hinweise auf eine bewußte Tolerierung solcher Absetzbewegungen.

Im nächsten Jahr wollen die polnischen Paßbehörden dreimal so viele Pässe wie 1984 ausgeben, um von den staatlichen Reiseunternehmen organisierte Gruppenurlaubsreisen in den Westen zu ermöglichen. Die Warschauer Zeitung „Expreß Wieczorny" (Abendexpreß) berichtete aufgrund einer Anfrage beim Innenministerium über diese Absichten. Allein das Reiseunternehmen Orbis will 50 000 Tickets für Kreuzfahrten auf polnischen Schiffahrtslinien sowie für Reisen in den Westen vergeben.

Unter den Angeboten befinden sich wieder die als „Fluchtschiffe" bekannten Fährschiffe „Rogalin" und „Stefan Batory". Allein am vergangenen Freitagabend sind bei einem Aufenthalt der „Rogalin" in Lübeck-Travemünde 31 Passagiere an Land geblieben. Insgesamt sind es in diesem Jahr bereits 850. Im vergangenen Jahr hatten rund 700 Personen diesen Weg gewählt, um ihrer Heimat den Rücken zuzuwenden.

Wie „Expreß Wieczorny" berichtet, kostet ein Tagesaufenthalt in einem dänischen oder westdeutschen Hafen 10 000 Zloty. Im Vergleich dazu: Ein Facharbeiter-Durchschnittsmonatslohn beträgt 15 000 Zloty. Solche Reisen wie mit der „Rogalin" oder der „Stefan Batory", kommentiert denn auch das Warschauer Blatt, könnten sich eigentlich nur „die Reichen" leisten, unter denen das Heer der Schmuggler besonders groß sei.

Mit solchen Formulierungen soll der Eindruck erweckt werden, daß nur diese Personengruppe zu den Abwanderern gehört. In Wahrheit sind aber unter denjenigen, die von einer Westreise nicht mehr zurückkehren, viele Oberschlesier und Ostpreußen, die auf diese Weise ihren Ausreisewunsch verwirklichen.

In Kreisen der polnischen Emigration wird dem Exodus eine besondere Bedeutung gegeben. Der Auszug von meist jüngeren Menschen werde von den Machthabern in Warschau auch deshalb in Kauf genommen, weil die polnische Staatskasse davon profitiere. Denn, so heißt es, die Abwanderungswilligen müßten ja nicht nur horrende Preise für Tickets und Paßgebühren entrichten, sie seien auch gezwungen, vorher kräftig mit Devisen zu „schmieren", um überhaupt ihre Chance zu erhalten.

Die Führung um General Jaruzelski wolle auf „elegante Weise" die „Solidarität"-Generation loswerden. Unter den Flüchtlingen gebe es zahlreiche Funktionäre der verbotenen unabhängigen Gewerkschaft und Familienangehörige von bereits im Westen lebenden Gewerkschaftern. Der Staatssicherheitsdienst empfehle mißliebigen Personen diese „elegante Lösung", das Land zu verlassen.

DER KOMMENTAR

Engelhards Signal

MANFRED SCHELL

Der Bundesjustizminister hat ein Zeichen für seine künftige Rechtspolitik gesetzt. Engelhard will, daß den Opfern von Verbrechen stärker Gerechtigkeit widerfährt – durch erweiterte Mitwirkungsrechte bei den Prozessen selbst, aber auch bei der Anerkennung ihrer materiellen Ansprüche. Er will aber ebenso unterbinden, daß Leidtragende von Verbrechen – zum Beispiel vergewaltigte Frauen – später im Zeugenstand vor aller Öffentlichkeit einem Spießrutenlauf ausgesetzt sind. Gerade Verfahren vergangener Tage zeigen, wie schonungslos Zeugen in ein Wiedererleben der Tat gedrängt werden.

Protest gegen den mutigen Schritt des Ministers wird nicht lange auf sich warten lassen, obwohl schon der 55. Deutsche Juristentag im September in Hamburg im Sinne Engelhards diskutiert hatte. Denn des Justizministers Absicht signalisiert eine Abkehr von jener Rechtspolitik, die fast ausschließlich das Wohl des Straftäters, seine Motive und Resozialisierungschancen im Auge hat. Nicht selten wurden Verbrechen oder Vergehen schlicht als „Sozialverstöße" interpretiert und damit „plausibel" zu machen versucht. Die Opfer derjenigen, die auf den Anklagebänken saßen, blieben dabei im Schatten. Sie waren für die Staatsanwälte und Richter nur insoweit interessant, wie sie zur Wahrheitsfindung beitragen konnten.

Niemand wird Engelhard unterstellen können, er wolle das Faustrecht einführen oder die Möglichkeit zur Rache schaffen. Darum geht es nicht; denn es kann nicht dem Opfer überlassen bleiben, seinen eigenen Strafanspruch durchzusetzen. Aber was der Bundesjustizminister mit seinem WELT-Gespräch anstößt, ist über das Prozedurale hinaus ein Beitrag zur Wiederherstellung des Rechtsfriedens.

Das Opfer soll mit eigenen Rechten, also aktiv, am Prozeß gegen den Straftäter beteiligt werden. Ihm soll die Wahrung berechtigter Interessen ermöglicht werden. Das augenfälligste Anliegen ist dabei, Zeugen vor ehrverletzenden Fragen, vor der Ausforschung ihres Intimlebens zu schützen.

Das Recht auf Akteneinsicht hätte für Justizorgane überdies einen praktischen Vorteil. Wenn das Opfer aufgrund der Aktenlage erkennt, daß das Verfahren in die falsche Richtung läuft, wenn die Vernehmungen Lücken aufweisen oder gar wichtige Zeugen nicht gehört werden, dann kann es zur Sachaufklärung beitragen. Bisher ist es so, daß der in seinem Recht Verletzte die Fakten erst im Gerichtssaal erfährt. Und dann ist es oft zu spät.

Entführer verlesen ihr „Testament"

DW. Teheran

Mit Einschußlöchern im Rumpf, 13 zerschossenen Fensterscheiben und einem völlig erschöpften britischen Piloten stand der weißblaue Airbus der „Kuwait Airways" gestern nachmittag noch immer auf Teherans Flughafen Mehrabad, ohne daß ein Ende des Dramas abzusehen war. In der Maschine zitterten zu diesem Zeitpunkt rund ein Dutzend Geiseln weiter um ihr Leben. Den iranischen Behörden erschien ein Start des Flugzeuges in diesem Zustand unmöglich.

Wiederholt hatten sie ein von den Luftpiraten gefordertes Auftanken und Klarmachen zum Start abgelehnt. Verzweifelt und mit zitternder Stimme hatte am Wochenende der amerikanische Passagier Charles Kipper aus der Maschine an die Vermittler im Kontrollturm appelliert: „Bitte erfüllt die Forderungen der Entführer, die meinen es ernst. Bitte verhütet weiteres Töten." Zwei amerikanische und zwei andere Passagiere sind bereits umgebracht worden.

Am Nachmittag verlasen die Entführer ihr „Testament" und drohten mit der Sprengung der Maschine, wenn ihrer Forderung nach Freilassung von Gefangenen in Kuwait nicht nachgekommen werde. Wie die amtliche iranische Nachrichtenagentur IRNA weiter meldete, wiesen sie Essen und Trinken zurück, das die Verhandlungsführer im Kontrollturm des Flughafens angeboten hatten, und brachen gleich nach Verlesung ihres letzten Willens um 15.20 Uhr (12.50 Uhr MEZ) die Sprechverbindung ab.

Seite 5: Neuer Typus von Luftpiraten?

Offenes Werben für Bündnis der SPD mit der AL

DW. Berlin

In aller Öffentlichkeit haben jetzt in Berlin der SPD-Bundestagsabgeordnete Jürgen Egert und sein Parlamentskollege Otto Schily (Grüne) für eine Zusammenarbeit zwischen den Sozialdemokraten und den Alternativen nach den Abgeordnetenhaus-Wahlen am 10. März 1985 plädiert. Egert, auf dem linken Flügel der SPD angesiedelt, definierte die von ihm befürwortete Kooperation (WELT vom 8./9. 12.) als eine Bemühung, den Konservativen einen „Fortschrittsblock" entgegenzustellen. Er sprach auf einer Diskussionsveranstaltung der SPD Charlottenburg sogar von einer „geschichtlichen Notwendigkeit". In allen Fragen könnten Gemeinsamkeiten mit der AL gefunden werden. Die Aussage Egerts wurde allgemein als Brüskierung des SPD-Spitzenkandidaten Hans Apel empfunden, der den Gedanken an ein solches Bündnis strikt von sich gewiesen hat.

Schily sprach in Abwandlung des Egert-Zitats von einem „Reformbündnis". Daß „beide Königskinder" noch nicht zueinander gefunden hätten, liege an einem Mißtrauen bei den Grünen und Alternativen gegenüber der SPD. Dies hinge damit zusammen, daß die Sozialdemokraten zum Beispiel dem NATO-Doppelbeschluß zugestimmt hätten. Schily äußerte die Hoffnung, daß die SPD den Plan der Grünen einer „mitteleuropäischen Friedensunion" unterstützen wird, der beide deutsche Staaten, Polen, die CSSR, Österreich, Belgien und die Niederlande angehören sollten.

Reagan setzt auf „diskrete Diplomatie" mit Pretoria

Einig mit Bischof Tutu in Ablehnung der Apartheidpolitik

DW. Washington

US-Präsident Reagan will seine bisherige Südafrika-Politik fortsetzen und die Regierung in Pretoria mit einer Politik des „konstruktiven Engagements" zu einer Änderung der Apartheidpolitik bewegen. Das erklärte Reagan nach einem Treffen mit dem schwarzen südafrikanischen Bischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu am Freitag abend in Washington. Tutu war der erste farbige Oppositionspolitiker aus Südafrika, der von Reagan empfangen wurde. Beide zeigten sich in der Verurteilung der Rassentrennungspolitik Pretorias einig. Tutu erklärte, er habe den Präsidenten gebeten, sich für eine Amnestie für politische Gefangene und eine Beendigung der gewaltsamen Umsiedlung von Schwarzen in die sogenannten „Homelands" einzusetzen.

Tutu konnte Reagan aber offenbar nicht überzeugen, daß ein Vorgehen gegen Pretoria mit schärferen Mitteln, etwa wirtschaftlichen Sanktionen, sinnvoll sei. Nach dem Gespräch im Weißen Haus, an dem auch Vizepräsident Bush und Außenminister Shultz teilgenommen hatten, erklärte Tutu, man sei sich nicht nähergekommen. Die US-Linie zeige keine Wirkung, sie verschlechtere die Lage der Schwarzen in Südafrika täglich.

Präsident Reagan widersprach dieser Einschätzung ausdrücklich und vertrat die Auffassung, eine „diskrete Diplomatie" brächte der schwarzen Bevölkerung größeren Nutzen. Die USA hätten „greifbare Fortschritte gemacht", indem sie ihren Abscheu vor der Apartheidpolitik zum Ausdruck gebracht und versucht hätten, die südafrikanische Regierung zu Änderungen zu bewegen.

Das Treffen zwischen Reagan und Tutu fand vor dem Hintergrund zunehmender Protestaktionen der amerikanischen Öffentlichkeit gegen die Rassentrennungspolitik und die amerikanische Unterstützung für Pretoria statt. Kurz nach dem Gespräch Tutus mit dem Präsidenten gab Südafrikas Botschafter in Washington, Bernardus Fourie, die Freilassung von elf inhaftierten schwarzen Gewerkschaftern bekannt.



UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die erste Umkehr

Von Herbert Kremp

Die chinesische Kritik an der Tauglichkeit und Anwendbarkeit der Theorien von Marx, Engels und Lenin bedeutet eine geistige Wende von zunächst unabsehbarer Konsequenz. Sie kommt für denjenigen, der die politische und ideologische Entwicklung in Peking über längere Zeit verfolgt hat, nicht ganz überraschend. Die „Sinisierung" der europäischen kommunistischen Ideologie gehört zu den Eigenarten der Revolution, die von Anfang an eine Revolution in einer bestimmten, unverwechselbaren Kultur war. Chinesen sind von Natur aus Pragmatiker. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Führung eines kommunistischen Landes sich noch nie so entschieden und so offen von der Orthodoxie distanziert hat.

Der Artikel im Parteiorgan „Volkszeitung", das immer die Linie, aber auch den jeweils tobenden Linienkampf widergespiegelt hat, bedeutet eine Kampfansage an diejenigen Gruppen in der Partei, die sich dem Reformkurs der Modernisierer um Deng Xiaoping entgegenstellen. Man darf deren Zahl, Macht und Einfluß im Apparat nicht unterschätzen. Deng reitet einen Tiger.

Es gelingt zwar immer wieder, autoritäre, gemeinhin als rechts bezeichnete Systeme zur Mitte hin zu verändern. In totalitären Systemen hingegen – zu ihnen muß man die Volksrepublik zählen – wehrt sich die alles beherrschende Funktionärsschicht mit aller Leidenschaft und List gegen Reformen, die Herrschaft durch Leistung, Privilegien durch Wissen zu ersetzen suchen. Bis jetzt ist eine solche Systemverwandlung im Kommunismus nicht gelungen.

Wir sind also Zeugen eines außerordentlichen Unternehmens, über dessen Ausgang Prognosen nicht zulässig sind. Aber man kann nicht übersehen, daß die Werke Maos, mit dem ein atemberaubender Personenkult getrieben worden war, in die dunkelsten Ecken der chinesischen Buchhandlungen verbannt sind; und man kann ebensowenig übersehen, daß auf den Büchern von Marx, Engels und Lenin in Chinas Bibliotheken dicker Staub liegt, der nur wenige Fingerabdrücke aufweist. Die Reformer stützen sich auf das Volk im weiten Land und in den Städten, das von ideologischer Bevormundung genug hat. Sie sind gegen ein Millionenheer von Funktionären angetreten, wollen andererseits aber auch die „Massen" weiterbeherrschen. Daraus ergeben sich Widersprüche, die einen schweren und langen Linienkampf verheißen.

Bahro in Tagesform

Von Dankwart Guratzsch

Die Grünen bleiben auch nach ihrer Hamburger Bundesversammlung das, was sie ihren Anhängern sympathisch und ihren Gegnern unheimlich macht: unberechenbar. Wieder einmal hat das Abstimmungsbeil die sich weit herausreckenden Köpfe der Hydra abgeschlagen und den kopflosen Rumpf übriggelassen. Bündnisse mit anderen Parteien? Jein, bitte. Vielleicht morgen, eventuell anderswo.

In dieser Partei gilt die Position eines Sprechers wenig. Mehr schon seine „Tagesform". Am meisten sein Geschick, zwischen den Fronten zu vermitteln und möglichst viele Türen offenzuhalten. Und der Veranstaltungsort ist wichtig. Zwar haben auch die Grünen bei ihren Bundesversammlungen das Delegiertensystem der etablierten Parteien, aber der Genius loci spielt bei ihnen eine besondere Rolle.

Es war deshalb das Ergebnis einer feingesponnenen Regie, daß der Parteitag in Hamburg stattfand, wo die „Z-Fraktion" der alten K-Gruppen-Leute regiert, die auch im grünen Bundesvorstand das Heft in die Hand bekommen hat – und die es obendrein verstand, auch die Delegiertenbenennungen draußen durch ihre, wie interne Kritiker bitter sagen, „kadergeschulten" Leute kräftig zu beeinflussen. Aus alter Tradition denkt diese Fraktion nicht so sehr an eine Reform der bestehenden Ordnung als vielmehr an deren völlige Veränderung. Hier trifft sie sich mit den ökologischen Fundamentalisten, die die Industriegesellschaft an sich für verwerflich halten.

Dabei gab es zuletzt doch noch eine Panne. Daß sich ausgerechnet der Bhagwan-Jünger Rudolf Bahro zum Grundsatzreferat drängte, hat der Z-Fraktion die Tour vermasselt. Mit seiner aufrührerischen Rede gelang es dem „Messias", wie er auf dem Parteitag spöttisch genannt wurde, die fundamentalistische Position, die er selber predigte, völlig zu entzaubern. In seinem purpurroten Zukunftsgemälde von der „gewaltfreien Volkserhebung" begann die Mehrheit die hoffnungslose Perspektive eines weltabgewandten Sektierertums zu sehen.

So bekamen die „Realos" zuletzt doch noch Oberwasser über die „Fundis". Für die SPD freilich wird es immer schwerer, ihre „Mehrheit links von der CDU" zu etablieren.

Sauberkeit à la Schnoor

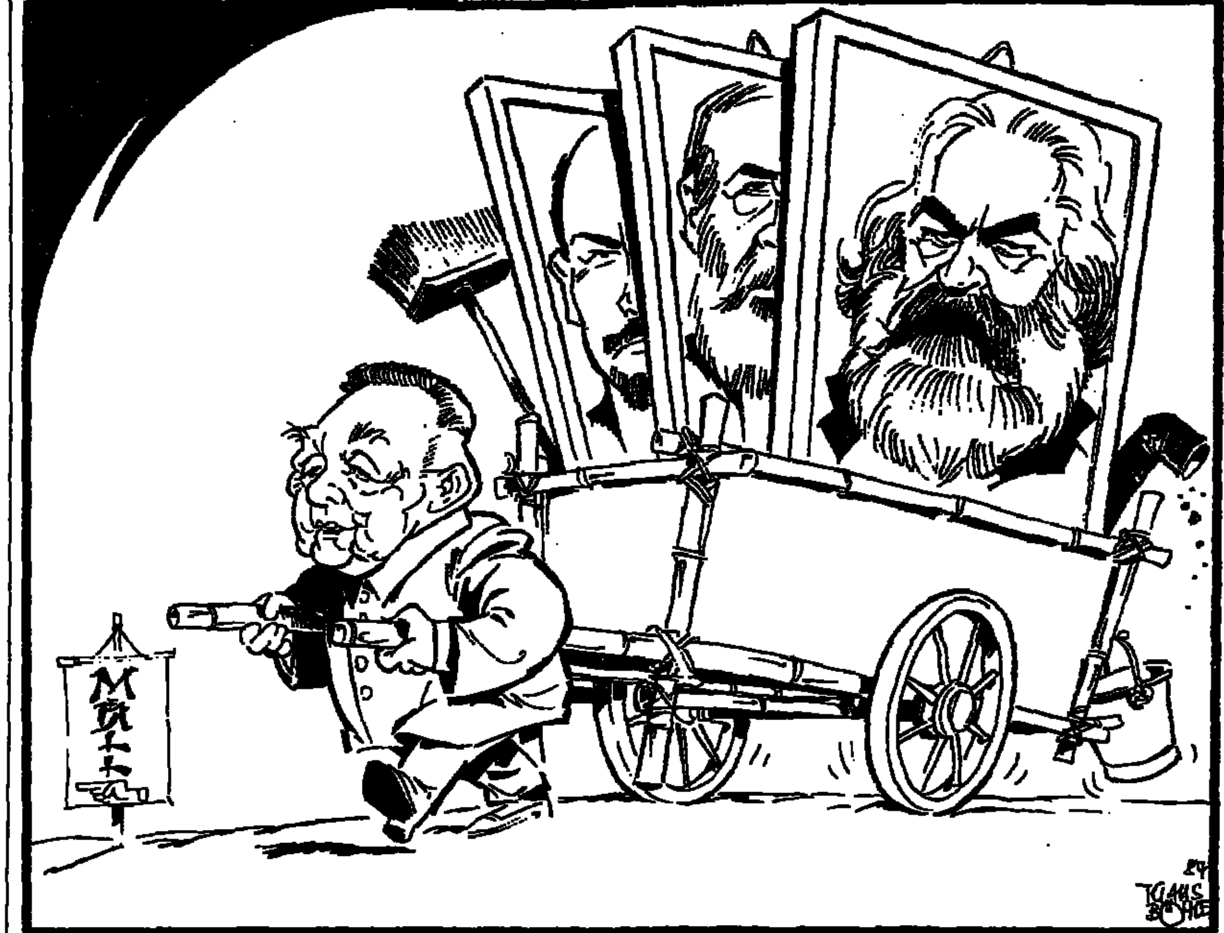
Von Enno v. Loewenstern

„Innenminister Schnoor möchte im Fall Rohde gerne auspakken", verheißt eine Schlagzeile in einem Blatt, das dem umstrittenen Düsseldorfer Ressortchef ideologisch nicht fernsteht. Schnoor ist in Nordrhein-Westfalen verantwortlich für Datenschutz. Aus seinem Haus sind intimste Daten an den „Spiegel" gelangt, einen politischen Gegner Schnoors betreffend, den früheren Regierungspräsidenten Achim Rohde, der als Spitzenkandidat der FDP in den Landtagswahlkampf geht.

Da ist es pikant, die sozialdemokratische Datenschutzfürsorge in der Theorie (die SPD hat es ja fertiggebracht, das von ihrer Regierung verabschiedete Volkszählungsgesetz genau so als Unions-Schurkerei hinzustellen wie die von der Regierung Schmidt gewährte Flick-Steuererleichterung) mit der Praxis zu vergleichen. Elektroniker zerbrechen sich den Kopf über „informationelle Selbstbestimmung" im Computer, während Akten der guten alten Papiermethode am laufenden Band ausgeschleust werden, erst im Parteispendenfall, dann im Fall Rohde. In letzterem obendrein in verfälschenden Auszügen, zur Blamage des „Spiegels".

Nun also setzt Schnoor sich zur Wehr – um zu beweisen, daß er und seine Leute es nicht waren? Aber keineswegs. Im Gegenteil. Er will nicht über die Aktenpreisgabe, er will über Rohde selbst „auspacken". Anstatt seinen Ex-Untergebenen zu schützen, will er nachweisen, daß die für den „Spiegel" ausgewählten Zitate doch ein unkorrektes Verhalten Rohdes im Zusammenhang mit Tantiemen von einer Stiftung belegen. Er will den schon rechtswidrig Bloßgestellten erst richtig hineintauchen, er droht ihm eine Schlammschlacht an.

Wenn nun Rohde darauf eingeht, dann hat er übelste Nachreden zu gewärtigen – und kein Prozeß würde ihn rehabilitieren, so ist das nun mal mit unserem Beleidigungsrecht. Wenn Rohde nicht darauf eingeht, kann man ihm nachreden: Der weiß, warum, der hat was zu verbergen. So wird der Datenschutz im Sozialismus zur Rufmordwaffe umfunktioniert.



Entrümpelung KLAUS BÖHLE

Weil der Fahrer entkam . . .

Von Carl Gustaf Ströhm

Jacek Kuron, einer der mutigsten und klügsten Bürgerrechts-Aktivisten Polens, definierte jüngst die seltsame Situation der Volksrepublik an der Weichsel mit den Worten: Nach der Ermordung des katholischen Geistlichen Jerzy Popieluszko befinde sich General Jaruzelski im Kriegszustand mit seiner eigenen Polizei. In der Tat erhebt sich die Frage, auf wessen Befehle der polnische Sicherheitsapparat neuerdings hört.

Da ist der seltsame Verkehrsunfall, dem zwei mit der Untersuchung des Priester-Mordes befaßte Sicherheitsoffiziere mitsamt ihrem Fahrer jüngst auf einer südpolnischen Landstraße zum Opfer fielen. Was suchten die beiden Offiziere auf einer Dienstreise in Südpolen – einem Landesteil, in dem Popieluszko nicht gelebt und nicht gewirkt hat? Welche Untersuchungen führten sie dort zu einer Zeit, da von offizieller Warschauer Seite bereits erklärt worden war, die Erhebungen seien abgeschlossen?

Selbst wenn es ein echter, „normaler" Verkehrsunfall sein sollte – in Polen glaubt kein Mensch daran. Denn die Entführung und Ermordung des populären Priesters war ja kein „Einzelfall". Wäre der Fahrer Popieluszkos nicht seinen Häschern entkommen – wäre also den beiden Polizei-Offizieren nicht eine „Panne" unterlaufen –, so hätte man die Leiche (oder in diesem Falle: die beiden Leichen) überhaupt nicht oder erst viel später gefunden. Popieluszko wäre vom Erdboden verschwunden. Und die Behörden hätten ihre Hände in Unschuld waschen können. Wie so oft.

Erst jüngst wurde die Leiche des Piotr Bartoszcze, Sohn des Bauern-„Solidaritäts"-Führers Mihal Bartoszcze, in einem Straßengraben unweit des Bauernhauses seines Bruders gefunden. Die polnischen Behörden erklärten, der Mann sei durch Trunkenheit und möglicherweise Raufhändel zu Tode gekommen. Drei Jahre zuvor, im Frühjahr 1981, war sein Vater in der Nähe von Bromberg auf übelste Weise zusammengeschlagen worden.

Im Jahre 1983 erregte der Fall des Studenten Grzegorz Przemyk die Gemüter. Er war von der Polizei derart zugerichtet worden, daß er an den Folgen der Mißhandlungen starb. Sein Begräbnis wurde zu einer nationalen Demonstration. Die Liste jener Fälle, in denen „Solidaritäts"-Aktivisten und neuerdings auch katholische Priester von „Unbekannten" zusammengeschlagen, bedroht, eingeschüchtert und entführt werden, wird von Tag zu Tag länger. Auch nach der Ermordung Popieluszkos und nach der von Jaruzelski versprochenen strengen Untersuchung hört man immer wieder von Überfällen und Entführungen. Priester, die der „Solidarität" nahestehen, werden geschlagen, erleiden Herzanfälle nach stundenlangen Verhören oder erhalten anonyme Drohungen.

Der Mord an Popieluszko war also nicht etwa ein einzigartiger Vorfall, sondern es gibt eine Welle des Terrors gegen besondere Personen. Wer die Urheber dieses Terrors waren und sind, ließ sich bis zur Aufdeckung des Falles Popieluszko nur vermuten. Jetzt allerdings liegt der Schluß nahe, daß es sich bei den Akteuren auch während der anderen Überfälle nicht um Privatpersonen – wie sollten diese überhaupt die „Infrastruktur" für derlei Unternehmungen haben? –, sondern um Funktionäre des amtlichen Sicherheitsapparates handeln dürfte. Der Terror des Polizeikellers ist ersetzt durch den Terror der Straße, quasi anonym, aber doch nicht so anonym, daß die Betroffenen selber nicht ziemlich genau wüßten, wer da was bezweckt.

Daran knüpft sich die Frage: cui bono? Wenn man unterstellen will, daß Jaruzelski und sein Vertrauter im Innenministerium, General



Wenn Polizisten als Terroristen arbeiten: Mordopfer Popieluszko FOTO: CAMERA PRESS

Kiszczak, wirklich von all dem „nichts gewußt" haben, dann sind die eigenmächtigen Umtriebe der Geheimpolizei ein bedenkliches Zeichen für den Verfall der Staatsautorität (und Parteiautorität!) in Polen. Ein Staat, der nicht imstande ist, seinen eigenen Sicherheitsapparat zu kontrollieren, befindet sich in einem Zustand der Anarchie. So gesehen, ist der bisherige Verlauf des Falles Popieluszko eine schwere Niederlage für den General und Parteichef.

Es zeigt sich auch, daß Jaruzelski sein ursprüngliches Versprechen, für eine rückhaltlose Aufklärung der ganzen Angelegenheit zu sorgen, nicht wahrmachen kann. So wie die Dinge liegen, wird die Staatsmacht alles tun, um den Prozeß gegen die Popieluszko-Mörder „schnell und schmerzlos", ohne Nennung von allzuvielen Namen und ohne Darstellung allzu weitläufiger Hintergründe über die Bühne zu bringen. Der „Unfall" der zwei Beamten gibt die Chance, zu behaupten, daß sie schlecht ermittelt hätten und nun nichts mehr zu finden sei. Alle anderen Ermittler sind gewarnt: Dem General und Parteichef ist es ja bis heute nicht einmal gelungen, den für Sicherheitsfragen im Politbüro zuständigen General Milewski auszuschalten und dem eigenen Innenminister Kiszczak Rückenfreiheit zu verschaffen. Es ist nicht uninteressant, daß die beiden tödlich Verunglückten dem Stab Kiszczaks angehörten.

Die Frage stellt sich also: Wer hat Jaruzelski die Schau gestohlen? Nach der Verkündung der Amnestie sollte in Polen eine Art innerer Frieden einkehren. Statt dessen wurde Popieluszko ermordet und nahmen die Übergriffe gegen mißliebige Personen, auch Geistliche, zu. Durch den Besuch des Bonner Außenministers sollte Polens Isolierung durchbrochen und damit die amerikanische Embargo- und Boykottpolitik ad absurdum geführt werden. Statt dessen ließ Warschau das Ganze an Vorwänden scheitern. Offenbar gibt es in Warschau und anderswo starke Kräfte, die an einem Erfolg Jaruzelskis und an einer „Normalisierung" nach innen und außen – auch in Richtung Westen – *nicht* interessiert sind.

IM GESPRÄCH Roland Dumas

Vom Schatten ins Licht

Von August Graf Kageneck

Unter den Begleitern Präsident Mitterrands auf seiner sechstägigen Afrika-Reise findet sich wieder das offene, sympathische Gesicht des 62jährigen Rechtsanwalts Roland Dumas, das längst zum Schatten des Staatschefs auf dessen vielen Auslandsreisen wurde. Nur Zuweisung und Gewicht des Mannes mit der romantischen Haartolle und den blitzenden blauen Augen über der Sattelnase haben sich seit der letzten Reise geändert. Aus dem Regierungssprecher und Vize-Minister für Europafragen wurde inzwischen der Außenminister, also der ranghöchste Mann im Kabinett nach dem Premierminister. Mitterrand hat damit nur titularisiert, was in praxi schon kommissarisch gehandhabt wurde: Er machte seinen getreuesten „Commis voyageur" zum offiziellen Chef seiner Diplomatie. Einer Diplomatie, die in der Fünften Republik nicht mehr im Quai d'Orsay auf dem linken, sondern im Elysée-Palais auf dem rechten Seine-Ufer konzipiert wird.

François Mitterrand und Roland Dumas kennen einander seit einunddreißig Jahren. Ihre Freundschaft hat längst den Grad erreicht, in dem der eine die Gedanken des anderen lesen kann. Beiden gemeinsam ist der Hang zu einer gewissen Romantik, der zweifellos beiden Söhnen aus gutbürgerlichem Hause den Weg zu einem Sozialismus sozialdemokratischer Prägung nach Art des Grafen Saint-Simon wies.

Seit 1956 kämpften sie Seite an Seite in den gleichen Formationen für ihre Jugendideale. In der „Demokratisch-Sozialistischen Union der Widerstandskämpfer" zunächst, dann in der „Demokratisch-Sozialistischen Links-Föderation", schließlich in der 1971 neugegründeten Sozialistischen Partei. Alle drei Gruppierungen wurden von Mitterrand angeführt, in allen war Dumas Adjutant und Inspira-



An der Stelle Cheyssons: Dumas FOTO: AP

tor des Chefs. Um die Symbiose zu vervollständigen, machte Mitterrand nach seiner Wahl zum Staatspräsidenten den Freund zu seinem heimlichen Außenminister und vertraute ihm viele Missionen in heiklen Regionen, unter anderem auch in Tschad, an. Wo Dumas, verführt vom Charme des Libyers Khadhafi, seinen bisher einzigen Fehltritt machte.

Dumas' Beziehungen zu Deutschland sind überschattet von persönlichen Tragödien. Der junge Widerstandskämpfer wurde 1942 von der kollaborierenden französischen Polizei verhaftet, 1944 erschossen die Deutschen seinen Vater. Trotzdem hat der Europa-Minister Dumas, dem man eine unwiderstehlich komische Art des Witzeerzählens und messerscharfes Argumentieren nachsagt (unter anderem verteidigte er die Erben Picassos gegen die Aasgeier im Kunsthandel), die Beziehungen gerade zu seinen deutschen Ministerkollegen stets besonders gepflegt. Deutsche Touristen haben ihm das „Durchwinken" an der deutsch-französischen Grenze zu verdanken.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

BERLINER MORGENPOST

Zur Berliner SPD heißt es hier:

Einen Regierenden Bürgermeister Hans Apel, gewählt mit den Stimmen der AL, wird es nicht geben, so hat es der SPD-Spitzenkandidat für das Amt des Regierenden Bürgermeisters noch vor wenigen Tagen im Brustton innerer Überzeugung vor Journalisten verkündet. Demgegenüber haben die Parteilinken nunmehr unmißverständlich erkärt, daß sie gegen Apel und gegen Widerstände in der eigenen Partei ein Bündnis mit der AL durchsetzen wollen. Als „geschichtliche Notwendigkeit" und zur Sicherung der „Zukunft der Bundesrepublik", wie Vertreter beider Parteien, Jürgen Eger (SPD) und Otto Schily (AL), Freitag abend auf einer Veranstaltung der Charlottenburger SPD glaubhaft machen wollten ... Die Berliner SPD befindet sich zweifellos in einer Zerreißprobe, und Hans Apel steht vor der undankbaren Aufgabe, einen Wahlkampf gegen den politischen Gegner und gegen Teile seiner eigenen Partei zu führen.

L'ECHO REPUBLICAIN

Die Regierungsumbildung in Frankreich und die Ernennung Roland Dumas' zum Außenminister werden von der in Chartres erscheinenden Zeitung beleuchtet:

Heute unternimmt Mitterrand eine neue Reise nach Schwarzafrika. Die Tatsache, daß die Regierungsumbildung vor seiner Abreise erfolgte, ist kein Zufall. Cheysson hatte sein Ansehen bei den Afrikanern verspielt, nachdem seine Kontakte mit den Libyern über den Tschad ein Mißerfolg waren.

Hannoversche Allgemeine

Sie befaßt sich mit dem Steuerstreit:

Entweder fühlt sich die Koalition so stark, daß sie glaubt, sich permanenten Streit leisten zu können, oder es geht ihr schon so schlecht, daß sie selbst für ziemlich einfache Probleme keine Lösung findet. Die Aufmerksamkeit des Publikums ist geschärft, einer wird als Besiegter auf der Strecke bleiben. Bislang hat die Koalition zweierlei erreicht: Über die Steuersenkungen redet keiner mehr. Und Bundeskanzler Kohl erscheint wieder als jemand, der brisante Auseinandersetzungen nicht durch Entscheidungen zu entschärfen vermag.

NEUE RUHR ZEITUNG

Das Essener Blatt kommentiert die Pläne, die Diäten zu erhöhen:

Seit Wochen erzählen uns die Regierungsparteien, daß die Inflationsrate heruntergeht, die Preise stabil sind. Wenn das so ist, warum wollen die Parlamentarier dann überhaupt mehr Geld? Auf 12 000 Mark, davon 8000 versteuerbar, sollen die Diäten und die Kostenpauschale angehoben werden... Es sollte nicht schaden, daran zu erinnern, daß es hierzulande Bedürftigere gibt für Einkommensverbesserungen als ausgerechnet unsere Parlamentarier. Der kleine Unterschied: Die anderen sitzen nicht an der Quelle.

Kieler Nachrichten

Sie meinen zur Finanzlage der FDP:

Eine Partei in der Bundesrepublik Deutschland gerät an den Rand der Pleite, in die Gefahr des Verschwindens von der politischen Bühne dieses Staates, auch, weil die Spenden nicht mehr in bisher gewohntem Umfang in ihre Kassen fließen ... Es wäre ebenso unsinnig wie unverantwortlich, wenn innerhalb und außerhalb dieser unbestritten honorigen Partei deren Finanzmisere als Stütze für die Behauptung verwendet würde, das Großreinemachen in den mehr oder minder dunklen Spendenkanälen sei unnötig, gar schädlich gewesen. Es ist zum Nutzen auch für die FDP, daß reiner Tisch gemacht wurde.

Verwendungsstau: Morgen muß die Regierung handeln

Ist die Angst vor der Frührentner-Konkurrenz wichtiger als die Schlagkraft der Truppe? / Von Rüdiger Moniac

Für die Zukunft der Bundeswehr ist morgen ein überaus wichtiger Tag. Wenn die Regierung nicht die Kraft finden sollte, wahrzumachen, was sie seit langem versprochen hat, wird die deutsche Armee von der Last ihrer schlechten Personalstruktur in einen Zustand von stark vermindertem Kampfwert gezogen werden. Die Folgen lassen sich schwer ausmalen. Gewiß aber wäre, daß das Vertrauen der Verbündeten in die Bundesregierung stark erschüttert würde.

Jedermann ist die Vokabel Verwendungsstau geläufig. Seit Jahren bemüht sich die Führung der Bundeswehr um eine Lösung der unausgewogenen Personalstruktur, die in erster Linie die Offiziere des Truppendienstes und insbesondere die des Heeres betrifft. Bisher hat jeder Verteidigungsminister erkennen müssen, daß sein Einfluß gegen die Beamtenlobby und inzwischen auch gegen eine allgemeine Stimmung kaum durchdringt, bei der hohen Arbeitslosigkeit dürften nicht Offiziere in relativ jungen Jahren mit schon erklecklicher Pension im Rücken den anderen Arbeitssuchenden die Angebote wegschnappen.

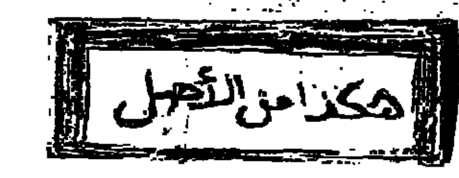
Solche Argumente jedoch zielen am Kern des Problems vorbei. Gewiß sind mit den Jahren im öffentliche Dienst ganz allgemein die Beförderungschancen nicht besser geworden. Besonders gilt das auch für die Polizei in den Bundesländern und für den Bundesgrenzschutz, die wie die Bundeswehr im weiteren Sinne alle zu den Staatsorganen der Sicherheit gehören. Und gewiß würden „Frührentner" auf einen ohnehin überfüllten Arbeitsmarkt entlassen. Diese Bedenken gehören zwar alle angemessen gewogen, aber sie dürfen nicht den Ausschlag geben.

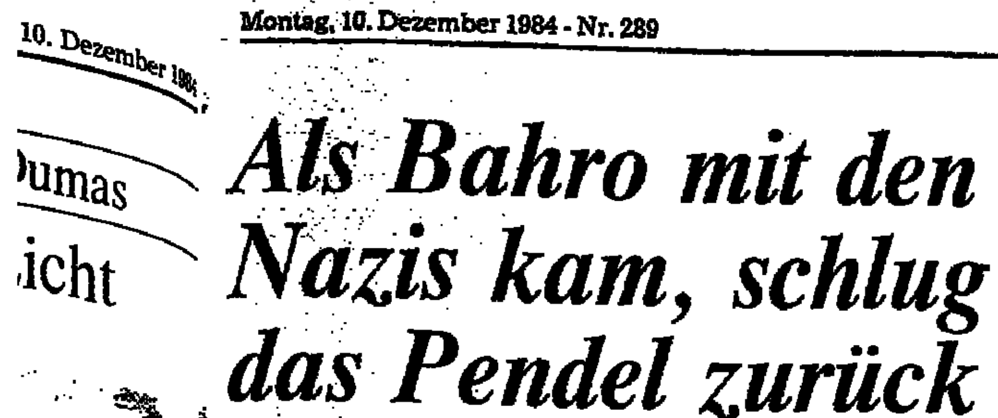
Dies Problem belastet die Bundeswehr, in erster Linie das Heer: Es braucht rund zehntausend Berufsoffiziere des Truppendienstes (darunter Einheitsführer und Bataillonskommandeure) zur Erfüllung seiner Aufgabe, jedes Jahr aus neu zusammengewürfelten „Zwangsgemeinschaften auf Zeit", geformt aus jungen Wehrpflichtigen, schlagkräftige Truppenkörper mit militärischem Kampfwert zu machen, und das unter Friedensbedingungen, in denen das Gefecht der Waffen nur simuliert werden kann und die deshalb den verantwortlichen Führern hohen persönlichen Einsatz, Schwung und Phantasie abverlangen. Andernfalls verkommt die militärische Ausbildung und Führung der zur Armee befohlenen jungen Männer zur Routine.

In dieser Gefahr sind die Truppenoffiziere heute und morgen, und dies bewirkt der Verwendungsstau. Denn als die Bundeswehr aufgestellt wurde, mußte das Führerkorps innerhalb weniger Jahre aus dem Boden gestampft werden, so daß in bestimmten Jahrgängen (1935-1944) für eine ausgewogene Personalstruktur der Truppenoffiziere viel zu viele eingestellt worden waren. Diese Altersgruppe blockiert heute eine bedarfsgerechte „Fließgeschwindigkeit" beim Nachziehen des Führernachwuchses.

Dafür ein Beispiel: In einem süddeutschen Panzergrenadierbataillon ist der Kommandeur 43 Jahre alt. Er wird, wenn nichts getan wird, dort sieben Jahre bis zum 50. Lebensjahr bleiben, obwohl wegen der Leistungsanforderungen Bataillonskommandeure höchstens 45 alt sein sollten. Sein Stellvertreter, gleich alt, ist schon seit vier Jahren auf dem Posten und wird es mindestens weitere sieben sein müssen. Er ist dann über 50 und zehn Jahre auf dem Posten. Der Chef der 1. Kompanie, ein Major, ist 44 Jahre alt und schon sieben Jahre dort. Weitere sieben stehen ihm bevor. Dann wird er 52 sein, obwohl er als unmittelbarer Vorgesetzter von 150 Soldaten, von ihnen rund 100 Wehrpflichtige, nicht älter als 40 sein sollte. Von den vier Chefs der Kampfkompanien scheidet nur einer in absehbarer Zeit als Soldat auf Zeit aus. Die übrigen Chefs bleiben acht Jahre und länger. Sie haben 60 bis 80 Wehrpflichtige zu Soldaten auszubilden und zu führen und sollten, weil sie den jungen Männern nicht nur beim Unterricht im warmen Kasernenraum Vorbild sein sollen, sondern auch bei Wind und Wetter im Gelände, höchstens 35 Jahre alt sein.

Wenn die Truppe künftig nicht von zu alten, enttäuschten und kaum noch couragierten Offizieren geführt werden soll, muß die Bundesregierung handeln. Der Vorschlag dazu ist morgen im Kabinett. Danach sollen zwischen 1986 und 1991 rund 1500 Oberstleutnante auf freiwilliger Basis im Alter von 46 Jahren pensioniert werden können. Falls sich die Ressorts darüber nicht verständigen können sollten, gibt es nur einen Ausweg, nämlich die Richtlinienkompetenz des Kanzlers. Mit seinem Wort steht oder fällt der Kampfwert der Bundeswehr.





Als Bahro mit den Nazis kam, schlug das Pendel zurück

„Grüne Schwerpunkte" sollte die 7. Bundesversammlung der Grünen in Hamburg setzen, doch es kam zu einer teils lust-, teils qualvollen Selbstzerfleischung zwischen „Fundamentalisten" und „Realpolitikern" und zu einem Eklat um „Vordenker" Rudolf Bahro, der später von seinem „politischen Selbstmord" sprach.

Von STEFAN HEYDECK

Die 706 Delegierten hatten es nach stundenlangen Diskussionen geschafft, eine Zerreißprobe über ihren künftigen Kurs zu verschieben. Wieder einmal. Ob sie denn nun auf Dauer die „Herrschenden" von außen bekämpfen, Plätze auf den Oppositionsbänken in den Parlamenten anstreben oder Bündnispartner einer anderen Partei werden sollten, ließen sie – bis auf weiteres – offen. Nach hitzigen Wortgefechten, die mit persönlichen Diffamierungen gespickt waren, verständigten sie sich auf eine im Schnellverfahren hervorgezauberte Resolution von Elke Schröder aus Cuxhaven, die von Journalisten vergeblich gesucht wurde, „zur Erhaltung der Grünen gegenüber den etablierten Parteien".

Den mit 342 Stimmen angenommenen Kompromiß zwischen dem Antrag des Bundesvorstands, der den Ausbau der „grundsätzlichen Systemopposition" verlangte und Regierungsbeteiligungen als „selbstzerstörerisch" bezeichnete und dem von Bundestagsabgeordneten wie Hubert Kleinert und Joschka Fischer, in dem die „grundsätzliche Bereitschaft zu parlamentarischen Bündnissen" vor allem mit der SPD gefordert wurde, nannten die Grünen dann einen Ausfluß ihres „Harmonie-Bedürfnisses".

So sehen die Grünen unter dem Stichwort „Perspektiven" in den „verschiedenen Papieren zur gegenwärtigen politischen Situation" eine „Bereicherung für die Diskussion", auf Grund der „jetzigen inhaltlichen Positionen" der SPD und der anderen Parteien „zur Zeit keine Möglichkeit der Koalition", für die Bundesebene „gegenwärtig keinen Entscheidungsbedarf" und sprechen sich für die Autonomie der Orts-, Kreis- und Landesverbände in dieser Frage aus. Dieses Offenhalten bedeutet im Grunde einen Erfolg für die sogenannten Realpolitiker um den Bundestagsabgeordneten Otto Schily, für den unter dem Stichwort „Juniorpartner einer Regierung" mit Blick auf die SPD in Bonn die Arbeit „nicht schwerer geworden ist".

Obwohl einer der fünf Kompromiß-Punkte wieder gestrichen wurde, blieb es eine Niederlage für die „Fundamentalisten". Denn noch am Eröffnungstag hatte es im grünbestuhlten Plenum im für 27 000 Mark gemieteten vornehmen Congress Centrum Hamburg (CCH), dem die Partei aus Kostengründen gegenüber der Ernst-Merk-Halle den Vorzug gegeben hatte, regelmäßig stürmischen Beifall gegeben, wenn Bündnissen mit oder Tolerierungen der SPD eine klare Absage erteilt wurde. Erst recht dann, wenn der hessische Ministerpräsident Holger Börner und der niedersächsische Spitzenkandidat Gerhard Schröder (beide SPD) attackiert wurden. Und breite Zustimmung erhielten auch zunächst die Forderungen nach Fundamentalopposition, nach Rückbesinnung und stärkerer Anbindung an die Anti-Atom-Bewegung und die Friedensbewegung. Dazu meinte zum Beispiel Vorstands-Sprecher Trampert: „Ich strebe eine grundlegende Veränderung der Gesellschaft an." Die SPD sei keine gesellschaftspolitische Alternative zur Bundesregierung von CDU/CSU und FDP. Und, so Trampert, die Grünen als „eigentliche Opposition" müßten zum Beispiel bisher CDU wählende Kleinbauern für sich gewinnen.

Wie er appellierten auch andere „Promis" (bekannte Grüne) zu Beginn, nachdem in einem „Kulturprogramm" die Kapelle „Tuten und Blasen" sowie die dickgeschminkten und in viel Tand gekleideten „Frechen Frauen" aus Hamburg einen Vorgeschmack auf den Karneval gegeben hatten, doch – bitte schön – Verständnis für den anderen zu zeigen. Doch damit hatten sie nicht allzuviel Erfolg.



Mit den „Frechen Frauen" ein Auftakt wie im Karneval – doch dann blieb den Grünen wenig zu lachen FOTO: AP

Für den tumultartigen Höhepunkt sorgte am zweiten Tag Rudolf Bahro in einem „Grundsatzreferat", mit dem er vom Bundeshauptausschuß als höchstem Organ zwischen den Parteitagen beauftragt worden war. In ihm zog er gleich zweimal einen Vergleich zwischen den Nationalsozialisten und den Grünen. Bahro sagte, er fühle sich nach fünf Jahren „hier" (in der Bundesrepublik Deutschland) wie vor fünf Jahren „dort" (in der „DDR") nämlich „im Widerstand" und meinte dann: „Die Grünen steigen formell nach einem ganz ähnlichen Muster auf wie die Nazi-Partei. Um diesmal gut herauszukommen, nämlich damit die Volkserhebung gewaltfrei wird, dürfen die Grünen nicht verlorengehen." Die Halle im ICC tobte vor Empörung. Fast hätte der einen Stock tiefer tagende Norddeutsche Chirurgen-Verband helfen müssen – dort warb ein Pharmaproduzent nämlich mit einem Medikament für die Notfallchirurgie, das gegen Schock helfen sollte.

Bahros Rede – er durfte von 36 Seiten sieben 45 Minuten lang verlesen – führte zu einem Stimmungsumschwung. Jeder weitere Diskussionsteilnehmer distanzierte sich von Bahros Vergleich. Da half ihm auch nicht mehr die Drohung, daß die Fundamentalisten entweder die Grünen ändern oder gehen würden. Die kleine Gruppe der Realpolitiker erhielt für ihren Antrag Aufwind. So bekam Hubert Kleinert stürmischen Applaus für seine Frage: „Wer zwingt uns eigentlich, 1984 eine Festlegung für die Bundestagswahl 1987 vorzunehmen?" Natürlich wolle man das „System" verändern. Dies sei aber eine Frage des Weges. Und der Nachrükker Jo Müller hielt Bahro wegen dessen Nazi-Vergleich entgegen: „Wir sind gewaltfrei und basisdemokratisch." Er warnte vor „leichtfertigen Heilserwartungen".

Schließlich konnten Schily und Fischer nach einer langen Geschäftsordnungs-Debatte jeweils nur gerade fünf Minuten lang argumentieren und sich gegen Angriffe verwahren. Schily sprach sichtlich betroffen von einer „abgehobenen Moral" und dem „Versuch einer unterschwelligen Diffamierung": Er habe sich nicht zu einem Senatorenamt in Berlin gedrängt. Vielmehr habe ihn der Bundestagsabgeordnete Dirk Schneider von der Alternativen Liste (AL) gefragt, ob er Innensenator werden wolle. Auf diese „hypothetische Frage" habe er mit „nein" geantwortet. Allenfalls der Posten des Kultursenators käme für ihn in Frage.

Auch Fischer meinte, es sei doch „bekloppt", daß er Minister werden wolle. Gleichzeitig meinte er mit zitternder Stimme, es sei ein „Tiefschlag mehr", daß „schon in der eigenen Partei" der Vergleich mit den Nazis gemacht werde. Auf Antrag des Gründungsmitglieds der Grünen, Lukas Beckmann, wiesen dann die Delegierten „bei wenigen Gegenstimmen und Enthaltungen" Bahros Äußerungen zurück. Er war zuvor aufgefordert worden, sich zu distanzieren. *Darauf meinte er in einer persönlichen* Erklärung: „Ich habe die Vision einer zugleich militanten und gewaltlosen Volkserhebung im Sinne Mahatma Gandhis."

Bei allem Streit blieb es nicht aus, daß der Parteitag fast hoffnungslos bei der Abwicklung der Tagesordnung zurückfiel, daß die einzelnen Gruppen übermäßig darauf erpicht waren, zu Wort zu kommen. So gab es auch in diesem Trubel zunächst bei vielen ernsthaften Applaus, als ein Redner erklärte: „Wir wollen diese Gesellschaft ganz anders. Wir sind eine Besenstiel-Partei geworden. Wir sind angetreten, Mißbrauch mit den Stimmen der Wähler zu machen." Erst da merkten die Delegierten, daß der „Parteifreund" ein kabarettistischer Einfall des Vorstands war. Hatte der doch zu Beginn erklärt, er komme aus Köln-Nippes: „Tätä-tätä."

Zehn Jahre „Kontinent" – eine Stimme im Exil

Heute, am „Tag der Menschenrechte", feiert „Kontinent" sein zehnjähriges Bestehen. Die Zeitschrift hat sich zum wichtigsten und auflagenstärksten Forum russischer und osteuropäischer Autoren entwickelt.

Von PETER DITTMAR

Die Idee entstand noch in den Lagern. Wladimir Bukowski, Alexander Ginsburg und andere waren damals überzeugt, daß die Bürgerrechtsbewegung in der Sowjetunion nur dann überleben könnte, wenn sie über eine Publikationsmöglichkeit verfüge, die sowohl nach innen wie nach außen wirke. Die Realisierung dieser Vorstellung erwies sich im Westen allerdings als sehr viel schwieriger, als es in der Notgemeinschaft der mordwinischen Lager und des Gefängnisses von Wladimir schien.

Vor zehn Jahren war es dann jedoch so weit. Die erste Nummer von „Kontinent" konnte erscheinen. In der Folgezeit kamen auch Versionen in Englisch, Französisch, Holländisch, Italienisch, Griechisch, Spanisch und Polnisch heraus, aber gehalten haben sich nur die russische und die deutsche Ausgabe (die zuerst von Ullstein verlegt wurde und nun vom Burg-Verlag herausgegeben wird).

Im ersten Heft sprach Solschenizyn die Hoffnung aus: „‚Kontinent' könnte eine wahre Stimme Osteuropas sein und gleichzeitig die Menschen in Westeuropa erreichen, die sich nicht vor der Wahrheit verschließen." Auch wenn diese Zielsetzung manchem im Westen lästig scheint, weil die Wahrheit über die kommunistischen Staaten angeblich die „Entspannung" beeinträchtigt, so hat sich die Redaktion – Wladimir Maximow für den russischen, Cornelia Gerstenmaier für den deutschen „Kontinent" – davon nicht beeinflussen lassen. Die Zeitschrift widmet sich mit Konsequenz den „weißen Flecken" in der offiziellen Literatur und der Geschichtsschreibung der Sowjetunion und der anderen Länder Osteuropas. Sie ist ein Forum für alle Autoren Osteuropas, die in ihren Heimatländern nicht publizieren können. Das gilt gleichermaßen für die unterdrückten Schriftsteller im Lande wie in der Emigration, für verbotene wie für vergessene Autoren.

So erschienen bereits in „Kontinent" 1976 die ersten Kapitel aus Wassilij Grossmans Roman „Leben und Schicksal", der in diesem Jahr als die große Entdeckung gefeiert wurde, und auch die Gedichte des diesjährigen Nobelpreisträgers Jaroslav Seifert konnte man damals in einem „Kontinent Sonderband Prag" lesen. Zwei Beispiele von vielen.

Eine wichtige Aufgabe der Zeitschrift ist es, Dokumente der Menschenrechtsbewegung zu veröffentlichen und die Namen der Beteiligten, soweit sie das wünschen, bekanntzumachen. Denn, das hat sich immer wieder herausgestellt, wer im Westen erwähnt wird, ist nicht mehr völlig schutzlos. Die Behörden in Moskau, Warschau, Prag fürchten diese negative Publizität, das weiß man bei „Kontinent" – und das wird von den westlichen Politikern oft unterschätzt.

Andererseits wurde in sowjetischen Prozessen gegen Bürgerrechtler der Besitz eines „Kontinent"-Heftes wiederholt als Beweisstück für antisowjetische Haltung herangezogen. Denn die Zeitschrift gelangt in nicht unerheblichen Stückzahlen in die Länder hinter dem Eisernen Vorhang. Dort ist sie längst zum Begriff geworden. Die Redaktion gilt für viele als Anlaufstelle im Westen, und deshalb kann sich die Zeitschrift auch nicht über Mangel an Manuskripten und Informationen beklagen.

Der russische (Auflage: 3000) und der deutsche „Kontinent" (Auflage: 7000) sind allerdings längst nicht mehr identisch. Sehr schnell stellte sich heraus, daß die Ansprüche der Leser dieser beiden Ausgaben recht unterschiedlich sind. Während die russische Version in der Tradition der „dicken Journale" auch sehr umfangreiche Texte, sogar in Fortsetzungen, publiziert, erwartet der deutsche Leser kurze Beiträge und knappe Essays.

Das entscheidende aber ist, daß es mit „Kontinent" gelang, eine Zeitschrift zu schaffen, die frei von Rivalitäten und Eifersüchteleien anderer Publikationen von Emigranten ist. Das hat sonst nur noch die exilpolnische „Kultura" geschafft. Genauso wichtig ist, daß „Kontinent" die Feindschaft der anderen osteuropäischen Staaten gegenüber den Russen zu überwinden vermochte. Es ist nämlich sonst keineswegs selbstverständlich, daß russische und polnische, jugoslawische und rumänische Autoren nebeneinanderstehen.

Aber bei „Kontinent" ist das anders. Denn, so schrieb seinerzeit Alexander Solschenizyn: „Die Intelligenzija Osteuropas spricht eine einzige Sprache, die des Wissens um das Leiden." Und er warnte zugleich: „Wehe Westeuropa, wenn seine Ohren taub bleiben."

Geißler nennt vier Siegpunkte für die Wahl 1987

Auch mit dieser Bundesregierung hat die Wirtschaft gravierende Verständigungs-Probleme. Unternehmer beklagen Managementfehler in Bonn – wiewohl sie durchaus auch Erfolge anerkennen. Bei einer Gesprächsrunde in Isny/Allgäu prallten am Wochenende die Meinungen aufeinander.

Von PETER GILLIES

Die Landschaft war idyllisch, die Probleme waren eher sperrig: Wo ist das Konzept der CDU, wo ihre Führungskraft, warum tritt sie in so viele Fettnäpfchen? Eine Runde aus Unternehmern nahm Heiner Geißler, den CDU-Generalsekretär, und Birgit Breuel, Niedersachsens Ministerin für Wirtschaft und Verkehr, am Wochenende in die rhetorische Zange. Matthias Wissmann, wirtschaftspolitischer Sprecher der Unionsfraktion im Bundestag, moderierte geschickt und eloquent diese 6. Isny-Runde. Das Treffen im Allgäu ist eine Erfindung von Helmut Aurenz, einem schwäbischen Mittelständler, der es vom Gärtner zum größten Blumenerde-Produzenten der Welt brachte. Wissmann gilt als politischer „Anstifter" in der Isny-Runde.

„Warum verkauft sich die CDU mit ihren guten Leistungen so schlecht?" fragte Herbert Gassert, Vorstandschef der BBC, den CDU-General. Geißler wiegelte ab: „Die Leute wissen das schon", meinte er und „die Fehler werden sich nicht wiederholen." „Wo ist in der CDU die charismatische Figur fürs Grüne", wollte Hans-Jürgen Klussmann (Vorstandssprecher der Edeka) wissen. Ach, entgegnete Geißler, man möge doch das Personelle in der Politik nicht überbewerten. Es komme schließlich auf die Inhalte an. Und: „So schlecht verkaufen wir uns doch auch nicht", meinte er – im Hintergrund der 80köpfigen Runde waren mehrere „Doch" zu hören.

„Warum erhält die Partei der Nichtwähler so starken Zulauf aus dem bürgerlichen Lager", fragte Jürgen Dormann, Vorstandsmitglied der Hoechst AG. Geißler antwortete mit dem Wahlkampfkonzept der Union für 1987: Klare Zuspitzung und Konfrontation, keine Sehnsüchte nach Harmonie. Schon heute sei nämlich sichtbar, daß SPD und Grüne die CDU als „Partei des großen Geldes" brandmarken wollten. Aber es gebe vier Gründe für einen Sieg dieser Bundesregierung: die neue Verläßlichkeit in der Außen- und Sicherheitspolitik, der wirtschaftliche Aufschwung, die Umwelt- sowie die Familienpolitik. Geißler: „Mit diesen vier Punkten werden wir die Wahl 1987 glanzvoll bestehen."

Die Unternehmer hörten die Botschaft wohl, ihr Glaube hielt sich jedoch in Grenzen. Helmut Aurenz, Sponsor der Isny-Gespräche, meinte, diese Siegessicherheit erinnere ihn an Kollegen, die den Gewinn verfrühstücken, bevor es in der Kasse geklingelt habe. In der Beurteilung der Grünen herrscht jedoch weitgehend Einigkeit zwischen Managern und Politikern – die Art ihrer Bekämpfung ist jedoch ungewiß. Frau Breuel bekannte, daß eine Strategie gegen die Grünen derzeit nicht zu sehen sei.

„Wir sollten uns mit der Zukunft beschäftigen statt mit den Grünen", mahnte Klaus Luft, Vorstandsvize von Nixdorf Computer. „Aber um die Zukunft zu gewinnen, müssen wir die Grünen zuvor wegschaffen", entgegnete Frau Breuel. Der Computer-Spezialist zog dann aber vom Leder: „Wir haben derzeit die am weitesten von der Technologie entfernte Bundesregierung", und er seufzte, hätte doch der Kanzler von Technologie nur ein Zehntel jener Ahnung, die er über Landwirtschaft und ihrer Subvention besitze.

Luft beklagte, daß Politiker den Industriebildern von gestern verhaftet seien. Heute bekomme ein Unternehmer nur dann Lob von der Politik, wenn er eine herkömmliche Fabrik hinstelle. Die weit wichtigeren Denkfabriken für die Technologie von morgen würden jedoch kaum renoviert – „außer in Niedersachsen", flocht Birgit Breuel ein.

Die Wirtschaftsministerin räumte ein, daß zwischen der verbreiteten Sehnsucht nach Harmonie und den Zwängen exponentiellen Wachstums Lücken klafften, die Politiker aus Bequemlichkeit oder Unkenntnis nicht zu füllen vermochten. Auch die CDU bekenne sich zwar immer zu neuen Technologien, bleibe aber bei den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, farblos. Man wolle eben wiedergewählt werden. Zustimmendes Murmeln in der Runde.

Es gab weitere Gemeinsamkeit in Isny. So beispielsweise die Feststellung, daß nicht allein von der Hochtechnologie (High-Tech) alles Heil komme. Nixdorf-Manager Luft ergänzte: „Wir dürfen nicht vergessen, daß wir auch künftig einfache Dinge herzustellen haben." Von einem unkritischen „Chip Chip Hurra" sind Wirtschaft und Politik weit entfernt. Aber eine Gefahr sieht Luft als die größte an: Wenn Japaner die Produkte erfinden und planen und die Chinesen sie bauen. Gegen diese Verbindung von High-Tech und niedrigen Lohnkosten seien die Wettbewerber machtlos.

„Aber wir Deutschen brauchen keine Komplexe zu haben", beruhigte Dormann von Hoechst aus der Sicht der Chemie. Ferdinand Piech (Vorstandsvize von Audi NSU) lenkte den Blick auf die Produkte von übermorgen, auch auf das Recycling. Im Umweltschutz müsse man vorausahnen, die Probleme lösen, bevor sie sich verdichteten, meinte er. In den heutigen Autos beispielsweise gebe es noch rund 40 Stoffe, von denen man wisse oder ahne, daß sich Widerstand gegen sie erheben werde. „Die Produzenten müssen sich darauf einstellen – bevor sie dazu gezwungen werden."

Werner Niefer, Vorstandsmitglied bei Daimler-Benz, sieht in dem Gezerre um den Abgaskatalysator das beste Anschauungsmaterial für den Umgang zwischen Wirtschaft und Politik. „Desolat" sei hier das Verhalten von CDU und Bundesregierung, meinte er. Und Geißler revanchierte sich mit der spitzen Bemerkung, die Autoindustrie habe „furchtbar" taktiert. Frau Breuel hat wohl recht, wenn sie sagt: „In der Wirtschaft gibt es viele, die den politischen Mechanismus nicht durchschauen, in der Politik genau so viele, die nichts von Wirtschaft verstehen." Viele Manager nickten, aber wohl nur über den zweiten Teil dieser Bemerkung.

Angebot von Wallmann bereitet SPD Probleme

Der innerparteiliche Streit erhält neue Nahrung

D. GURATZSCH, Frankfurt

Der hessische CDU-Vorsitzende und Frankfurter Oberbürgermeister Walter Wallmann hat der SPD nach dem Bruch des rot-grünen Bündnisses die Bildung einer Großen Koalition in Hessen angeboten. In mehreren Zeitungs- und Fernsehinterviews erklärte Wallmann am Wochenende: „Es gilt, die Zukunft Hessens zu sichern – und dazu kann eine Große Koalition sicher Erhebliches beitragen." Er sei zu einem „offenen, ehrlichen und seriösen Gespräch" mit dem SPD-Landesvorsitzenden Holger Börner bereit und stelle dafür keine Vorbedingungen. Seine Offerte schließe „keine Möglichkeit der Zusammenarbeit" aus.

In ersten Reaktionen konnte die hessische SPD ihre Verblüffung nicht verbergen. Ministerpräsident Börner war zunächst für eine Stellungnahme nicht zu erreichen. Regierungssprecher Edgar Thielemann meinte, er müsse erst einmal die Zeitung lesen. Lediglich der Geschäftsführer und taktische Kopf der Partei, Paul Leo Giani, wagte sich mit einem naßforschen Kommentar vor. Er nannte Wallmanns Vorstoß pauschal eine „Fortsetzung der bisherigen parteitaktischen Manöver" des Unionspolitikers, der damit versuche, „der Öffentlichkeit eine staatsmännische Pose vorzugaukeln in der *Hoffnung, dies würde in der SPD und deren Wählerschaft im Hinblick auf* die Kommunalwahlen im März 1985 Verunsicherung schaffen".

Wallmann und die CDU reagierten mit dem Hinweis, daß es sich um ein konkretes Angebot handele, das die SPD nicht einfach negieren könne. Der CDU-Chef unterstrich, er sehe „große Gefahren" für die hessische Wirtschaft und die Arbeitnehmer des Landes, wenn das „rot-grüne Schauspiel" weitergehe. Börners Regierungsunfähigkeit hänge lähmend über dem Land. Wenn in einer politischen Ausnahmesituation, wie sie in Hessen herrsche, Gespräche über eine Große Koalition nicht mehr möglich wären, würden sich die demokratischen Parteien ein Armutszeugnis ausstellen. Für sich persönlich strebe er keineswegs ein Amt in einer Koalitionsregierung mit der SPD an. Er habe als Oberbürgermeister in Frankfurt wichtige Aufgaben, die er weiter erfüllen wolle.

Aller Voraussicht nach wird der Vorstoß Wallmanns die SPD-Führung in dieser Woche noch in erhebliche Verlegenheit bringen. Am Mittwoch will Börners Minderheitsregierung ihren Haushaltsplan für 1985 zur zweiten Lesung im Landtag einbringen. Nachdem die Grünen kategorisch erklärt haben, daß sie ihrem bisherigen Partner Börner wegen dessen Haltung im Genehmigungsverfahren für die Hanauer Nuklearbetriebe Nukem und Alkem eine „Vertrauenserklärung in Form eines Zahlenwerkes" nun nicht mehr geben würden, muß die Regierung der Öffentlichkeit glaubhaft machen, daß sie gewichtige Gründe hat, Wallmanns ausgestreckte Hand zurückzuweisen und damit den Haushalt mit seinen angeblich so wichtigen sozialen und ökologischen Finanzierungsinstrumenten scheitern zu lassen.

Der neuaufgebrochene innerparteiliche Streit in der SPD – das verrät nicht zuletzt Gianis gereizte Stellungnahme – erhält durch dieses Angebot neue Nahrung. Der rechte Flügel in der Partei, der monatelang in stummer Loyalität dem rot-grünen Experiment zugesehen hat, erhält neuen Auftrieb, während die Linken, die seit dem Bruch mit den Grünen unaufhörlich öffentlich dafür eintreten, die Zusammenarbeit mit der Ökopartei neu einzufädeln, ihre Positionen wanken sehen.

Anlaß dazu geben nicht zuletzt die *Grünen, die allein dadurch, daß sie* ihre Programmpunkte für den bevorstehenden Kommunalwahlkampf offensiv vertreten, das Ansehen jener Sozialdemokraten belasten, die sich für eine Neuauflage des rot-grünen Bündnisses stark machen. So fordern zum Beispiel die Frankfurter Grünen allen Ernstes die Stillegung der U-Bahn und die Wiedereinstellung des suspendierten Magistratsdirektors Alexander Schubart, der wegen seines Aufrufes zu „massenhaften Demonstrationen" im November 1981 Schadensersatzklagen von einigen hunderttausend Mark entgegensieht.

Die größte Tretmine hat der Bundesvorstand der Grünen gelegt. Unter dem Motto „Bombenstimmung in Hanau – verhindert den Atomstaat" ist für den 15. Dezember zu einer bundesweiten „Anti-Atom-Demonstration" nach Hanau eingeladen worden, an der sich auch die hessischen Jungsozialisten beteiligen. Hauptredner wird Rainer Trampert vom grünen Bundesvorstand sein – der erbittertste Gegner aller rot-grünen Bündnisse.

Friedrich warnt Rothemund vor „Trachten-Sozialismus"

Der fränkische SPD-Bezirksvorsitzende kündigt Rücktritt von seinen Parteiämtern an

PETER SCHMALZ, München

Der Adventsfrieden ist in der bayerischen SPD erheblich gestört. Nach der scharfen Kritik des SPD-Bundestagsabgeordneten Rudolf Schöfberger am Führungsstil und Erscheinungsbild der Sozialdemokraten (WELT vom 8. 12.) kündigte am Wochenende der fränkische Bezirksvorsitzende Bruno Friedrich seinen „unwiderruflichen" Rücktritt von seinen Parteiämtern an. Diesen Schritt, der auf dem fränkischen Bezirksparteitag im März nächsten Jahres vollzogen werden soll, begründete Friedrich ausschließlich mit dem Verhalten des Landesvorsitzenden Helmut Rothemund. Sein Abschied vom Bezirksvorsitz sei, so der 57jährige Friedrich, eine „demonstrative Antwort auf die von moralischer Bedenklichkeit befreiten taktischen Methoden, mit denen Dr. Rothemund seine Ziele innerparteilich durchzusetzen versucht".

Damit ist ein Konflikt personifiziert und zu einem Höhepunkt eskaliert, der in der bayerischen SPD seit Jahren schwelt. Schon zu Zeiten des damaligen Landesvorsitzenden Hans-Jochen Vogel engagierte sich Rothemund für eine einschneidende Änderung der Organisationsstruktur der Bayern-SPD, die er im Sommer erneut zur Diskussion stellte und über die ein Landesparteitag im April 1985 abstimmen soll. Nach seinen *Plänen soll die Partei, die noch im*mer ohne Rücksicht auf die regionale Struktur des Landes in die drei Bezirke Franken, Ostbayern und Südbayern gegliedert ist, analog zur CSU einen Bezirksverband in allen sieben bayerischen Regierungsbezirken erhalten, zugleich soll der momentan gegenüber den drei Bezirken schwache Landesverband gestärkt werden, um – wie Rothemund meint – „gegenüber der Bundespartei CSU" bestehen zu können.

Als bisher mächtigster der drei „Bezirksfürsten" wehrt sich Friedrich seit Jahren vehement gegen diese Pläne. Rothemunds Vorhaben sei „ohne Beispiel in der deutschen Parteienlandschaft". Friedrich wirft seinem Landesvorsitzenden vor, er sei mit seinem Versuch, einen „weißblauen Trachten-Sozialismus zu schaffen", gescheitert und bemühe sich, auszuschließen, „daß die Organisationsfrage in Bayern mit der personellen Führungsfrage und der politischen Zielfrage der bayerischen SPD verknüpft wird".

Trotz seines angekündigten Rücktritts gibt sich Friedrich weiterhin kämpferisch: Er wolle nicht resignieren, sondern gegen die neuen Pläne weiterhin streiten. Rothemund bedauerte in einer ersten Stellungnahme, daß Friedrich seinen Rücktritt „ausschließlich mit persönlichen Angriffen gegen den Landesvorsitzenden verbunden hat", und kündigte an, er werde die Diskussion auch weiterhin sachlich führen. Doch Rothemund weiß, wie gefährlich ihm die geballten Ladungen von Schöfberger und Friedrich werden können. Die Zustimmung zu seiner Reform ist noch sehr verhalten, und die Kritik an seiner Person wächst. Der Rücktritt Friedrichs könnte den Druck auf Rothemund verstärken, schon im nächsten Jahr und nicht, wie von ihm angekündigt, erst 1987 den Landesvorsitz freizugeben. Als Nachfolgekandidaten werden Bundesgeschäftsführer Peter Glotz und Rothemunds Stellvertreter Karl-Heinz Hiersemann genannt.

Mit Friedrich wird die bayerische Sozialdemokratie einen ihrer markantesten Köpfe verlieren. Der ehemalige Redakteur, SPD-Mitglied seit 30 Jahren, führt den fränkischen Bezirk seit knapp 15 Jahren. Im Bundestag, dem er von 1972 bis zu seinem Wechsel ins Europaparlament 1980 angehörte, fand er schnell das Vertrauen Herbert Wehners, als dessen Zögling er lange Zeit galt. Durch Expertisen über die „innere Parteistruktur" und Arbeiten über die veränderte Basis der SPD machte sich Friedrich schnell einen Namen als Chefideologe. Schließlich zu Wehners Vize im Fraktionsvorstand aufgerückt, kam er auch in den Favoritenkreis für dessen Nachfolger. Eine Herzattacke zwang den streitbaren Franken jedoch, kürzerzutreten.

Genscher mit Howe nach Berlin

hrk, Berlin

Der britische Außenminister Geoffrey Howe kommt heute zu seinem ersten Besuch nach Berlin. Er hält sich mehrere Stunden in der Stadt auf, trägt sich dabei in das Goldene Buch Berlins ein und fährt, wie vor zwei Jahren Premierministerin Margaret Thatcher, auch an die Mauer.

Im Rathaus Schöneberg spricht Howe mit dem Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen und trifft sich zu einer Unterredung mit seinem Bonner Amtskollegen Hans-Dietrich Genscher. Der Bundesaußenminister begleitet Howe während seines Berlin-Besuchs. Am Abend hält Howe als Ehrengast des Jahresessens der „Berliner Pressekonferenz" eine außenpolitische Rede.

Geißlers Warnung an die FDP

gil. Isny

Der CDU-Generalsekretär Geißler hat der FDP empfohlen, ihr „dummes Gerede" über die „Neidsteuer" einzustellen. Auf der sechsten Isny-Gesprächsrunde, einer Begegnung zwischen Politikern und Wirtschaftlern, sparte Geißler nicht mit mokanten Bemerkungen an die Adresse der FDP. Er habe zwar Verständnis für eine Partei, „die ums Überleben kämpft", aber eine 50-Prozent-Volkspartei wie die Union benötige die Zustimmung breiterer Schichten. Für diese müsse das Sparen des Staates gerecht sein. Deswegen werde die Union den Großverdienern, „die keine Mark zur Konsolidierung der Staatsfinanzen beigetragen haben", ein Solidarbeitrag abverlangen.

Gottesdienst für verfolgte Christen

dpa, Dachau

Mit einem ökumenischen Gottesdienst auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau erinnerte gestern die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte „an die schwierige Situation und die persönliche Not der unter politischen Regimen unterschiedlichster Art in zahlreichen Ländern der Erde verfolgten und unterdrückten Christen". Die Feier in der Klosterkirche des Karmels „Heilig Blut" mit katholischen, evangelischen und orthodoxen Christen aus mehreren Ländern sollte eine Aufforderung an alle rechtlich denkenden Menschen sein, sich mit allen Kräften für die verfolgten Christen einzusetzen. Den Abschluß bildete eine Lichterprozession.

Spalt-Tendenz und eine neue grüne Versuchung

Von WILM HERLYN

Wenig beunruhigt zeigt sich die „offizielle" SPD in Nordrhein-Westfalen über die auseinanderstrebenden Tendenzen in der Partei, die sich in den Äußerungen prominenter Politiker dokumentieren. „Rot-Grün ist eigentlich kein bewegendes Thema", heißt es in der Landesgeschäftsstelle.

Aber die Führungsgremien der SPD registrieren mit Aufmerksamkeit, daß die Grünen zu der am nächsten Wochenende stattfindenden Delegiertentagung zum ersten Mal in einem Antrag Farbe bekennen. Es heißt dort: „Ein rot-grünes Bündnis, das nur kleckert und nicht klotzt, das seine Aufgabe einer radikalen Gesellschaftsreform nicht einmal auszusprechen wagt, hat weder historische Berechtigung noch die Spur einer Erfolgsaussicht." Übersetzt bedeutet das nichts anderes als die Bereitschaft der Grünen, zum ersten Mal in



NRW postuliert, mit der SPD zusammengehen zu wollen – und das nicht nur auf der Ebene der Tolerierung. Denn „Tolerierung ist ein Übergangskonzept, ist ein Beruhigungsmittel für schwache Nerven ... Alle weiteren Argumente für das Tolerierungskonzept sind entweder drittklassig oder demagogischer Unsinn." Und „Regierungsfunktion übernehmen, 'korrumpiert' nicht mehr und nicht weniger als ein grünes Bundestagsmandat oder ein grüner Vorstandsposten."

Mit diesem eindeutigen Konzept muß sich nun der SPD-Landesvorstand auseinandersetzen. Denn er weiß besser als jedes andere Gremium in der Partei, daß das Postulat von Johannes Rau „nach der absoluten Mehrheit" schon allein rechnerisch nicht zu schaffen ist. Das in der Öffentlichkeit einzugestehen fällt den Spitzengenossen schwer. Raus zentrale Aussage zur Landtagswahl heißt, die SPD grenze niemanden aus, sondern sei mit jedem politischen Gegner kooperationsfähig, „wenn die verabredete Politik stimmt". Das ist keine Absage an die Grünen, aber auch keine Absage an CDU oder FDP.

Dies ruft aber natürlich auf der anderen Seite Verfechter der „reinen Lehre" wie Christoph Zöpel, Raus Stellvertreter im Landesvorstand, auf den Plan. Jener befürchtet, jede Hinwendung zu CDU oder FDP könne die Partei zurückfallen lassen „hinter Godesberg", und die SPD gerate in Gefahr, zu einer „35-Prozent-Partei" zu verkümmern. Hans-Otto Bäumer, der konservative Umwelt-SPD-Politiker, stellte fest, Links-Abweichler wie Hansen oder Coppik hätten es nicht vermocht, die Partei zu spalten, die Grünen aber seien dazu in der Lage. Vor allem – und hier unterscheidet sich Bäumer in der Hauptsache von Zöpel –, wenn Linke in der SPD über das Vehikel Grün die Macht in der Partei zu gewinnen suchen.

Ernst müssen die Funktionäre auch die Stimmung im Revier nehmen, die sich erst kürzlich auf dem Gewerkschaftstag der im Ruhrgebiet meinungsbildenden IG Bergbau und Energie dokumentierte. Allein die Wiederwahl des Vorsitzenden Adolf Schmidt mit 99,6 Prozent hatte nicht nur demonstrativ gewerkschaftlichen Charakter, sondern gilt auch als Beweis dafür, daß die Kumpel hinter den politischen Äußerungen Schmidts stehen. Für den ist ein Bündnis mit den Grünen „schlicht undenkbar". Dabei weiß er sich im Bunde mit so prominenten und einflußreichen Sozialdemokraten wie dem Chef des mitgliederstärksten SPD-Bezirks Westliches Westfalen, Hermann Heinemann. Auch Innenminister Herbert Schnoor wehrt sich gegen jedes Liebäugeln mit den Grünen.

Doch angesichts der Realitäten fällt es auch treuen sozialdemokratischen Wählern immer schwerer, den Bekenntnissen ihrer Spitzengenossen Glauben zu schenken. Erst jetzt einigten sich SPD und Grüne im Landschaftsverband Rheinland über eine erste überregionale Liste. Der Landschaftsverband, der auf der Ebene zwischen den Gemeinden und der Landesregierung wichtige Aufgaben vom Straßenbau bis zum Klinikwesen wahrnimmt, wird damit eine Art Probelauf für eine rot-grüne Verbindung nach dem 12. Mai 1985 im Landtag. SPD und Grüne verlassen damit die bislang geübte Praxis – auf die auch Ministerpräsident Johannes Rau baut –, nach der die stärkste Fraktion den Vorsitzenden stellt. Und das ist im Landschaftsverband die CDU. Offensichtlich geht es der SPD um die Verwirklichung der Parole Zöpels, nach der es Ziel sein müsse, konservative Politik um jeden Preis auf jeder Ebene zu verhindern.

Im Umgang mit Alternativen und der Verfassung „gute Nerven behalten"

Konferenz der FU Berlin: Das Grundgesetz vor den Herausforderungen der 80er Jahre

Von ALEXANDER SCHWAN

Am 23. Mai dieses Jahres ist das Grundgesetz, die freiheitliche Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, 35 Jahre alt geworden. Da dieses Datum an den deutschen Hochschulen bedauerlich wenig Beachtung gefunden hat, ließ es sich die Freie Universität Berlin jetzt angelegen sein, seiner durch eine große dreitägige wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Konsens und Konflikt – Das Grundgesetz vor den Herausforderungen der 80er Jahre" gebührend zu gedenken.

Unter der Leitung des Völkerrechtlers Albrecht Randelzhover, des Soziologen Hellmuth Bütow, des Politologen Dietrich Herzog, des Erziehungswissenschaftlers Peter Hübner und der Politologin Gesine Schwan erörterten 30 namhafte Geistes- und Sozialwissenschaftler aus allen Teilen der Bundesrepublik mit Kollegen der FU in fünf Kolloquien so zentrale Probleme wie den Verfassungskonsens im Angesicht außenpolitischer Kontroversen, die aktuelle Geltung des Sozialstaatsprinzips, Konstanz und Wandel im Verständnis der parlamentarischen Demokratie, das akute Thema der Gewalt und ihrer verfassungsstaatlichen Bändigung sowie den Zustand unserer politischen Kultur und das Auftreten neuer sozialer Bewegungen – lauter brisante grundlegende Fragen des Verfassungsverständnisses, der Verfassungswirklichkeit und der Zukunftschancen einer verfassungsgemäßen Politik. Von Wilhelm Grewe bis Erhard Denninger, von Ernst Nolte bis Johannes Agnoli, von Wolfram Engels bis Klaus Offe, von Ulrich Matz bis Udo Bermbach war dabei ein breites fachliches und politisches Spektrum vertreten.

Bedeutsames Zeichen

Das Ereignis dieser Tagung ist ein bedeutsames Zeichen dafür, daß sich an der Freien Universität Berlin Entscheidendes zum Positiven zu wenden beginnt – nicht zuletzt dank der Voraussetzungen, die der Berliner Wissenschaftssenator Wilhelm Kewenig hochschulpolitisch dafür geschaffen hat. Der Rechtswissenschaftler Dieter Heckelmann, seit 14 Jahren der erste FU-Präsident, der nicht gegen die Mehrheit der Hochschullehrer gewählt worden ist, hatte den Kongreß zu seinem persönlichen Anliegen gemacht. Seinem Einsatz und Geschick ist es auch zu verdanken, daß die größte Tagungsveranstaltung, eine Podiumsdiskussion von Politikern aller Parteien (Jürgen Schmude, Rupert Scholz, Burkhard Hirsch und Otto Schily) mit dem ehemaligen Bundesverfassungsgerichtspräsidenten Ernst Benda, anders als frühere derartige Begebenheiten, erfolgreich über die Bühne ging.

Die Tagung läßt sich in dem Fazit zusammenfassen, daß das Grundgesetz in allen tiefgreifenden politischen Auseinandersetzungen der letzten 35 Jahre seine Bewährungsprobe immer wieder bestanden hat und auch für die Bewältigung der vor uns stehenden Aufgaben ein äußerst brauchbarer verfassungsrechtler Rahmen ist. Es wurde viel die um sich greifende Parteienverdrossenheit, ja eine Distanz zum Staat beschworen, jedoch zugleich betont, daß dies keine Verfassungsverdrossenheit einschließe.

Schärfere Konflikte

Vielmehr ist und bleibt das Grundgesetz die Berufungsinstanz, auf die die unterschiedlichen politischen Positionen den Anspruch ihrer Geltung gründen. Allerdings zeigt sich dabei zunehmend, daß nicht nur die von der Verfassung eingeräumten und geregelten Konflikte über Sachfragen schärfer werden, sondern auch die Interpretation wichtiger Grundgesetzbestimmungen, vor allem des Grundlagenteils, zunehmend kontroverser wird, so daß die Konflikte das Verfassungsverständnis selbst betreffen. In dem Maße, wie neue soziale Bewegungen (Grüne, Friedens-, Anti-Atomkraft-, Umweltschutz-, Frauenbewegungen usw.) die von ihnen vertretenen Belange zu Überlebensfragen erklären, die nicht abstimmungsfähig und nicht von demokratischen Mehrheiten entscheidbar seien, wird die Demokratie des Grundgesetzes in der Substanz in Frage gestellt, die Verfassung selbst zu Manipulationsinstrument in der Hand von selbsternannten Eliten gemacht.

Wo das Grundgesetz sich dieser Tendenz nicht fügt, wird die Forderung nach seiner Ausgestaltung im basisdemokratischen Sinne oder aber nach der Schaffung von Freiräumen für informelle Willens- und Entscheidungsbildungen nach Maßgabe der stärksten jeweiligen „Betroffenheit" gefordert. Dafür konnten jedoch nur gedankliche Impulse, dagegen keine operationablen Konzepte vorgelegt werden.

Demgegenüber waren die Argumente von Staats- und Völkerrechtlern wie Jost Delbrück oder Wolfgang Graf Vitzthum durchschlagend, daß zu den Grundbedingungen der rechtstaatlichen föderativen Demokratie des Grundgesetzes, die vertikal und horizontal eine Vielzahl von Entscheidungsebenen und -instanzen unterscheidet und einander zuordnet, die korrekte Zuweisung von Sachverhalten zu den jeweils kompetenten Ebenen gehört. Über die Ansiedlung von Atomkraftwerken, Raketenstationen oder Flugplatzstartbahnen können und müssen zwar die unmittelbar Betroffenen (die „Dörfer") mit ihren spezifischen Belangen gehört werden; entscheidungsbefugt sind jedoch nur die verfassungsmäßig festgelegten gesamtstaatlichen Institutionen, die für die Verwirklichung des Gemeinwohls der gesamten Bürgerschaft verantwortlich und demokratisch legitimiert sind.

Protestler eine Minderheit

Die empirischen Sozialforscher Helmut Klages und Max Kaase machten deutlich, daß die große Bevölkerungsmehrheit zwar heute einen erheblich stärkeren Politisierungsgrad und mehr kritisches Bewußtsein als früher zeigt, aber in ihrem Wertbewußtsein und in ihrer Bereitschaft, den Grundkonsens der Zustimmung zur parlamentarischen Demokratie zu erhalten, beständiger ist, als unsere veröffentlichte Meinung wahrhaben will. Demgegenüber bleiben Aussteiger und Protestler eine Minderheit, deren Gewicht dann nicht allzu hoch eingeschätzt werden muß, wenn es der Politik gelingt, wieder mehr Glaubwürdigkeit bei der verfassungskonformen Lösung der sozialen, ökologischen und sicherheitspolitischen Aufgaben der achtziger Jahre aufzubringen.

Der Philosoph Herbert Schnädelbach riet mit Recht dazu, im Umgang mit den „Alternativen" gute Nerven zu behalten. Jost Delbrück bezog dieselbe Mahnung mit nicht weniger Recht auf den Umgang mit unserer Verfassung.

(Alexander Schwan ist an der FU Berlin Professor für Politologie.)

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Chinesen werfen Marx, Engels und Lenin zum „alten Eisen"

China geht einen neuen Weg. Die Klassiker des Kommunismus, Marx, Engels und Lenin, werden ausgemustert. Ihre Lehren, so wie sie zu ihren Lebtagen entworfen worden seien, gäben keine Antworten auf moderne Fragen. *Die Absage im führenden Parteiorgan Pekings läßt keinen Zweifel daran, daß in China eine geistige Revolution im Gange ist, deren Inhalt in der Hinwendung zur realen Welt besteht.* DIE WELT hat den China-Experten des Hamburger Asien-Instituts, Oskar Weggel, gebeten, die Veränderungen zu schildern, die sich in der Volksrepublik von 1978 bis zu der letzten dramatischen Wendung vollzogen haben. Weggel befaßt sich in drei Artikelfolgen mit der Politik Deng Xiaopings, mit der Modernisierung der Wirtschaft und mit der Reform der Streitkräfte des Landes. Im folgenden veröffentlichen wir den ersten Artikel, der sich mit den Veränderungen auf dem Lande beschäftigt, wo mehr als 80 Prozent der Chinesen leben.

Von OSKAR WEGGEL

Genau 25 Jahre nach Übernahme des Sowjetmodells begannen die chinesischen Reformen 1978 mit seiner Wiederabschaffung. Verhängnisvolle Konsequenzen waren zu beseitigen:

● An der Staatsspitze hatte der ohnehin vorhandene Hang zur Bürokratisierung noch zusätzliche Impulse erhalten, nachdem zu den traditionellen Verwaltungsaufgaben der weite Bereich der bisher unbekannten Wirtschaftsadministration hinzugekommen war. Die schon Mitte der fünfziger Jahre wieder krebsartig wuchernde Bürokratie hätte am liebsten jede „Waren"-Produktion auf der Stelle abgeschafft und sie durch direkte Steuerung und Verteilung ersetzt.

● Auf den Dörfern wurde ein uraltes Prinzip über den Haufen geworfen, das von der konfuzianischen Bürokratie zeit ihres Lebens wie ein Augapfel gehütet worden war, nämlich die Politik des lockeren Zügels gegenüber dem Volk. Zweitausend Jahre lang hatte es dem Staat genügt, wenn der Bauer seine drei klassischen Pflichten erfüllte, nämlich Ruhe zu wahren, Steuern zu zahlen und seinen Beitrag zur Infrastruktur (Wasserbau, Kanäle, Mauern etc.) zu leisten.

Rechthaberische Dorfbürokratie

Nach 1953 sollte mit dieser Eigenständigkeit Schluß gemacht werden: Im Zuge des Aufbaus landwirtschaftlicher Produktionsgenosssenschaften entwickelte sich eine rechthaberische Dorfbürokratie, die mit ihrem Hang zum „Kommandismus" jede Eigen-Initiative erstickte.

Ein weiterer störender Faktor war das Überhandnehmen politischer „Kampagnen", durch die immer wieder Unruhe in die Dörfer hineingetragen wurde. Sie gehorchte nicht sachlichen, sondern politischen Überlegungen: die Landreform, die Vergenossenschaftlichungsbewegung, die „Drei Großen Banner", die „Sozialistische Erziehung", das „Lernen von Lei Feng" (Soldaten-Vorbild) und die Kulturrevolution waren Auswirkungen dieser Politik.

Auswüchse waren dabei an der Tagesordnung, und so konnte es nicht verwundern, daß Korrekturen in der Form von „Verwaltungsvereinfachungen" fast so alt sind wie die Volksrepublik selbst. Mao Zedong zum Beispiel versuchte sich mit der Schaffung neuer Gremien (Revolutionskomitees) und mit einer Politik des „Hinunterschickens der Kader zur körperlichen Arbeit" – ein Ansinnen, das jedoch scheitern mußte, weil es mit der überkommenen chinesischen Beamtenethik nicht zu vereinbaren war.

Innere Emigration und Leistungsunlust

Nach dem Tod Maos und dem Ende der „Viererbande" 1976 mußten die Reformer erkennen, daß dem alten Adam in China mit den bisherigen Methoden nicht beizukommen war. Die Bevölkerung verhielt sich wie Gras im Wind, übte passiven Widerstand, *ging in die innere Emigration* und zeigte Leistungsunlust.

Ein neuer Ansatz war gefragt. Die Reformer begannen deshalb 1981 mit einer Politik der „Demokratisierung", deren Gehalt sich stichwortartig folgendermaßen beschreiben läßt: Strikte Trennung von kommunistischer Partei und Verwaltung, Stärkung der lokalen Gremien, Betriebsautonomie, Reform des Kadersystems (Wahl, Kontrolle, Absetzbarkeit), Stärkung der Volksvertretungen aller Ebenen *und Ausbau des* Rechtssystems, um der Funktionärs-Willkür Schranken zu setzen.

Diese Bemühungen brachten Fehlschläge, erwiesen sich zum Teil aber auch höchst erfolgreich:

● Der Kampf gegen die Staatsbürokratie verlief, wie nicht anders zu erwarten, im Sand. Auch die bisherigen drei „Strukturreformen" brachten nicht weniger, sondern mehr Staat mit sich, zumal sie insgeheim nicht gegen die bürokratische Hydra als solche, sondern vielmehr gegen unliebsame („linke") Gegner in der Bürokratie waren: Strukturreformen als „weiche Säuberung" sozusagen.

● Die beiden Haupterfolge andererseits waren der Tod der Dorfbürokratie und die Beendigung der Kampagnen – beides Folgen der Einführung des neuen „Verantwortungssystems". Von nun an wurden die Bauern ja nicht mehr einseitig in Arbeiten eingewiesen, sondern zu Vertragspartnern gemacht, die sich ihre Handgriffe selbst einteilen, also in eigener „Verantwortung" wirtschaften konnten. Die meisten Volkskommunen-, Produktionsbrigaden und Produktionsmannschaftskader waren damit überflüssig geworden. Ein Aufatmen ging durch die Dörfer – und schließlich auch durch die Städte.

Jeder Chinese lebt in einer Danwei, also einer „Grundeinheit" (Dorf, Fabrik, Lehrkörper einer Universität etc.) und empfindet sich in erster Linie nicht als Individuum, sondern als Gruppenmitglied. Arbeits- und Lebensbereich sollen nach Möglichkeit eng beisammen bleiben – daher die „dorfartig" wirkenden Konglomerationen von Arbeiterwohnungen und Fabriken, das Fehlen von Schlafstätten und der Mangel an Freizügigkeit, die sich übrigens in Zukunft keineswegs vermehren, sondern eher noch verringern wird: In einem Land mit über einer Milliarde Menschen gibt es Reisefreiheit nur für eine hauchdünne Funktionärsschicht.

Vereinfacht ausgedrückt gibt es in China keine Demokratie, sondern nur eine Danwei-Demokratie, keinen Sozialismus, sondern nur einen Danwei-Sozialismus und keine Sozialpolitik, sondern nur Danwei-Sozialpolitik. Der einzelne ist weniger Staats- als vielmehr Danwei-Bürger.

Durch die Politik der Reformen erhält die Danwei die Fähigkeit zurück, sich nach den in ihr liegenden Möglichkeiten zu entfalten. Legt man die Lehren der Vergangenheit zugrunde, so sind in Zukunft folgende Auswirkungen der politischen Reformen zu erwarten:

Gediegene Zukunft für die Partei

Der Bürokratismus wird fortbestehen – trotz immer neuer „Verwaltungsreformen" und permanenter Entschlackungskuren. Eine gediegene Zukunft hat auch die kommunistische Partei, die freilich immer weiter von Marx und Lenin entfernt, statt dessen „mandarinärer" wird, obgleich sie nach außen hin ihr marxistisches Vokabular beibehalten dürfte. Die Folgen: Es gibt nur e i n e (jeweils neu abzusegnende) Lehre von Staat und Gesellschaft, nur e i n e (als solche maßgebende) politische Partei, und es wird k e i n e formelle Oppositon geduldet. Auch die leidigen Fraktionen, Seilschaften und Hierarchie-Rituale werden kaum abzuschaffen sein.

Andererseits erhalten die Danweis die ihnen adäquaten Freiräume zurück. Das Verhältnis zwischen Bürokratie und Danweis ist das zwischen Käfig und Vogel. Unter Mao Zedong war der Käfig auf Schuhkartongröße zusammengedrückt worden, die Reformer jedoch werden ihm – im Interesse verstärkter Eigenverantwortung und innovativer Modernisierungs-Bestrebungen hausartige Dimensionen verleihen müssen.

Das alte chinesische Zwei-Säulen-System wäre damit wiederhergestellt, und ein Schritt zurück zur chinesischen „Normalität" getan. An dieser Stelle wird übrigens auch der Unterschied zwischen chinesischem und sowjetischem „Sozialismus" besonders deutlich. Beide gleichen sich zwar insoweit, als der wahre Marxismus nur noch ein ferner Erinnerungsposten ist. In China aber zeigen sich unter dem Mantel starrer Ideologie höchst flexible Neuansätze, zu denen die UdSSR sich offensichtlich nicht aufraffen kann. Dies wird besonders deutlich im wirtschaftlichen Bereich.

Morgen: Die wirtschaftliche Modernisierung in China.

Verschärfter Ton zwischen Ungarn und Rumänien

AFP, Bukarest

Die rumänische Wochenzeitschrift „Romania Literara" hat dem ungarischen Monatsblatt „Kritika" vorgeworfen, das „faschistische ungarische Regime des Reichsverwesers Horthy" rehabilitieren zu wollen. „Romania Literara" hält den Ungarn vor, den Rücktrittsbrief des damaligen ungarischen Verteidigungsministers Vilmos Nagy aus dem Jahre 1943 „ohne die nötigen kritischen Anmerkungen" veröffentlicht zu haben. Eine solche Veröffentlichung könne „nur das Ergebnis der Verbreitung faschistischer, chauvinistischer, revanchistischer und anti-rumänischer Auffassungen haben".

Beobachter heben hervor, daß „Romania Literara" ein neues Element zur Polemik zwischen den beiden Ländern hinzufügt. Die rumänische Wochenzeitschrift wirft dem ungarischen Blatt vor zu unterstreichen, daß General Vilmos Nagy einen „nationalen Standpunkt" einnahm, als er den mit dem Dritten Reich alliierten ungarischen Reichsverweser vor einer möglichen rumänischen Rückeroberung Nord-Siebenbürgens warnte, das 1940 durch das „Diktat von Wien" wieder an Ungarn angegliedert worden war.

Differenzen bei Prager KP-Konferenz

AFP, Prag

Bei der „Ideologie-Konferenz" der kommunistischen Parteien, die Mitte vergangener Woche in Prag zu Ende gegangen ist, hat es offenbar heftige Differenzen gegeben, und in wesentlichen Punkten konnte keine Übereinstimmung erzielt werden. Dies schließen Beobachter aus einer Formulierung des Abschlußkommuniqués, die von einem „Klima der Offenheit" spricht. Im kommunistischen Sprachgebrauch bedeutet dies, daß keine Einigung zu erzielen war.

Vor allem die sowjetischen Thesen zur Friedens- und Abrüstungspolitik sollen nach Auskunft gut informierter Kreise auf Widerspruch bei Vertretern der Dritten Welt gestoßen sein.

Das stellvertretende Mitglied des Moskauer Politbüros, Ponomarew, hatte die Vertreter der KP's aufgefordert, in dieser Frage „mit einer Stimme" zu sprechen und sich häufiger auf hohem Niveau zu treffen. Demgegenüber betonten die Vertreter namentlich Lateinamerikas die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Imperialismus, die Kommunisten des Westens gegen die Arbeitslosigkeit.

Rechtfertigungen aus Moskau zum Menschenrechtstag

DW, Bonn

Moskau betrachtet den Fall des sowjetischen Dissidenten Andrej Sacharow als eine „interne Angelegenheit". Das bekräftigte der Sprecher des Außenministeriums Lomeyko bei *einer Pressekonferenz zum Tag der* Menschenrechte, der heute auf Initiative der UNO begangen wird. Er lehnte es ab, Angaben zum Gesundheitszustand Sacharows und dessen Frau Jelena Bonner zu machen.

Die Anwesenheit sowjetischer Truppen in Afghanistan rechtfertigte Lomeyko mit Artikel 51 der UNO-Charta, der den Staaten das Recht auf „individuelle und kollektive Selbstverteidigung" zubillige.

SPD- und Unionspolitiker in Bonn haben Verstöße gegen Grundsätze des internationalen Rechts verurteilt. Während der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Alois Mertes (CDU), sowie die CSU-Politiker Theo Waigel und Eduard Lintner vor allem auf Menschenrechtsverletzungen im sowjetischen Machtbereich verwiesen, kritisierten die Sozialdemokraten Annemarie Renger und Hans-Ulrich Klose Verstöße gegen die UNO-Charta in allen Teilen der Welt: auch in Südafrika, der Türkei, Guatemala, Chile, Iran, Kenia, Indonesien.

Radio Hanoi meldet Gefechte an Nordgrenze

rtr, Bangkok

Vietnam hat China erneut schwere Grenzverletzungen vorgeworfen. Allein im Monat November hätten chinesische Artillerie und Granatwerfer mehr als 52 000 Granaten auf nord*vietnamesisches Gebiet* abgeschossen, meldete am Wochenende Radio Hanoi.

Bei Gefechten mit eindringenden chinesischen Truppen seien zwischen dem 24. und 28. November mehr als hundert chinesische Soldaten getötet und mehr als 40 verletzt worden. Die vietnamesische Artillerie habe die eindringenden chinesischen Kampftruppen unter schweren Beschuß genommen.

Zwischen dem 17. und 30. November seien verschiedentlich kleine chinesische Kampfeinheiten über die Grenze nach Vietnam vorgestoßen. Vor allem die Provinz Ha Tuyen sei von den Übergriffen betroffen gewesen. Zudem hätten chinesische Kriegsschiffe in den vergangenen zwei Wochen mehr als hundert Mal die vietnamesischen Hoheitsgewässer um die Inseln Tran und Back Long Vi verletzt, hieß es in der Meldung weiter. Über eigene militärische Verluste gab der staatliche Sender jedoch keine Informationen.

Ein neuer Typus von Luftpiraten?

Die Komplizenschaft fanatischer Regime fördert das Morden schiitischer Kommandos

Von ROLF TOPHOVEN

Der Zugriff schiitischer Kommandos auf die internationale Luftfahrt hat begonnen. Bis heute weitgehend *durch spektakuläre Selbstmordaktionen*, vor allem gegen Einrichtungen, Truppen und Diplomaten der USA in Nahost hervorgetreten, sprengt das Vorgehen des Terrorkommandos in der am letzten Dienstag entführten kuwaitischen Airbus-Maschine bisher bekannte Dimensionen in der Geschichte der Luftpiraterie.

Denn in Teheran wurde die Geisel zum Exekutionsobjekt; erst dann wurde verhandelt. Bisher war es *meist umgekehrt*. Das Profil des Terroristen hat sich seit dem Auftreten schiitischer Kommandos geändert. Wer den eigenen Tod bedingungslos ins Kalkül zieht, schont auch andere nicht. Was die Palästinenser in den siebziger Jahren perfekt inszenierten, als George Habbash und sein Operationschef für Hijacking, Wadia Haddad, die Fäden bei Flugzeugentführungen zwecks politischer Erpressung zogen, schien sich in den folgenden Jahren zu beruhigen.

Im Umfeld der Mullahs

Hijacking, so glaubte man, lohne sich für die Entführer nicht mehr, seit diese schlechte Erfahrungen mit Spezialeinheiten gemacht hatten. Im Jahre 1976 befreiten die Israelis in Uganda 103 Landsleute am Boden aus der Haft der Terroristen. Ein Jahr später, am 18. Oktober 1977, stürmte die GSG 9 den vollbesetzten City-Jet „Landshut" in Mogadischu, schaltete die vierköpfige Terroristen-Crew aus und befreite die Geiseln.

Nun nimmt die Terroraktivität gegen Zivilmaschinen in Nahost wieder zu. Ist die Todesbereitschaft und die niedrige Hemmschwelle zu töten in dieser Form neu, so erinnert eine eventuelle Komplizenschaft von Staaten und deren Herrscher eher an Vergangenes. Idi Amin stand nämlich mit dem *deutsch-palästinensischen* Kommando von 1976 im Bunde. Ähnliches werfen nun die USA den Behörden in Teheran vor. Teheran half in der Vergangenheit auch bei der Vorbereitung des schiitischen Bombenattentats gegen den Stützpunkt der US-Marines am 23. Oktober 1983 in Beirut. Islamische revolutionäre Garden nahmen im November 1979 das Botschaftspersonal der USA in Teheran in mehr als einjährige Geiselhaft. Am 23. Dezember vorigen Jahres explodierte eine Autobombe in der US-Botschaft von Kuwait. Ein Selbstmörder hatte sie gezündet. Gleichzeitig ging ein Sprengsatz *vor der französischen* Botschaft hoch. Bomben explodierten an diesem Tag auch am Flughafen, in der Nähe des Wasser- und Elektrizitätsministeriums, in Einrichtungen der petrochemischen Industrie und im Wohngebiet der US-Bürger in Kuwait. Verantwortlich war eine Gruppe mit dem Tarnnamen „Islamischer heiliger Krieg".

Die Bündelung mehrerer Terroraktionen an einem Tag, am gleichen Ort, war damals neu. Fachleute wissen inzwischen: ein spezieller Zug des schiitischen Terrors. Von den in Kuwait gefassten Terroristen, deren Freilassung die Luftpiraten verlangen, führt die Spur zu den Hintermännern der neuen Dimension des Terrors – und diese sitzen in radikalen, moslemischen Kreisen der Schiiten, sie sitzen im Umfeld der Mullahs und Ayatollahs in Iran.

Wenn jetzt wieder Teheran der letzte Flucht- *und Landepunkt* einer entführten Zivilmaschine ist, so ist dies bereits der zweite Fall in relativ kurzer Zeit. Erst im letzten Sommer ging die Entführung einer Air France-Linienmaschine in Teheran glücklich aus. Doch bereits bei dieser Aktion spielten die Behörden in Teheran nach allem, was man bis heute weiß, mit den Luftpiraten zusammen.

Dabei hätte das Regime in Teheran im Kontext des jüngsten Geiseldramas eine glänzende Chance gehabt, die besonders von den USA massiv erhobenen Vorwürfe einer Involvie*rung in das Netz des Terrorismus* abzubauen. Doch dazu hätte es eines militärischen Zugriffs von Spezialeinheiten auf die entführte Maschine bedurft. Ulrich Wegener, Gründer der GSG 9 und heute Kommandeur des Grenzschutzkommandos West, sagte es einmal so: „Unsere Stunde kommt, wenn die erste tote Geisel auf dem Rollfeld liegt." Dann haben Terroristen die Hemmschwelle zum Töten abgelegt. Verhandlungen führen dann kaum noch weiter.

Teherans Verantwortung

Stets kommt es bei einer gewaltsamen Lösung eines Geiseldramas auf das Zusammenspiel von beteiligten Regierungen und Spezialeinheiten an. Das war in Mogadischu und auch 1979 in Mekka der Fall. Der Putschversuch fanatisierter religiöser Eiferer wurde mit Hilfe der französischen Regierung niedergeschlagen. Auf Bitten der Saudis schickte Paris Männer der Groupe d'Intervention de la Gendarmerie Nationale (GIGN). Diese arbeiteten die taktischen Pläne zur Bekämpfung der Terroristen aus.

Jetzt in Teheran nichts von alledem. So trägt die Regierung in Teheran Mitverantwortung am Tod der Geiseln. Denn internationale Kooperation mit Spezialeinheiten wäre möglich gewesen. Sowohl Franzosen, Israelis, Amerikaner, Engländer und Deutsche haben Spezialkräfte in Bereitschaft, die auf Anforderung auch im Ausland und speziell auch gegen Hijacker eingesetzt werden können. Bei der GSG 9 zum Beispiel zählt die Erstürmung gekidnappter Verkehrsflugzeuge zum Standardprogramm der Spezialausbildung – und zu den Flugzeugen, an denen geübt wird, zählt unter anderem auch der Typ des vor einer Woche entführten Airbus.

Der berühmte Freund

Manchmal bin ich zu schnellen Reaktionen nicht fähig. Ich reise, gepackt von einer Aufklärungswut, durch das Land und halte Vorträge über das Regime in meiner alten Heimat, über das Tal der Ahnungslosen, wie man das Dresdner Elb-Tal nennt, weil man dort kein Westfernsehen empfangen kann.

Der Bedarf an Informationen aus erster Hand ist groß: diesseits und jenseits der Grenze. „Es gibt viel zu tun, packen wir's an!" So heißen die Sprüche. Doch mit Sprüchen sind die Menschen übersättigt. Menschen, die klar, deutlich, überzeugend und ehrlich argumentieren können, sind rar. Sind sie nun gar ausgestorben? Was haben Menschen nicht alles erlebt! Faszination geht von Betroffenheit aus, doch mehr noch faszinieren oft die Spinner, Utopisten, Heilslehrer, Weltverbesserer und Scharlatane. Sie sind laut, raffiniert und brutal; sie sind leise, naiv und mitleiderweckend. Begabung kann auch den Lügnern nicht abgesprochen werden. Wer sich der Wahrheit, der christlich-abendländischen Tradition, der Vernunft und der Nächstenliebe verpflichtet fühlt, kann nur überlastet, manchmal sogar überfordert sein.

Eine von mir sehr verehrte Persönlichkeit, siebzehn Jahre älter als ich, schrieb mir in einem Brief:

„Ich kann mich nicht um alles kümmern. Das Arbeitspensum nimmt drastisch zu, die Probleme wachsen noch schneller. Die Zeitnot schnürt mir den Atem ab. Stetig sinkt das Pensum dessen, was ich schreibe und zugleich die Qualität."

Ich folgte diesen Gedanken mit großer Besorgnis. Dem, der mir das am 29. März 1982 schrieb, kann ich es nicht mehr sagen.

Genau ein halbes Jahr lebte ich in Berlin-West, da bekam ich von diesem bekannten Mann einen Brief:

„Sehr geehrter Herr F.,

seit langem wollte ich Ihnen schreiben. Aber ich habe gezögert. Dieses Zögern ist zum Teil durch die überlegung verursacht, daß Sie wahrscheinlich nach allem, was hinter Ihnen liegt, Ruhe brauchen, zum anderen aber ist es eines der Symptome der deutschen Misere: Ich wußte ja nicht, welche Vorstellungen Sie mit meinem Namen, falls Sie ihn kannten, verbanden. Ich mußte annehmen, daß Abstempelungen als ‚Kalter Krieger', ‚Springer-Schreiber', ‚Neo-Konservativer' und was da der vermeintlichen Schimpfwörter mehr sind, auch zu Ihnen gedrungen waren. Ich habe zwar in diesem Zusammenhang keine Komplexe, aber ich wollte gerade Sie nicht durch einen vorzeitigen Brief irritieren. Inzwischen habe ich genug über Sie und von Ihnen gelesen, um meine Zurückhaltung, zumindest was die zweite Begründung betrifft, für überflüssig zu halten. Wir beide sind Dresdner. Ich verließ unsere Heimatstadt 1950. Seitdem habe ich Sehnsucht.

Um diesen Brief nicht zu lang werden zu lassen: Es wäre mir eine große Freude, wenn ich Sie kennenlernen dürfte . . . "

Fast zwei Jahre benötigte ich dann, um diesen Brief beantworten zu können. Der Briefschreiber hatte mich zwar beeindruckt, aber vor allem erschreckt. Dieser Mann war in meinem Bewußtseinsklischee ein Synonym für „Neo-Faschist" und, wie er schon richtig vermutete, für „Kalter Krieger". Selbst im DDR-Gefängnis, in dem ich wegen sogenannter „staatsfeindlicher Hetze" als Verbrecher einsaß, wollte ich mich durch nichts zu einem Anti-Kommunisten machen lassen. Lediglich ein andersdenkender Sozialist wollte ich sein. Und es war nicht nur der berühmt-berüchtigte Spruch von der „Grundtorheit des Jahrhunderts" eines Thomas Mann, der mich gemahnte, mit den Kommunisten nachsichtig umzugehen, sondern auch die erfahrene Solidarität der Freunde und Kollegen im Biermann-Havemann-Kreis, die ich damals noch für „echte" Kommunisten hielt.

Sehr voreingenommen habe ich dann diesen in meinen Kreisen verrufenen Mann zwei Jahre lang beobachtet, und zähneknirschend mußte ich zugeben, daß alles, was ich von dieser Person hörte und las, meinen eigenen Erfahrungen und Meinungen entsprach. Doch mehr noch als mich diese Persönlichkeit vorerst anzog, stießen mich im Westen die Künstler, Schriftsteller, Filmemacher, Lehrer, Pfarrer und sonstigen Intelligenzler der linken Schickeria ab.

In meinem Brief an ihn vom 21. Januar 1979 schrieb ich ihm alles, auch, „daß ich mich heute noch dafür schäme, Ihre freundliche Einladung vor zwei Jahren nicht angenommen zu haben".

Darauf schrieb er mir drei Tage später zurück:

„Sehr geehrter, lieber Herr F.,

manchmal erfüllen sich wider Erwartung die schlichtesten Wahrheiten, so jetzt in Ihrem Brief der Spruch, daß, was lange währt, gut wird.

Ich habe mich sehr über alles gefreut, was Sie mir geschrieben haben, und kann nun auch gestehen, daß ich seit meinem Brief an Sie vor zwei Jahren immer einmal wieder eine behindernde Irritation spürte, so etwa wie ein Kiesel im Schuh den Fuß beim Gehen stört. Das ist nun weg. Und nicht nur das – Ihr Brief ist für mich wertvoller als es einer wahrscheinlich gewesen wäre, den Sie in kürzerer Frist geschrieben hätten. Jedenfalls danke ich Ihnen sehr . . .

An einer Begegnung wäre mir heute noch mehr als vor zwei Jahren gelegen."

In seinem mit vielen Grafiken aus Dresden geschmückten Arbeitszimmer in der Berliner Masurenallee empfing er mich eines folgenden Tages, und wir verbrachten zwei Stunden im angeregten und angenehmen Gespräch. Was mir vor allem zu denken gab, war die Liebe dieses Mannes zu seiner Heimatstadt Dresden, die er schon über zwanzig Jahre nicht mehr gesehen hatte und von derem Wiederaufbau ich ihm nicht allzu viel Gutes berichten konnte.

Später ließen ihn die Realsozialisten ausnahmsweise für einen Tag nach Dresden reisen. Der damals regierende Bundeskanzler Schmidt konnte es in der Vorbereitung seines „DDR"-Besuches mit aushandeln.

In Dresden erkannte ihn außer seiner alten Haushälterin niemand mehr, außerhalb, im Bereich des Westfernsehens hingegen, wurde der vom Bildschirm her bekannte Mann freudig begrüßt.

Eines von seinen Büchern borgte er mir aus, ein anderes schenkte er mir mit einer herzlichen Widmung. Und ausgerechnet dieses Buch nahm seinen „sozialistischen Gang", in dem ich es verborgte und nicht zurückbekam.

Meine ihm mitgeteilte Übereinstimmung mit dem Gelesenen löste folgendes Echo aus:

„Lieber Herr F.!

Als ich heute morgen an meinen Redaktionsschreibtisch kam, erwartete mich eine große Freude: Ihre Zeilen zu meinem Buch. Schon die prompte Rücksendung eines meiner beiden letzten Exemplare durch Sie wäre erfreulich genug gewesen, *denn Zuverlässigkeit ist heutzutage ja meist eine Rarität. Was Sie mir aber geschrieben haben, stimmt mich ganz besonders froh. Eigentlich müßte ja angemessene Bescheidenheit mein Hochgefühl reduzieren, aber ich gestehe uneingeschränkte Freude. Zwar ist mir Kritik wirklich immer willkommen, aber Ihr Echo der Übereinstimmung ist mir, ehrlich gesagt, noch lieber.*

Ich danke Ihnen vielmals für dieses Signal der Gemeinsamkeit und nicht zuletzt auch für das Gedicht, das Sie zum Abschied von unserer gemeinsamen alten Heimat schrieben . . . "

In Diskussionsrunden, die ich am Fernsehschirm miterlebte, freute ich mich, wenn sich mein berühmter Freund gegen Günter Grass, Rolf Schneider oder gegen Rudi Dutschke, Cohn-Bendit und andere politische Gegner behaupten konnte: in gutem Deutsch, mit besseren Argumenten und einer vorbildlichen Würde.

Wir wechselten ein halbes Dutzend Briefe, ich sandte ihm mein erstes im Westen erschienenes Büchlein mit einer Widmung und bekam folgende Erwiderung:

„Sehr geehrter, lieber Herr F.!

Mit Ihrem Buch ‚Die Knast- und Wunderjahre des Faustus Simplicissimus' und mit Ihrer so besonderen Widmung haben Sie mir eine große Freude gemacht – soweit man bei der Lektüre der Dokumente Ihrer Leidenszeit von einer Freude sprechen kann. Erfreulich ist jedoch für mich die Entdeckung von vielen Gemeinsamkeiten der Gesinnung, der Sensibilitäten und der notwendigen, jedoch so seltenen Reizbarkeiten gegenüber dem, was Ihnen widerfahren ist, was mir – wenngleich nicht hinter Schloß und Riegel – seinerzeit durchaus vergleichbar widerfuhr und was tagaus, tagein weitergeschieht . . . "

Der Brief enthielt folgenden Schlußsatz:

„In dem Wunsch und der Hoffnung, Ihnen möglichst bald wieder zu begegnen, bin ich mit den allerbesten Grüßen Ihr Ihnen sehr verbundener . . . "

Manchmal bin ich zu schnellen Reaktionen nicht fähig. Mir stockt der Atem, wenn etwas unabänderlich ist. Meine Ohnmacht löst sich in Trauer auf. Der sächsische Mann von Adel ist tot. Sein „bürgerlicher" Name, den er als Pseudonym annahm, ist weithin bekannt: Matthias Walden.

Siegmar Faust, St. Martin

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Für Rechtsfrieden im Osten

„Jugend und Völkerrecht": WELT vom 28. November

Sehr geehrte Herren,

mit seinem Leitartikel zur Oder-Neiße-Frage hat Wilfried Hertz-Eichenrode ins Schwarze getroffen. Seine Aussagen werden vom Grundgesetz ebenso gedeckt wie von der politischen Vernunft: Wir dürfen unsere völkerrechtliche Position für eine Friedenskonferenz nicht vorzeitig entwerten. Letzten Endes aber muß zwischen Deutschen und Polen Rechtsfrieden begründet werden.

Zwar haben sich viele Verantwortungsträger, nicht zuletzt die Heimatvertriebenen, seit Jahrzehnten zu diesen Grundsätzen bekannt. Den politischen Schlußfolgerungen dieser beiden Zielvorstellungen sollte man aber nicht länger aus dem Wege gehen. Denn eine Friedenskonferenz, die man sich wohl nur im nach-kommunistischen Zeitalter vorstellen kann, dürfte legitimieren, was inzwischen Meinungsmacht geworden ist. Dazu möchte ich folgende Überlegungen beitragen:

- Wer die deutsche Ausgangsposition abwertet, gefährdet nicht nur die Vier-Mächte-Verantwortung für Berlin, er nähert sich auch der Anerkennung des Moskauer Hegemonialanspruchs.
- Die Vertreibung, die ja nicht nur uns Deutsche getroffen hat, kann nicht durch einen neuen Gewaltakt wieder gutgemacht werden. Wenn das Faustrecht der Staaten durch eine europäische Friedensordnung überwunden werden soll, müssen wir das Recht auf Heimat auch für die Polen gelten lassen, denen Ostdeutschland zur Heimat geworden ist. Dann muß aber auch Polen einer Einschränkung seiner nationalen Souveränität zugunsten dieser europäischen Ordnung zustimmen.
- Der Lösung der Oder-Neiße-Frage müßte die viel schwierigere Lösung der deutsch-deutschen Probleme vorausgehen. Wenn die Grenzen durchlässig für Menschen und ihre Lebensgüter werden – was den Interessen der beteiligten Völker ohnehin entspricht – dürfte der materielle Inhalt des deutsch-polnischen Rechtsfriedens keine unlösbaren Probleme aufwerfen.
- Ohne europäische Ordnung und ohne Rechtsfrieden würden sich die Polen niemals sicher fühlen. Aber wenn wir sie in dieser Sorge bestärken, erfüllen wir Stalins Vermächtnis.
- Unbeschadet der Pflege korrekter Beziehungen zu den kommunistischen Herrschaftseliten liegt unsere Aufgabe in der geistigen Vorarbeit für Ordnungsvorstellungen, die von unseren Verbündeten und von den freiheitswilligen Kräften des Ostens mitgetragen werden. Ohne Umschwung im Kreml wird sich im europäischen Vorfeld nichts Entscheidendes ändern. Der Flirt mit dem Neutralismus ist ebenso wirklichkeitsfremd wie manche Erwartungen, die an die „Entspannungspolitik" neuer Art geknüpft werden.

Mit freundlichem Gruß
W. Fleischer, Hamburg 70

*

Sehr geehrter Herr Hertz-Eichenrode,

in Übereinstimmung mit Ihnen kann auch ich nur sagen: „Natürlich ist das Lebensalter nichts, was man einem Mitmenschen vorzuwerfen hätte."

In Ihrem oben genannten Artikel ist jedoch das wohl für Sie gewichtigste Argument, das Sie gegen den vom Bundesvorstand der Jungen Union dem Deutschlandtag vorgelegten Antrag zur Deutschen Frage vorbringen zu können meinen, das Lebensalter der Antragsteller.

Schon einmal wurde in diesem Staate das Alter eines Gegenübers anstelle eines Sacharguments benutzt – nur hieß es da: „Trau' keinem über 30."

Auch übersehen Sie bei Ihrer pauschalen Abqualifizierung dessen, was einer Ihrer Mitmenschen unter 40 meint, daß gerade dieser Teil in der Bevölkerung der Bundesrepublik die wichtigste politische Aufgabe überhaupt erfüllt, nämlich als Teil des Volkes – als Souverän – zu wählen und damit die politische Verantwortung auf die Politiker zu übertragen.

Gerade die polemisch-arrogante Art Ihres Artikels dient weder der Sache, noch wird sie der wachsenden Staats- und Parteiverdrossenheit innerhalb der Jugend gerecht. Sie sprechen der Jugend ja jegliches Mitspracherecht ab.

Mit freundlichem Gruß
A. Gausmann, Osnabrück

*

Sehr geehrter Herr Hertz-Eichenrode,

als Vertriebener einer Familie, die seit 1420 in Ostpreußen ansässig war und in zwei Weltkriegen drei Söhne und ihren seit 400 Jahren angestammten Besitz verloren hat, bedanke ich mich ganz besonders für Ihren so aufschlußreichen wie hinweisenden Leitartikel „Jugend und Völkerrecht".

Mit vorzüglicher Hochachtung
Albrecht Graf Willkamm, Kirchbach

*

Sehr geehrter Herr Hertz-Eichenrode,

für Ihren Beitrag „Jugend und Völkerrecht" in der WELT möchte ich Ihnen danken. Es geschieht ja in der allgemeinen Presse – im Gegensatz zur Vertriebenenpresse – sehr selten, daß sowohl die Deutschlandfrage wie auch die durch die Vertreibung entstandenen Fragen richtig dargestellt werden.

Das ist auch der Grund und ist die Schuld der Medien, daß junge Menschen heute keine richtigen Vorstellungen von dem haben, was sich in Deutschland 1945 und in den folgenden Jahren wirklich zugetragen hat, und daß sie deshalb auch zu politischen Forderungen kommen, wie sie von linkslastigen Medien und Politikern im Sinne der Zielsetzungen des Ostens propagiert werden.

Während die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus – mit Recht – wachgehalten wird, ist die Erinnerung an die Verbrechen bei und nach Kriegsende und an das Unrecht der Vertreibung von Millionen Menschen, bloß weil sie Deutsche gewesen sind, weitgehend in unserem Volke verblaßt.

So kann in der Jugend die Vorstellung entstehen: Wenn wir die 1945 durch das Vordringen der Roten Armee geschaffenen politischen Veränderungen anerkennen, sind wir die geschichtliche Last des Nationalsozialismus los und bereiten damit dem dauerhaften Frieden den Weg, denn nichts behindert dann mehr die Versöhnung mit den Nachbarn im Osten.

Daß dies Trugschlüsse sind, geht auch aus der Analyse C. G. Ströhms „Begriff der Aussöhnung existiert im Kommunismus nicht" und der Warnung Wolfgang Leonhards „vor Kurzatmigkeit in der deutschen Frage" hervor. Daß die Sowjetunion ihre Eroberungen und Machtausdehnung zäh festhält, ist jedoch sicher nicht das letzte Wort der Geschichte.

Dr. R. Ohlbaum, Ottobrunn

Aus Ostpreußen

In seinem ungemein eindrucksvollen Bericht „Der Wolf kommt aus Rußland" in der Geistigen WELT vom 24. November ist Curt Hohoff ein kleiner Irrtum unterlaufen, weil er die Allensteiner Burg zweimal als Deutschordensschloß bezeichnete. Dem war nicht so.

Nachdem 1243 auf dem Gebiete des Deutschordensstaates neben Kulm, Pomesanien, Samland auch die Diözese Ermland gegründet war, wurde ihrem Bischof ein Drittel seines geistlichen Sprengels zur eigenen Nutznießung und Verwaltung unter der Oberherrschaft des Deutschen Ordens übertragen – das Ermland im engeren Sinne. Der Bischof überließ aber einen Teil seines Territoriums dem ermländischen Domkapitel, darunter das Kammeramt Allenstein. So war es das ermländische Domkapitel, das die Burg in Allenstein errichtete.

Von ihr aus verwaltete 1516–1519 und 1520–1521 ein in der Weltgeschichte nicht unbekannter ermländischer Domherr namens Nikolaus Copernicus als Landpropst die domkapitulärischen Kammerämter Allenstein und Mehlsack. Die Bischöfe von Ermland residierten bis ins 18. Jahrhundert im Heilsberger Schloß, dem nach der Marienburg größten Profanbau im Nordosten, das gleichfalls gern, aber ebenso falsch, als Deutschordensschloß bezeichnet wird.

Dr. H. Preuschoff, Neuenrade 1

Wort des Tages

„Immer wird die eigentliche Arbeit von der begrenzten Gruppe und der kleinen Herde geleistet. Für unsere Tage gilt das mehr als je, gerade weil wir durch die Technik in einem Zeitalter der Vermassung leben werden und bereits leben . . . Es wird jedoch nie gelingen, den Geist und seine überbewußte Sphäre völlig zu vermassen, noch wird die individuelle Person je sich selbst völlig entfremdet werden."

Jacques Maritain; französischer Philosoph (1882–1973)

Personalien

EHRUNGEN

Dem ehemaligen französischen Finanzminister und künftigen Präsidenten der EG-Kommission, **Jaques Delors**, ist das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband verliehen worden. Bundesfinanzminister **Gerhard Stoltenberg** wird dem französischen Politiker die Auszeichnung am 12. Dezember in Bonn überreichen. Mit dieser zweithöchsten Ehrung, die in der Bundesrepublik vergeben wird, sollen die Verdienste Delors' um die deutsch-französische Zusammenarbeit und die europäische Einigung gewürdigt werden.

*

Der ehemalige Staatssekretär im Bundesministerium für Ernährung, **Hans-Jürgen Rohr**, wurde zum „Grand officier de l'ordre de Léopold II" ernannt. Der belgische Botschafter **van Ussel**, der die Ernennung vor prominenten Gästen im Namen des Königs der Belgier bekanntgab, beglückwünschte Rohr als einen „Mann, der durch seinen Pragmatismus und großen Sachverstand mit enormer Geschicklichkeit eine Aufgabe erfüllt hat zum Vorteile der Agrarwirtschaft im allgemeinen und der europäischen und deutschen insbesondere".

*

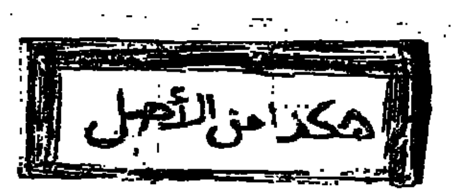
Der Minister für Kultus, Bildung und Sport verleiht auf Vorschlag des von ihm einberufenen Preisgerichtes den Kunstpreis des Saarlandes 1984 an den Bildhauer **Leo Kornbrust**. Der Preis würdigt das künstlerische Schaffen des in St. Wendel geborenen und aufgewachsenen Bildhauers: Leo Kornbrust hat im Laufe der Zeit ein großes weitgefächertes künstlerisches Werk geschaffen. Dotiert ist der Kunstpreis des Saarlandes mit 15 000 Mark.

WAHLEN

Staatssekretär **Hans Tietmeyer** vom Bundesfinanzministerium ist für die nächsten zwei Jahre zum Präsidenten des EG-Währungsausschusses gewählt worden. Tietmeyer wird dieses Amt am 1. Januar 1985 von dem Franzosen **Michel Camdessus** übernehmen. Der EG-Währungsausschuß setzt sich aus Vertretern der Regierungen der EG-Mitgliedstaaten und der EG-Notenbanken zusammen. Seine Hauptaufgabe besteht in der Beratung des EG-Ministerrates und der EG-Kommission.

*

Der 54 Jahre alte Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Marburg, Professor Dr. **Bernhard Andreae**, ist zum Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom ernannt worden. Der Wissenschaftler, der u. a. auch an den Universitäten Bonn und Bochum lehrt und Direktor der Abteilung Rom im Deutschen Archäologischen Institut in Berlin ist, wurde vor allem durch seine Veröffentlichungen über das Alexandermosaik, seine Studien zur römischen Grabkunst, weit über sein Fachgebiet hinaus bekannt. 1980 erschien sein Buch „Odysseus, Archäologie des europäischen Menschenbildes".



Habré drängt Paris zu „Manta 2“

Tschad Hauptthema auf franko-afrikanischem Gipfel / Spekulationen über den Ernstfall

ACHIM REMDE, Ndjamena

Statt Scheiben haben die meisten Fenster im „Hotel du Chari“ Sperrholz. Leer und zerschossen sind noch immer viele Gebäude am „Boulevard Charles de Gaulle“ und „Place de l'Etoile“, wo früher, vor vielen Jahren, das europäisch geprägte Zentrum der tschadischen Hauptstadt Ndjamena war. Ein französischer Metzger, ein Lebensmittelsupermarkt, eine Buchhandlung – untrügliche Zeichen dafür, daß Ndjamena seit Habrés Einzug 1982 Frieden gekannt hat. Das Restaurant „Le Central“, wo die französische Chefin persönlich bedient, hat sich unversehens zum gesellschaftlichen Zentrum der europäischen Kolonie entwickelt. Diplomaten, meist wie der deutsche Botschafter Heldt ohne Familie, Repräsentanten von zahlreichen Hilfsorganistionen und ein paar Geschäftsleute, sie alle treffen sich hier unter den schilfgedeckten Dächern des Innenhofs zum Abendessen. Das Freizeitangebot für Europäer ist damit auch fast schon erschöpft.

Während sich in anderen Ländern Afrikas Fortschritt in mehr oder weniger *eindrucksvollen Formen* urbanen Lebens manifestiert, dreht sich in Tschad seit zwei Jahrzehnten die Entwicklung im Kreise. Irgendwann muß auch dieses Land eine Zukunft gehabt haben. Seit dem Abzug der französischen Truppen am 10. November ist sie wieder einmal in Frage gestellt. Ein Dutzend französischer Journalisten, die auf die Rückkehr der französischen Armee warteten, nachdem sich herausgestellt hatte, daß Khadhafis Soldaten entgegen dem franko-libyschen Truppenabzugsakkord in ihren Stellungen verharrten, sind Anfang Dezember, des Wartens müde, wieder abgezogen. Vor dem Ende des franko-afrikanischen Gipfels in Burundis Hauptstadt Bujumbura, der morgen beginnt, wird Frankreich ohnehin keine Entscheidung treffen.

In Bangui, der Hauptstadt der benachbarten Zentralfrikanischen Republik, wo Frankreich nur 700 km von Ndjamena entfernt eine Militärbasis unterhält, herrscht währenddessen geschäftiges Treiben. Vier Transall, zwei Jaguar, ein Dutzend Hubschrauber stehen am Flugplatz. Französisches Militär ist allerorten und die zentralfrikanische „Garde *présidentielle*“ *patrouilliert mit der* Maschinenpistole im Anschlag.

Spekulationen über den Ernstfall sind ein beliebtes Gesprächsthema in Ndjamena. Berichten zufolge sollen die Libyer ihre Stellungen in Faya-Largeau im Norden Tschads sogar verstärkt haben. Würden die libyschen Truppen vorrücken, zum Beispiel nach Abéché im Machtbereich Habrés, käme es zu einem Wettlauf zwischen Libyern und Franzosen.

Die fast unerklärliche französische Diplomatie während und nach dem Truppenabzug gibt Hissen Habré ungeahnten Auftrieb. Besser hätte sich der Skeptizismus, den er von Anfang an gegenüber libyschen Erklärungen geäußert hat, nicht bewahrheiten können. So kann es nicht überraschen, daß er eine Zeitlang die Wiederherstellung des „status quo“, das heißt eine bloße Rückkehr der französischen Truppen in ihre früheren Positionen sogar abgelehnt hat. Die Gelegenheit nutzend, wollte er mehr von Frankreich als eine Wiederholung der Operation „Manta“.

Inzwischen hat Hissen Habré sich mit der Rückkehr der französischen Truppen auch einverstanden erklärt. Doch das schließt nicht aus, daß er *auch weiter auf mehr als nur „Manta* 2“ drängen wird.

Sagladin: Gewisse Hoffnungen

rtr/AP, Hamburg

Das Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU, Wadim Sagladin, sieht den Gesprächen der Supermächte Anfang Januar in Genf mit vorsichtigem Optimismus entgegen. In einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ erklärte er, sein Land habe „gewisse Hoffnungen“ auf eine veränderte Haltung der USA in Abrüstungsfragen.

Anscheinend begännen die Amerikaner zu begreifen, daß in der ersten Präsidentschaft Ronald Reagans die Sicherheit der USA nicht gewachsen sei. Er habe den Eindruck, daß es im amerikanischen Volk ein Bedürfnis gebe, den „eingeschlagenen Irrweg“ zu verlassen, die Beziehungen zur Sowjetunion zu verbessern und ein Abkommen über Rüstungsbegrenzung zu erreichen.

Reagans Erklärungen gegen eine Politik der Konfrontation hätten in der UdSSR Beachtung gefunden, sagte der Westexperte des Kreml. Ziel der Sowjetunion sei ein militärisches Gleichgewicht „auf möglichst niedrigem Niveau“. Unter Gleichgewicht sei das derzeitige Kräfteverhältnis zwischen NATO und Warschauer Pakt anzusehen.

„Falscher Zeitpunkt für Extratouren“

Streit in Italiens Koalition über Craxis Alleingang zu Arafat / Kündigung aus Malta

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Ein Treffen des italienischen Ministerpräsidenten Craxi und seines Außenministers Andreotti mit dem PLO-Chef Yassir Arafat in Tunis ist in der römischen Regierungskoalition auf die Kritik der Republikaner, der Liberalen und eines Teils der Christdemokraten gestoßen. Ausdrücklich gebilligt wurde es dagegen von den Sozialisten und von den Kommunisten. Ein Sprecher der Liberalen Partei forderte eine klärende außenpolitische Parlamentsdebatte, in der die Regierung auch über die gespannten Beziehungen zu Malta Auskunft geben und zur neuerlichen Drohung des libyschen Diktators Khadhafi Stellung nehmen soll.

Das Treffen mit Arafat wird von den Kritikern im Regierungslager als bedenklicher italienischer Alleingang hingestellt, der nicht abgedeckt sei durch die auf dem EG-Gipfel von Dublin getroffenen Absprachen innerhalb der Zehnergemeinschaft. Der republikanische Parteisekretär, Verteidigungsminister Giovanni Spadolini, warnte in einem Zeitungsinterview: „Für Extratouren ist jetzt der falsche Zeitpunkt. In Dublin hat man sich nur auf eine allgemeine, im einzelnen nicht artikulierte Position (in der Nahostfrage) geeinigt.“ Craxi und Andreotti hätten deshalb gegenüber Arafat nicht im Namen Europas sprechen können.

Craxi, der am 1. Januar 1985 turnusgemäß die Präsidentschaft im Europäischen Rat übernimmt, beantwortete die Kritik mit einer am Wochenende vom Amt des Ministerpräsidenten herausgegebenen Erklärung. Darin wird die Ansicht vertreten, daß sich im Nahen Osten in letzter Zeit ein Bewegungsspielraum für Friedensinitiativen aufgetan habe, der genauestens erkundet werden müsse. In Dublin hätten die zehn europäischen Staaten und Regierungschefs ihren Willen bekundet, im Nahen Osten nicht „passive Zeugen“ zu sein. Man sei sich vielmehr über die Bedeutung einer Intensivierung sowohl der kollegialen europäischen als auch der bilateralen Kontakte einig gewesen. Das Ziel sei dabei, „die Bewegung in Richtung Verhandlung zu begünstigen“. In Dublin habe auch Einigkeit darüber bestanden, daß die PLO nach dem letzten Palästinensischen Nationalrat in Amman an den Friedensverhandlungen beteiligt werden müsse.

Der stellvertretende christdemokratische Fraktionsvorsitzende in der Abgeordnetenkammer, Segni, stimmte in die Kritik der Republikaner und Liberalen ein. Er warf dem Sozialisten Craxi und dem christdemokratischen Außenminister Andreotti einen „gewissen Hang zu einer Politik der Dritten Welt“ vor und sagte, es sei Aufgabe der DC, diese Tendenz zu korrigieren.

Weitere Themen der sich ankündigenden außenpolitischen Parlamentsdebatte werden Malta und Libyen sein. In Malta hat der sozialistische Premierminister Dom Mintoff nach dem Abschluß seines Freundschafts- und Neutralitätsvertrages mit Khadhafi eine 1980 mit Italien geschlossene ähnliche Vereinbarung de facto aufgekündigt und die italienische Militärmission aufgefordert, bis Ende dieses Jahres die Insel zu verlassen. Und anläßlich der Unterzeichnung des libysch-maltesischen Vertrages drohte Khadhafi den Italienern mit neuen Reparationsforderungen für die Kolonial- und Kriegszeit, obwohl er einige Monate zuvor bei einem Besuch Andreottis in Tripolis ausdrücklich auf solche Forderungen verzichtet hatte.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden† Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Manfred Schell, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke, WELT-Report Inland: Heinz-Rudolf Scheffer (stellv.), WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje

Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Thomas L. Kielinger (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Wilhelm Furler; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 - 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 63 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 gültig ab 1. 7. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 49.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6

Auch die PLO unterstützt die britischen Bergleute

Solidaritätsäußerungen lösen zwiespältiges Echo aus

SIEGFRIED HELM, London

Vertreter der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO und von „Sinn Fein", dem politischen Flügel der irischen Terror-Untergrundorganisation IRA, haben den streikenden britischen Bergarbeitern ihre Unterstützung zugesichert. Auf einer von ultralinken Organisationen im Großlondoner Rathaus County Hall am Sonnabend veranstalteten Kundgebung überreichte ein PLO-Vertreter einen für den Härtefonds der seit Anfang März streikenden Kumpel bestimmten Scheck. Die Solidaritätsbekundungen von „Sinn Fein" und der PLO für die britischen Bergarbeiter wurden bei diesem Forum mit stehenden Ovationen gefeiert.

Um diese Veranstaltung hatte es vorher schon eine heftige Kontroverse gegeben. Der Vorsitzende der Großlondoner Stadtverwaltung, Illtyd Harrington, wollte den großen Saal des Rathauses gegenüber dem Parlamentsgebäude für diese umstrittene Veranstaltung nicht freigeben. Doch Ken Livingstone, erklärter Marxist und Chef der regierenden Labour-Fraktion im Stadtrat, setzte sich für die Kundgebung ein – obwohl viele Mitglieder seiner Fraktion starke Vorbehalte angemeldet hatten.

Die Hauptorganisatoren dieser Veranstaltung in der Rathausverwaltung kommen aus den Arbeitervierteln des Londoner East End. Darunter ist eine Organisation, die sich „Solidarität der Schwarzen mit den Bergarbeitern" nennt. Auch linke Organisationen Farbiger aus Asien waren beteiligt.

Als Gäste hatten sich Ken Livingstone und Ann Scargill, die Frau des Bergarbeiter-Gewerkschaftspräsidenten Arthur Scargill, angesagt. Doch beide überlegten es sich im letzten Augenblick anders und „kniffen", weil ihnen die Teilnahme an der Veranstaltung offenbar als zu brisant erschien.

Gerry McLoughlin von „Sinn Fein" erklärte: „Ich möchte im Namen von Sinn Fein unsere uneingeschränkte Unterstützung der Bergarbeiter zusichern. Wir stehen auf Seiten der Bergarbeiter." Ihren Arbeitskampf nannte er „legitimen Kampf".

Der Labour-Abgeordnete Roy Mason, einst Verteidigungsminister und auf Betreiben der Bergarbeiter Abgeordneter, entrüstete sich: „Ich bin über das jüngste Husarenstück Livingstones entsetzt, womit er angeblich meiner Gewerkschaft helfen will." Er fügte hinzu: „Der Vorstand meiner Gewerkschaft hat diese Bande mit internationalen Terrororganisationen, mit ihrer Mörder-Vergangenheit nicht entschuldigt."

Michael Abdul Massim, der sich als Sprecher der palästinensischen Arbeitervereinigung ausgab, sicherte den Kumpels die Unterstützung seiner Organisation zu.

Der konservative Abgeordnete Anthony Beaumont-Dark erklärte: „Mr. Livingstone sollte sich schämen, wie er seine Partei und die Bevölkerung Londons mißbraucht hat." (SAD)

„Europas Interessen"

● Fortsetzung von Seite 1

mächten. Eine Schlüsselrolle spielt dabei die von Präsident Reagan forcierte „strategische Verteidigungsinitiative" (SDI), volkstümlich und unzutreffend als „Krieg der Sterne" bezeichnet.

Ronald Reagan mißt diesem Verteidigungssystem solche langfristige Bedeutung zu, daß ausgeschlossen werden kann, er habe es nur deshalb forciert, um die Sowjets an den Verhandlungstisch zurückzuholen.

Auf amerikanischer Seite besteht im Augenblick noch keine Klarheit über die zu erwartende Verhandlungstaktik der Sowjets in Genf. Es liegen jedoch deutliche Hinweise dafür vor, daß sie die Frage der „Militarisierung des Weltraums" an die erste Stelle setzen werden.

Übereinstimmung besteht auf amerikanischer Seite darüber, daß von den kommenden Gesprächen mit den Sowjets nicht zu viel und nichts zu schnell erwartet werden darf. „Wir sind entschlossen, diese Gespräche sehr offen, geduldig und flexibel zu führen", heißt es im amerikanischen Verhandlungsteam.

Diese Bereitschaft zur Flexibilität ist wohl auch der Hauptgrund, warum Präsident Reagan im Rivalitätskampf zwischen seinem Außen- und Verteidigungsministerium die Verhandlungsführung zunächst deutlich im State Department verankert hat. Unbeschränkte Vollmachten haben jedoch weder Außenminister Shultz noch sein Spezialberater Paul Nitze. Das letzte Wort wird bei einem Sicherheitsgremium in Washington liegen, in dem der Präsident und sein Sicherheitsberater McFarlane das Sagen haben werden.

Ronald Reagan möchte in Genf im Januar einen längerfristigen Dialog mit den Sowjets in Gang bringen. Er nimmt deshalb diesen Dialog ernster als alle anderen Initiativen, die es während seiner Amtszeit mit den Sowjets gab. Aus osteuropäischen diplomatischen Kreisen in Washington gibt es Hinweise, die vermuten lassen, daß das Gleiche auf sowjetischer Seite der Fall ist.

Polens Bischöfe unterstützen Schülerstreik um die Kruzifixe

Wird das Gymnasium von Wloszczowa zwangsweise geräumt? / Vorwürfe gegen Behörden

DW. Warschau

Im sogenannten zweiten Kreuzkrieg in Polen haben sich am vergangenen Wochenende beide Seiten unnachgiebig gezeigt. In allen Kirchen des Landes wurde gestern ein Hirtenbrief verlesen, in dem die Bischöfe „unverantwortlichen Elementen" die Schuld daran geben, daß durch die Entfernung von Kruzifixen aus Schulen und von Arbeitsplätzen neue Spannungen hervorgerufen werden, obwohl sich die Bevölkerung noch nicht über das „unerhörte Verbrechen" des Mordes an Pater Popieluszko beruhigt habe.

DW. Wloszczowa

Aus den Fenstern des Technischen Gymnasiums in der südpolnischen Kleinstadt Wloszczowa schauen junge Leute, denen man die Müdigkeit ansieht. Auf einem Spruchband steht: „Wir waren mit Gott in den Tagen des Sieges. Wir bleiben ihm auch in den Tagen der Niederlage treu." Ein an der Einwohnerzahl (10 000) gemessen gigantisches Polizeiaufgebot versucht, eventuelle „Störer der Ordnung" abzuschrekken. Westliche Journalisten, die den Kampf der 300 Schüler um den Wiedereinzug von Kruzifixen in die Klassenzimmer beobachten wollen, werden am Ortseingang abgefangen und nach längeren Verhören aus der Stadt geleitet. „Ihre Gegenwart würde die erhitzten Gemüter noch mehr erregen", sagt ein Hauptmann.

Die streikenden Schüler werden von zwei Priestern unterstützt, die Eltern der jungen Leute stehen hinter der Aktion, sie versorgen ihre Kinder mit Lebensmitteln und Durchhalteparolen.

Die „unglücklichen Ereignisse" in Wloszczowa begannen, wie das Lokalblatt „Slowo Ludu" meldet, am 1. Dezember. Damals habe eine Gruppe von Schülern in den 17 Klassenräumen Kruzifixe angebracht. Die Schulleitung habe die Kreuze entfernen lassen. Daraufhin sei der Unterricht bestreikt worden. Der zuständige Bischof versichert aber: „Die Kreuze hingen bereits vor dem 1. Dezember an den Wänden." Folglich trügen die Behörden die Schuld an der Konfliktsituation.

So könnte das Klima derzeit in Wloszczowa kaum schlechter sein. „Wir wollen, daß unsere Kinder in dem Glauben unserer Vorfahren erzogen werden", heißt es fast einmütig unter der Bevölkerung der Kleinstadt. Arbeiter, die bereits an eine Solidaritäts-Aktion dachten, wurden von ihren Vorgesetzten zurückgepfiffen.

Die Behörden scheinen nicht zum Kompromiß bereit, sie verweisen unbarmherzig auf den Grundsatz der Trennung zwischen Kirche und Staat. Danach gehörten religiöse Symbole nicht in die Schulen. Und die Kirche weist auf das Symbol der Brüderlichkeit, der Liebe und der Versöhnung hin. Das Kreuz habe seinen Platz überall dort, wo die „Kinder der in ihrer überwiegenden Mehrheit katholischen Nation erzogen werden". So der Text des Hirtenbriefes, den die Bischöfe in Tschenstochau verabschiedet hatten.

Der Rektor des Gymnasiums deutete unterdessen eine Möglichkeit an, wie die Besetzung der Schule aufgehoben werden könnte. Das dreistökkige Gebäude müsse bald „renoviert" werden. Mit anderen Worten: Die Schule muß geräumt werden.

Rückendeckung für Postminister

dpa, Frankfurt

Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling (CDU) hat sich nach Ansicht von Bundesdisziplinaranwalt Hans Rudolf Claussen mit den Disziplinarverfahren gegen kommunistische Postbeamte nach „zwingendem Recht" verhalten.

Um „unberechtigten Angriffen" entgegenzutreten, wies Claussen in einem in Frankfurt veröffentlichten Schreiben ausdrücklich darauf hin, daß nicht der „immer wieder zitierte ‚Radikalenerlaß'" Grundlage der Verfahren sei. Unter anderem in Marburg, Frankfurt und Pinneberg wird Postbeamten wegen ihrer DKP-Zugehörigkeit eine „Verletzung der politischen Treuepflicht" vorgeworfen.

Nach Darstellung Claussens haben die Beamten durch „Mitgliedschaft und darüber hinausgehende Aktivitäten in einer verfassungsfeindlichen Organisation" ihre aus Verfassung und Bundesbeamtengesetz abgeleitete Pflicht verletzt, sich durch ihr „gesamtes Verhalten zu der freiheitlich-demokratischen Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes zu bekennen und für deren Erhaltung einzutreten".

Das Verhalten des Ministers sei daher gesetzeskonform. Ein Beurteilungs- oder Ermessensspielraum für eine andere Entscheidung stehe ihm nicht offen.

Cronenberg als Wurbs-Nachfolger?

DW. Bonn

Der sozialpolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Dieter Julius Cronenberg, hat die besten Aussichten, morgen von seiner Fraktion als neuer Bundestags-Vizepräsident benannt zu werden. Er soll Richard Wurbs nachfolgen, der sich entschloß, nach 20 Jahren Zugehörigkeit zum Deutschen Bundestag seine Arbeit in Bonn aus „privaten Gründen" aufzugeben.

Im Vorfeld der Nominierung des Wurbs-Nachfolgers durch die Freien Demokraten waren neben dem mittelständischen Unternehmer aus dem Sauerland auch Uwe Ronneburger, Torsten Wolfgramm und Hildegard Hamm-Brücher als aussichtsreiche Kandidaten genannt worden.

Auch der stellvertretende Fraktionsvorsitzende Hans-Günter Hoppe war im Gespräch. Der Berliner Abgeordnete gilt jedoch in der aktuellen politischen Arbeit der FDP-Fraktionsspitze und als deutschlandpolitischer Experte als unabkömmlich. Andererseits hätte nach Richard von Weizsäcker, der dieses Amt von 1979 bis 1981 innehatte, wieder ein Berliner Politiker mit dieser wichtigen Repräsentationsaufgabe betraut werden können.

Der 54jährige Cronenberg gehört der FDP seit 1961 an und ist in Arnsberg zu Hause.

Ausweisung per Gesetz?

epd, Selb

In Fällen von schwerer Kriminalität und bei politischem Extremismus soll nach einem Ratschlag von Bundesminister Warnke die Ausweisung von Ausländern durch Gesetz grundsätzlich angeordnet und nicht mehr wie bisher ins Ermessen der Behörden gestellt werden. Bei einer Veranstaltung des Evangelischen Bildungswerkes in Selb sagte der CSU-Politiker ferner, eine Integration der Ausländer könne nicht staatlich verordnet werden. Es gebe auch Gruppen, die keineswegs integriert werden wollten. Sie sollten laut Warnke respektiert und nicht vergewaltigt werden.

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Hans Büchler (Hof) betonte, das Ausländerrecht müsse berechenbarer werden. Der gegenwärtige Schwebezustand sei für die Betroffenen unerträglich.

Nach Auffassung von Jürgen Micksch (Tutzing), Experte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Ausländerfragen, ist das Ausländerproblem „auch ein Deutschlandproblem". Die Kirchen hätten frühzeitig davor gewarnt, Ausländer nur aus ökonomischen Gründen anzuwerben. Heute würden der Anwerbung aus ökonomischen – nicht aus humanitären – Gründen Schranken gesetzt, sagte Micksch.

Schäuble kündigt dritte Konferenz für Berlin an

Lebensfähigkeit der Stadt soll weiter gestärkt werden

hrk. Berlin

„Berlin hat wieder Ausstrahlungskraft. Mit ihrem natürlichen Elan und ihrer Vitalität hat die Stadt den Menschen wieder etwas zu geben." Mit diesem Lob bedachte jetzt Bundesminister Wolfgang Schäuble, neuer Chef im Kanzleramt, die alte Reichshauptstadt. In einem Artikel sicherte er den Berlinern weiterhin „volle Unterstützung" aus Bonn zu. Für Ende 1985 kündigte Schäuble eine weitere, dritte Berlin-Konferenz des Kanzlers an.

In seinem Beitrag für die Zeitschrift „trend" erklärte Schäuble in seiner ersten umfassenden Äußerung zur Berlin-Politik der Bundesregierung: „Für die Bundesregierung bleibt es wichtig, daß die Lage in und um Berlin stabil ist. Es liegt im Interesse aller Beteiligten, daß das Viermächte-Abkommen von 1971 über Berlin strikt eingehalten und voll angewendet wird." Dies sei von „grundlegender Bedeutung" für die West-Ost-Beziehungen. Schäuble wies dabei ausdrücklich auf die klaren Bekundungen des NATO-Gipfels Ende Mai in Washington hin.

Die USA, Großbritannien und Frankreich wirkten in Berlin „aus eigenem Recht", stellte Schäuble fest. Das Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland zu den drei Mächten bleibe von „existentieller Bedeutung" für Berlin. Der Minister bekräftigte die Verantwortung Bonns für Berlin: „Die Bundesregierung sieht eine überragende Aufgabe darin, die Lebensfähigkeit der Stadt zu stärken und ihre Anziehungskraft zu fördern: geistig, kulturell und vor allem auch wirtschaftlich."

In seiner Betrachtung kommt Schäuble zu einem außerordentlich positiven Urteil über das Viermächte-Abkommen und seine Folgen: „Es bestätigte, daß die Interessen Berlins im Ausland durch den Bund vertreten werden und daß die Bindungen zwischen Berlin und dem Bund aufrechtzuerhalten und zu entwickeln sind. Das Abkommen hat gezeigt, daß praktische Lösungen trotz entgegenstehender rechtlicher und politischer Auffassungen möglich sind. Durch das Abkommen und durch die Vertragspolitik mit der DDR gelang es, die Situation von Berlin zu erleichtern und zu verbessern. Es wurden vielfältige Fortschritte erzielt, die den Menschen dort unmittelbar zugute kommen."

Schäuble ging in seinem Aufsatz auch auf die weiterhin ausstehenden Erleichterungen für die West-Berliner bei Fahrten nach Ost-Berlin und in die „DDR" ein, die im Zusammenhang mit dem zweiten Milliardenkredit an Ost-Berlin im Sommer dieses Jahres noch nicht durchgesetzt werden konnten: „Bundesregierung und Senat bleiben weiter bemüht, auch in diesem Punkt, der nicht im Rahmen des Grundlagenvertrags, sondern unter dem Dach des Viermächte-Abkommens geregelt werden muß, … entsprechende Fortschritte zu erreichen."

Rotsch klagt gegen MBB

Abschluß der Ermittlungen erst im Frühjahr 1985?

WERNER KAHL, Bonn/München

Der unter Spionageverdacht verhaftete ehemalige stellvertretende Hauptabteilungsleiter bei Messerschmitt-Bölkow-Blohm, Manfred Rotsch, klagt jetzt gegen seine fristlose Entlassung. Vor dem Münchener Arbeitsgericht verwies er darauf, daß der MBB-Betriebsrat der fristlosen Kündigung nicht zugestimmt habe. Der Arbeitsrichter hielt die „Verdachtskündigung" nach der Verhaftung Mitte September nicht für ausreichend, so daß das Verfahren auf den 20. Dezember vertagt wurde.

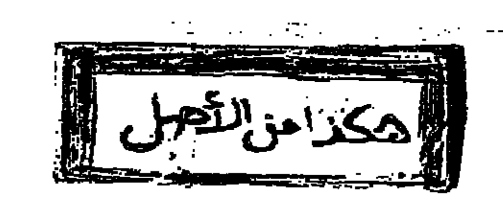
Mit dem Abschluß der Ermittlungen über das tatsächliche Ausmaß des Verrats ziviler und militärischer MBB-Projekte durch Rotsch wird nicht vor dem späten Frühjahr 1985 gerechnet. Der 60jährige mutmaßliche KGB-Spion hatte vorgehabt, am 1. Oktober diesen Jahres vorzeitig in Pension zu gehen. Eine großzügige Regelung sah die Weiterzahlung des Gehaltes für drei Jahre sowie eine Abfindung vor. Zwei Wochen vor seinem Ausscheiden war er jedoch verhaftet worden.

In den Vernehmungen hat Rotsch Fragen nach ihm zugänglichen Betriebsgeheimnissen aus dem Industrie- und Wirtschaftsbereich beantwortet; den Verrat militärischer Projekte, zu denen das Kampfflugzeug „Tornado" zählt, wies er dem Vernehmen nach jedoch zurück. Auf Drängen von Kontaktpersonen des östlichen Geheimdienstes hat er angeblich nur Materialien weitergegeben, die im Konzern die niedrigste Geheimhaltungsstufe („Nur für den Dienstgebrauch") hatten. Über Technologiedetails oder aus Sitzungen habe er dem Geheimdienst nichts berichtet, weil er Rückfragen befürchtet habe, versicherte Rotsch.

Im Verteidigungsausschuß hieß es, gewichtiger als der „Tornado" seien in diesem Spionagefall die Zukunftstechnologien, für die sich die östlichen Geheimdienste interessierten.







Vorsicht geboten

ger – Wieder einmal wird versucht, das Europäische Währungssystem (EWS) zum Motor der wirtschaftlichen und letztlich auch politischen Integration Europas hochzujubeln, und das, obwohl die Erfahrungen längst gezeigt haben, daß dies dem Versuch gleicht, ein Pferd am Schwanz aufzuzäumen. Denn das EWS kann nur dann ideal funktionieren, wenn es mit der wirtschaftspolitischen Integration klappt.

Trotzdem haben die Notenbanken, die als Vertragspartner des Systems allein zuständig sind für das EWS, jüngst einiges zur Verbesserung seiner Funktionsfähigkeit beschlossen. Ist es nur Wichtigtuerei, wenn der Europäische Rat auf Empfehlung der Kommission heute die Notenbank drängt, diese Verbesserungsvorschläge in die Tat umzusetzen? Oder versucht der Rat sich hier Kompetenzen anzumaßen, wie einige Notenbanken argwöhnen? Denn was der Rat auskocht, wird letztlich zu einer Anweisung an die Zentralbanken. Das ist, zumindest nach deutschem Recht, unmöglich. Die Bundesbank untersteht nicht der Befehlsgewalt der Regierung.

Wenn sich die Notenbanken, vor allem die autonome Bundesbank, trotz sachlicher Übereinstimmung mit dem Rat gegen das Prozedere wehren, droht die Gefahr, daß sie eines Tages in substantiellen Fragen überfahren werden. Da die Europapolitiker unter dem Stichwort „Ausbau des EWS" einiges im Schilde führen, ist Vorsicht geboten.

Geheimnis

Py. – Für viele Unternehmen beginnt demnächst der Weg in die Publizitätspflicht. Einige haben bereits freiwillig mit der Offenlegung von Erfolgsrechnungen begonnen, manche bemerkenswert gekonnt. Ein Negativ-Beispiel bietet der soeben erstmals, wenn auch reichlich spät, erschienene „Geschäftsbericht 1983" der Rhein-Ruhr Flughafen Düsseldorf GmbH. Eigentümer des zweitgrößten deutschen Flughafens sind das Land Nordrhein-Westfalen und dessen Hauptstadt Düsseldorf. Was sich stolz „Geschäftsbericht" nennt, ist ein Schatten seiner selbst – ohne Bilanz, ohne Gewinn- und Verlustrechnung. Einiges ist zwar an Zahlen zusammengestellt, das, was völlig fehlt, ist ein Hinweis auf die Ertragslage, auf den Jahresüberschuß, ein Wort zur Finanzierung der Investitionsvorhaben. Den wolle man nicht nennen, heißt es, das sei „Geschäftspolitik des Hauses", eines Hauses wohlgemerkt, dessen Bewohner die Bürger sind. Übrigens: Was als geheime Kommandosache gehütet wird, steht im öffentlichen Haushaltsplan der Stadt, Seite 302: Gewinnablieferung 5,9 Millionen Mark für 1983, für Stadt und Land zusammen also knapp 11 Millionen Mark.

EINZELHANDEL / In diesem Jahr mehr Lehrlinge eingestellt als je zuvor

Neuordnung bei Stufenausbildung der Berufsanfänger ist notwendig

HARALD POSNY, Köln

Der deutsche Einzelhandel hat 1984 so viele Auszubildende eingestellt wie nie zuvor. Die Branche stellt mit 2,3 Mill. Beschäftigten nicht nur jeden zehnten Arbeitsplatz, mit derzeit 270 000 Jugendlichen oder zwölf Prozent der gesamten Beschäftigtenzahl ist der Einzelhandel der ausbildungsintensivste Wirtschaftszweig. Die bereits 1983 hohe Zahl von 100 000 eingestellten Auszubildenden wurde im laufenden Jahr nochmals um reichlich 15 Prozent (etwa 20 000) auf 120 000 Neueinstellungen erhöht.

Der Vorsitzende des Bildungspolitischen Beirats der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels (HDE), Klaus Hartmann, betonte, daß diese Steigerung in den letzten Jahren trotz Umsatz- und Ertragseinbußen in weiten Bereichen des Einzelhandels zustande gekommen ist. Derzeit bestehen im Handel 270 000 (240 000) Ausbildungsverträge; etwa 3500 Ausbildungsstellen sind unbesetzt. Als besonders ermutigend bezeichnete Hartmann, daß 42 Prozent der Unternehmen mehr Lehrlinge als 1983 eingestellt hätten und ein Drittel ebensoviel wie im Vorjahr. Bei etwa 9000 Mark Netto-Ausbildungskosten (also ohne selbsterbrachte Leistungen) pro Kopf und Jahr steigen die gesamten Ausbildungskosten im Handel 1984 um 270 Mill. Mark.

Von den 350 000 Einzelhandelsunternehmen sind weit über die Hälfte nicht in der Lage, auszubilden, sei es aufgrund fehlender, jedoch geforderter Sortimentsbreite, sei es wegen fehlenden Personals. Der Lebensmittel-Discountbereich bilde so gut wie gar nicht aus. In Großstädten „laufen wir hinter den Lehrlingen her", stellte Heinrich Jakubik (Rewe/Leibbrand) fest, „auf dem flachen Land können wir nicht alle nehmen". Bürokaufleute und Drogisten gebe es ausreichend, nicht jedoch den verkaufsorientierten, nicht selbst schlachtenden Metzgerlehrling.

Nach wie vor stellen Hauptschüler die überwiegende Zahl der Handelslehrlinge, etwa auf ein Viertel ist die Zahl der Abiturienten in den letzten zehn Jahren gestiegen. Eine traurige Tatsache ist auch, daß etwa zwölf bis 14 Prozent der Lehrlinge ihre Ausbildung abbrechen. Innerhalb der Probezeit wandern schon etwa fünf Prozent ab. Dagegen werden zwischen 85 und 90 Prozent nach erfolgreicher Prüfung übernommen. Der Rückgang dieser Quote geht u. a. auf Ausbildung der Unternehmen über den eigenen Bedarf, aber auch auf Betriebs- und Branchenwechsel sowie auf die vom Handel bedauerte, gerade bei den fähigsten jungen Leuten erkennbare Immobilität zurück.

Der Einzelhandel möchte die bisherige Stufenausbildung seiner Berufsanfänger neu ordnen. Die geltende zweijährige Ausbildung zum Verkäufer (zur Verkäuferin), die zweijährige Ausbildung zum Verkäufer mit zusätzlichem Ausbildungsjahr zum Einzelhandelskaufmann und der dreijährige Ausbildungsgang zum Einzelhandelskaufmann sollen durch einen drei- und einen zweijährigen Ausbildungsgang abgelöst werden.

Klaus Hartmann betonte, daß Ausgangspunkt dieser Überlegungen der Wandel der Handelsstrukturen gewesen ist, der auch zu Veränderungen im Verkauf geführt hätte. Mit der dreijährigen Ausbildung ohne die bisherige Kopflastigkeit der Verwaltungsausbildung im dritten Jahr soll der produktbezogenen Verkaufskunde größeres Gewicht zukommen.

Die zweijährige Variante müsse möglich bleiben, da die Bedürfnisse des Einzelhandels und der Jugendlichen durch eine ausschließlich dreijährige Ausbildung nicht abgedeckt würden. Diese Vorschläge seien ein Kompromiß, der allen Betriebsgrößen, Betriebsformen und Branchen und den Jugendlichen gerecht werde.

Für die Änderung ist freilich die Einigung der Sozialpartner erforderlich. In wesentlichen Fragen der dreijährigen Ausbildung besteht Übereinstimmung mit den Gewerkschaften, die jedoch das zweijährige Berufsbild als „Schmalspurausbildung" ablehnten. Inhalte und Qualifikationen könnten, so Hartmann, jedoch in zwei Jahren vermittelt werden. Wäre künftig nur noch eine dreijährige Berufsausbildung möglich, würden dem Einzelhandel etwa 30 000 bis 35 000 Ausbildungsplätze verlorengehen.

US-AKTIENMÄRKTE

Steuerliche Reformpläne verunsichern Wall Street

H.-A. SIEBERT, Washington

An den US-Aktienmärkten ist der traditionelle Spurt zum Jahresende bisher ausgeblieben. Das überrascht nicht, denn die Konfusion ist groß, seitdem das Schatzamt seine steuerlichen Reformpläne vorgelegt hat. Unruhe stiften auch Präsident Reagans Ausgabenschnitte, durch die im Finanzjahr 1986 rund 42 Mrd. Dollar eingespart werden sollen. Große Opfer werden auch hier der Wirtschaft abverlangt.

Aber noch ein dritter Faktor verunsichert die Wall Street: Es wird immer schwieriger, den künftigen Konjunkturverlauf in den USA abzuschätzen. Alle Indikatoren signalisieren praktisch eine weitere Verlangsamung des wirtschaftlichen Wachstumstempos; eine Ausnahme macht nur der Arbeitsmarkt. So ist im November in Amerika entgegen allen Prognosen die Arbeitslosenquote von 7,4 auf 7,2 Prozent und die Zahl der Bürger ohne Job von 8,4 auf 8,2 Mill. gesunken. Das hat sich sofort auf die geldpolitischen Erwartungen ausgewirkt.

Die Schaffung von rund 300 000 Arbeitsplätzen läßt sich jedoch damit erklären, daß der Einzelhandel wegen des Weihnachtsgeschäfts Personallücken füllte. Andererseits hat die verarbeitende Industrie seit Juli nur 10 000 Mitarbeiter eingestellt; die Beschäftigung liegt immer noch um mehr als 600 000 unter dem Stand, der vor der letzten Rezession im Juli 1981 erreicht worden ist. Trotz dieser Überlegungen gaben die Notierungen für Bonds am Freitag scharf nach. Im Jahr 2014 fällige Treasury Bonds stiegen auf 11,68 (Vorwoche: 11,57) Prozent. An der Wall Street glaubt man nicht, daß die US-Notenbank bei einer Verstärkung des Aufschwungs den gelockerten, zinsgünstigen Geldkurs aufrechterhalten wird.

Vor diesem Hintergrund ist der Rückzug an den US-Aktienmärkten verständlich. Im Wochenverlauf fiel der Dow-Jones-Industrie-Index, der bereits in der Vorwoche 31,36 Punkte einbüßte, um 25,73 auf 1163,21, der breitere Nyse-Index um 0,78 auf 93,52 Punkte. Das entspricht dem August-Niveau. Am Freitag betrug das jeweilige Minus 7,28 und 0,22 Punkte.

Die Liste der Verlierer führte Union Carbide an, deren Aktien seit dem Unglück im indischen Zweigwerk um 11,75 auf 37 Dollar gesunken sind. Schwach blieb auch IBM, während Phillips Petroleum, um deren Aufkauf sich die Mesa Petroleum bemüht, um 0,75 auf 53,50 Dollar stieg.

In einer Pressekonferenz hat Präsident Reagan am Freitag die Steuervorschläge der Treasury unterstützt, durch die Amerikas Unternehmen den größten Teil der Investitionsanreize von 1981 (verbesserte Abschreibungen und Steuergutschriften) wieder verlieren würden. Ihre Abgabenlast soll sich um bis zu 37 Prozent erhöhen. Für Reagan ist es jedoch nur „ein Arbeitspapier, das geändert werden kann". Noch glaubt es die Börse nicht.

Begrenzte Bedeutung

Von CLAUS DERTINGER

An diesem Donnerstag wird der Zentralbankrat der Bundesbank das Geldmengenziel für 1985 festsetzen und damit, ganz grob gesagt, den Rahmen für die Geldversorgung der deutschen Wirtschaft abstecken. Das ist zugleich das zehnjährige Jubiläum der Politik einer Verkündung von Geldmengenzielen, die ein Hilfsinstrument zur Geldwertstabilisierung sind. Das Geldmengenziel läßt die Richtung des politischen Kurses erkennen, den die Bundesbank steuern wird, damit ein möglichst inflationsfreies Wirtschaftswachstum möglich ist. Es macht klar, in welchem monetären Rahmen sich die öffentliche Hand, die Unternehmen und die Lohnpolitik bewegen können. Es spricht ihnen zugleich die Verantwortung für Wachstum, Beschäftigung und Preise zu.

Insofern ist das Geldmengenziel kein unwichtiges Faktum für die gesamte Volkswirtschaft, auch wenn es die Öffentlichkeit heute wegen der bisher erzielten Preisstabilisierungserfolge sicherlich weniger bewegt als in früheren Jahren, in denen sich das Inflationskarussell rasch drehte. Weil derzeit kein Anlaß für einen Kurswechsel der Geldpolitik zu sehen ist, spricht viel dafür, daß sich die Bundesbank für 1985 einen ähnlichen Rahmen für ihre Politik setzen wird wie in diesem Jahr, als sie eine Ausweitung der Zentralbankmenge in einem „Korridor" von vier bis sechs Prozent vom letzten Quartal 1983 bis zum letzten Quartal 1984 für angemessen hielt, ein Ziel, das noch nie so genau getroffen wurde wie in diesem Jahr, in dem die Geldmengenausweitung genau in der Mitte lag.

Diese Treffgenauigkeit ist freilich wohl mehr dem Zufall als geldpolitischer Strategie zu verdanken, denn die Bundesbank kann ja die Geldmenge gar nicht direkt steuern. Zudem wird die Geldmenge in ihrer Bedeutung nicht selten überschätzt, besonders von den reinen Monetaristen. Wichtiger als Geldmengenzahlen ist schließlich die Überzeugung der Öffentlichkeit, daß die Bundesbank Fehlentwicklungen mit dem Mantel einer inflatorischen Politik zudeckt. Die Bundesbank muß daher ihr Geldmengenziel so festsetzen, daß es diese Signalwirkung hat. Es darf nicht zu großzügig sein, weil es dann als Aufgabe der Stabilitätspolitik interpretiert würde; aber es darf auch nicht so eng sein, daß es von vornherein unerreichbar erscheint. Denn ein Überschreiten wird nur allzuleicht als Alarmsignal aufgefaßt.

Zu warnen ist vor Vorschlägen, wie sie der Sachverständigenrat kürzlich gemacht hat. Sie laufen darauf hinaus, daß die Bundesbank für mehrere Jahre ein nach den heutigen Vorstellungen großzügiges Geldmengenziel verkündet. Wirtschaft und Staat sollten den zusätzlichen monetären Spielraum möglichst stark für eine Steigerung der Produktion und möglichst wenig für Preissteigerungen benutzen.

Darin sieht der Rat zwar selbst ein Risiko, aber er hält es für tragbar, weil die Inflationsgewöhnung überwunden ist. Wenn bei zunehmender Vollauslastung der Produktionskapazitäten auch die Neigung zu Preiserhöhungen wachse, sei dagegen nichts einzuwenden, meint der Rat, soweit damit erhöhte Investitionen einhergehen, welche die Kapazitäten erweitern, so daß sich die Preissteigerungen auf Grund des anschließenden Angebotsdrucks wieder zurückbilden.

Dieses Konzept widerspricht eindeutig den bisherigen Erfahrungen und auch der vom Sachverständigenrat selbst in einem Gutachten geäußerten Warnung, sich von etwas mehr Inflation mehr Wachstum und Beschäftigung zu versprechen. Aus der Empfehlung spricht ein Vertrauen in mechanistische Wirkungen der Geldmengenpolitik, die einer realistischen Betrachtung einfach nicht standhalten. „Das ist ein Spiel mit dem Feuer", warnen die Sparerschützer zu Recht, und irgendwie spürt das wohl auch der Sachverständigenrat selbst, wie das Gutachten erkennen läßt.

Von den Bundesbankiers kann man erwarten, daß sie Realisten genug sind, um sich auf so ein Spiel nicht einzulassen. Sie sind, wie die Erfahrung gezeigt hat, pragmatische „Monetaristen", die im übrigen das Geldmengenziel nicht als verabsolutiertes Endziel betrachten, sondern als Zwischenziel. Das Endziel ist die Stabilisierung des Geldwertes. Dabei wäre die Geldpolitik allerdings überfordert ohne Flankenschutz von Staat, Unternehmen und Gewerkschaften.

AUF EIN WORT



„Die Natur richtet sich natürlich nach den Naturgesetzen und nicht nach unseren Gefühlen und Ängsten. Wir dürfen deshalb die Probleme zwar mit Gefühl aufspüren, müssen sie aber mit Verstand lösen. Dagegen wird bei vielen Bemühungen um die Lösung der Energie- und Umweltprobleme verstoßen."

Prof. Dr. Peter F. Heidinger, Vorstandsvorsitzender der Energie-Versorgung Schwaben AG, Stuttgart.
FOTO: DIE WELT

Weniger Schwung am Samstag

DW. Köln

Der zweite verkaufsoffene Samstag vor Weihnachten war im Vergleich zum ersten langen Samstag weniger schwungvoll. Nach einer bundesweiten Blitzumfrage der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels (HDE), Köln, war bei vielen Verbrauchern eine zurückhaltende Kaufbereitschaft festzustellen. Eine Ausnahme bildete der gesamte Bereich der geschenkorientierten Artikel wie Spielwaren, Elektrokleingeräte, Bücher, Modeschmuck, Kleintextilien, Handtaschen und Schallplatten. Die ausgesprochene Winterbekleidung lief äußerst schleppend.

EG-RESSORTVERTEILUNG

Delors setzt sich gegen eine „Erbhof"-Mentalität durch

WILHELM HADLER, Brüssel

Einen „fliegenden Start" plant der designierte EG-Präsident Jacques Delors für die neue Brüsseler Kommission. Schon einen Monat vor seinem Amtsantritt konnte sich der frühere französische Wirtschafts- und Finanzminister mit seinem Konzept durchsetzen, wonach kein Mitgliedsland Anspruch darauf hat, ein bestimmtes Ressort als „Erbhof" zu verwalten.

Der wiederernannte deutsche CDU-Politiker Karl-Heinz Narjes erhält das Ressort Industriepolitik und Technologie. Er tritt damit an die Stelle des Belgiers Etienne Davignon, der in den Vorstand der Holdinggesellschaft Société Générale einzieht. Der Gewerkschafter Alois Pfeiffer übernimmt das „Portefeuille" Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik. Es gehörte bisher zum Arbeitsbereich des französischen EG-Vizepräsidenten François-Xavier Ortoli.

Von den 13 Mitgliedern bleiben neben Narjes nur der Holländer Frans Andriessen (Wettbewerb) und der Italiener Lorenzo Natali (EG-Erweiterung). Andriessen soll das Ressort Landwirtschaft bekommen. Natali übernimmt künftig die Entwicklungshilfe. Die Außenbeziehungen werden unter zwei Kommissare, dem früheren belgischen Finanzminister Willy de Clercq und dem bisherigen französischen Außenminister Claude Cheysson aufgeteilt.

Die beiden Briten, der konservative Lord Cockfield und der Labour-Politiker Stanley Clinton Davis, erhalten die Zuständigkeit für den Binnenmarkt und die Verkehrspolitik. Der frühere dänische Finanzminister Henning Christophersen wird für das EG-Budget verantwortlich.

WELTRAUMFORSCHUNG

Bundesregierung wartet Entscheidung der USA ab

HEINZ HECK, Bonn

Die Bundesregierung wird ihre ursprünglich für Oktober geplante Entscheidung zur Weltraumforschung frühestens im kommenden Jahr treffen. Hauptursache für die Verzögerung ist die Neuorientierung der amerikanischen Haushaltspolitik, die auf einen allmählichen Abbau der dreistelligen Milliarden-Defizite zielt.

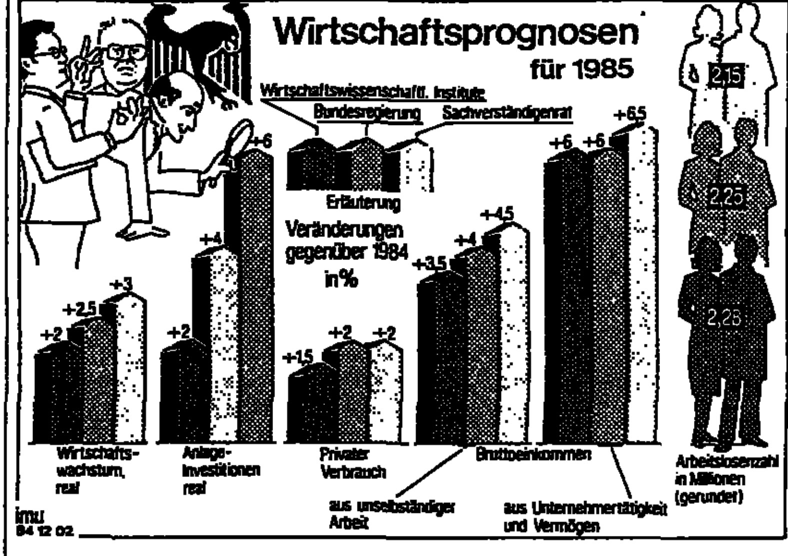
In Bonn stehen zwei Programmvorschläge zur Entscheidung an, für die der federführend zuständige Forschungsminister eine Kabinettsvorlage erarbeitet hat: 1. die europäische Beteiligung an einer von den USA vorgeschlagenen Raumstation mit einem eigenen europäischen Beitrag (Columbus) und 2. die Entwicklung einer neuen Generation europäischer Trägerraketen (Ariane 5) einschließlich eines neuen Triebwerks (HM 60).

Für die Bundesregierung ist noch nicht erkennbar, ob und in welchem Ausmaß das amerikanische Weltraumprogramm durch die geplanten Haushaltskürzungen in Mitleidenschaft gezogen (also gekürzt, verzögert oder gestoppt) wird. Da ein möglicher europäischer Beitrag zu dem amerikanischen Programm nur in genauer Abstimmung mit den amerikanischen Plänen möglich ist, sind die Europäer gezwungen, die Entscheidungen Washingtons abzuwarten.

Auf Wunsch der europäischen Partner soll Bonn für das Columbus-Projekt die Initiative auf europäischer Seite übernehmen, für die Weiterentwicklung der Trägerrakete liegt eine französische bereits vor.

Der deutsche Beitrag für Columbus wird bisher (Preisstand 1984) auf etwa 2,9 Milliarden Mark veranschlagt. Die Ausgaben würden sich allerdings auf die nächsten 15 Jahre verteilen.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Die Voraussetzungen für ein maßvolles Wachstum im nächsten Jahr sind in der Bundesrepublik vorhanden, während sich in den USA die Konjunktur schon wieder abkühlt. Wirtschaftswissenschaftliche Institute, Bundesregierung und Sachverständigenrat weichen in den Zahlen zwar voneinander ab, Optimismus strahlen aber alle Prognosen aus. Größere Unterschiede gibt es nur bei den Anlageinvestitionen: Während die wirtschaftswissenschaftlichen Institute einen Zuwachs von zwei Prozent vorhersagen, glaubt der Sachverständigenrat an eine Steigerung von sechs Prozent.
QUELLE: IMU

IFO: 1985 fünf Prozent mehr Investitionen

München (VWD) – Die gesamtwirtschaftliche Investitionstätigkeit wird sich 1985 nach Meinung des IFO-Instituts für Wirtschaftsforschung um real fünf Prozent verstärken. Die Anlageinvestitionen im verarbeitenden Gewerbe könnten 1985 sogar um acht Prozent wachsen. Eine Analyse der mittelfristigen Rahmenbedingungen spreche auch in den folgenden Jahren für eine länger anhaltende Expansionsphase der Unternehmensinvestitionen. Die Steigerungsraten würden jedoch niedriger sein, als sie in den siebziger Jahren nach einem ähnlich tiefen Investitionseinbruch wie am Anfang der achtziger Jahre zu beobachten gewesen seien.

Japan und EG einig

Tokio (dpa) – Japan und die Europäische Gemeinschaft haben sich nach Angaben der japanischen Zeitung „Yominuri Shimbun" grundsätzlich darauf geeinigt, die Exportquote für Videorecorder in die EG-Länder auf 2,25 Millionen Stück im kommenden Jahr zu begrenzen. Das Blatt schrieb, der Kompromiß sei aufgrund der geschätzten Nachfrage in der EG von rund 5,4 Millionen Videorecordern im Jahre 1985 zustande gekommen.

Weg der Kurse

	7.12.84	30.11.84
Boeing	52,75	54
Chrysler	29,	27,50
Citicorp	36	35,75
Coca-Cola	60,125	61,875
Exxon	43,75	43,25
Ford Motors	42,375	45
IBM	116,50	121,125
PanAm	4,125	4,625
US Steel	24,25	25
Woolworth	36,50	36,375

Preisänderungen geplant

Kuwait (rtr) – Ein für Preisgestaltung zuständiger Ausschuß der Organisation Erdölexportierender Länder (Opec) hat sich am Wochenende auf Preiskorrekturen verständigt. Wie der Ausschußvorsitzende und saudi-arabische Ölminister Ahmed Saki Jamani nach Beratungen mit seinen Kollegen aus Kuwait, Qatar, Libyen, Algerien, Irak und den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) mitteilte, soll sich aber am Richtpreis von 29 Dollar pro Faß Rohöl der Standardsorte „Saudi Arabian Light" nichts ändern. Man wolle Preisunterschiede für verschiedene Qualitäten leichten und schweren Rohöls korrigieren.

Exportanstieg langsamer

Hamburg (dpa/VWD) – Das HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung, Hamburg, erwartet für 1985 einen Leistungsbilanzüberschuß von 20 bis 25 Mrd. DM. Der Exportanstieg werde sich preisbereinigt auf sechs (1984: 8,5) Prozent verlangsamen, der reale Anstieg der Wareneinfuhr mit vier (sechs) Prozent wieder deutlich niedriger als der der Ausfuhr sein. Die Aktivierung in der Dienstleistungsbilanz werde nicht andauern.

Autos gegen Erdöl

Sao Paulo (dpa/VWD) – Die Volkswagen do Brasil liefert dem Irak 100 000 VW-Passat, die der Nahost-Staat mit Erdöl bezahlt. Das Kompensationsgeschäft hat einen Wert von 630 Mill. Dollar (rund 1,9 Mrd. DM). Ein ähnliches Geschäft im Wert von 200 Mill. Dollar plant VW do Brasil mit Nigeria.

Mehr Beschäftigte

Wiesbaden (dpa/VWD) – In der chemischen Industrie der Bundesrepublik macht sich der konjunkturelle Aufschwung jetzt auch bei den Beschäftigtenzahlen bemerkbar. Nach Beobachtungen des Bundesarbeitgeberverbands Chemie, Wiesbaden, nahm die Zahl der Chemiemitarbeiter im Jahresverlauf um rund 10 000 auf gut 555 000 im September zu.

Wachstum in USA sinkt

Washington (rtr) – Das reale Wirtschaftswachstum der Vereinigten Staaten könnte nach den Worten von Finanzminister Donald Regan im kommenden Jahr hinter den erwarteten vier Prozent zurückbleiben. Die Wirtschaftsentwicklung im dritten Quartal sei zu gering gewesen, und der Aufschwung habe danach nicht schnell genug Tritt gefaßt. Bei dieser Ausgangslage könne damit gerechnet werden, daß die Wachstumsraten im ersten und zweiten Quartal 1985 die Jahresrate von vier Prozent nicht erreichen. Der Finanzminister rechnet aber damit, daß die Arbeitslosenquote unter sieben Prozent sinken wird.

STAHLKONJUNKTUR

Lagerbestände verhindern eine steigende Produktion

WILHELM HADLER, Brüssel

Günstiger als angenommen entwickelt sich die Stahlkonjunktur in der EG. Wie die Brüsseler Kommission in ihrer jüngsten Analyse feststellt, wird die Stahlerzeugung in der EG 1984 voraussichtlich rund 19 Mill. Tonnen betragen. Dies sind acht Prozent mehr als im vergangenen Jahr.

Das „vorausschauende Programm Stahl" geht für das 1. Quartal 1985 trotzdem nur von einer Produktion von 28,5 Mill. Tonnen aus; also etwas weniger als im laufenden Vierteljahr (29 Mill. Tonnen). Mit Ausnahme der Bauwirtschaft rechnen gegenwärtig zwar alle stahlverbrauchenden Branchen mit wachsender Aktivität. Dies dürfte jedoch der Stahlindustrie kaum zugute kommen, da Verbraucher und Handel noch über erhebliche Lagerbestände verfügen.

Die Exporte der Gemeinschaft lagen bislang über den Erwartungen. Die Aussichten für die kommenden Monate werden jedoch als recht unsicher betrachtet. Nachteilig dürften sich vor allem die importbeschränkenden Maßnahmen der USA auf die Lieferungen auswirken. Das bereits sehr hohe Niveau in die Efta-Staaten werde sich nach Einschätzung der Brüsseler Experten kaum noch steigern. Und auch die Staatshandelsländer nehmen (mit Ausnahme der UdSSR) nur geringe Mengen auf.

Die Zahl der Beschäftigten ist in der europäischen Stahlindustrie in den ersten vier Monaten dieses Jahres um 29 300 zurückgegangen. Im entsprechenden Zeitraum von 1983 waren es 28 300 gewesen. Die stärksten Einbußen (67,4 Prozent der gesamten verlorenen Arbeitsplätze) mußten die deutschen und italienischen Stahlwerke hinnehmen.

STEUERRECHT / Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts übt harte Kritik

Grundeigentum zu wenig berücksichtigt

HEINZ HECK, Bonn

Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Wolfgang Zeidler, hat das geltende Steuerrecht scharf kritisiert und der „Politik" – gemeint sind die Bundesregierung wie ihre Vorgängerinnen – vorgeworfen, „einer bestimmten Klientel gefällig" zu sein. In der heute erscheinenden Ausgabe des „Spiegel" fordert Zeidler den Abbau von Finanzhilfen und zahlreichen Steuervergünstigungen. Mit dem Hinweis, „auch der Spitzensteuersatz von 56 Prozent ist ja nicht mit ehernen Lettern geschrieben", gibt er eine Neigung für einen noch höheren Satz zu erkennen.

Kritisch vermerkt Zeidler auch die unzureichende Besteuerung des Grundeigentums. Dadurch habe der Staat seit 1948 einige hundert Milliarden „verschenkt". Der Einnahmeverzicht sei wahrscheinlich höher, „als heute die gesamte Verschuldung aller öffentlichen Hände beträgt". Die Bonner Steuerreform-Pläne sind nach seiner Auffassung „weitgehend auf Sand gebaut", da sie nicht in ausreichendem Maße die Unterhaltsbelastungen durch Kinder berücksichtigen. Die im Steuerrecht anerkannten Unterhaltszahlungen für Kinder in geschiedenen Ehen nennt er „Kleckerbeträge", die „allenfalls ein Existenzminimum in den Elendsgebieten der Dritten Welt, aber nicht für Mitteleuropäer" darstellten.

Zeidler plädiert für eine Negativsteuer. Nach diesem Vorschlag sollen die Unterhaltsbelastungen für Kinder von der Steuerschuld abgezogen werden (nicht von der Bemessungsgrundlage der Steuer, um die Progressionswirkung auszuschalten) mit dem Ergebnis, daß der Steuerpflichtige mit niedrigem Einkommen und vielen Kindern nicht nur keine Steuern zahlt, sondern vom Finanzamt etwas herausbekommt.

Erst an der Schwelle des Existenzminimums dürfte die Einkommensteuer einsetzen. Für eine fünfköpfige Familie beispielsweise veranschlagt Zeidler dieses auf monatlich 2800, jährlich also 33 600 Mark (zum Vergleich: der Grundfreibetrag liegt derzeit bei 4212/8424 Mark für Ledige/Verheiratete zuzüglich geringer Kinderfreibeträge, die im Zuge der Steuerreform 1986 drastisch erhöht werden sollen).

Ungeachtet der bisherigen Karlsruher Rechtsprechung, die das Ehegatten-Splitting verteidigt, läßt Zeidler eine eher kritische Haltung erkennen und bezeichnet das deutsche Steuerrecht zwar als „sehr ehefreundlich, aber ausgesprochen familienfeindlich". Den Politikern wirft er vor, daß sie die familien-, sozial- und steuerrechtlichen Aspekte nicht koordinieren. Dadurch komme es zu „erheblichen Verletzungen der Steuergerechtigkeit und des Gleichheitsgrundsatzes".

ATOMENERGIE / Zweifel an „Schnellen Brütern"

Stromerzeugung zu teuer

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die Atomstromerzeugung in „Schnellen Brütern" lohnt sich vorerst noch nicht, erklärte überraschend der Präsident der staatlichen Eléctricité de France (EdF), Marcel Boiteux. Er stellte damit die industrielle Weiterentwicklung des von der EdF gemeinsam mit den Elektrizitätswerken der Bundesrepublik und Italiens in Creys-Malville gebauten „Super-Phoenix" in Frage. Dieser auf der Grundlage des französischen Versuchsreaktors „Phénix" entwikkelte vorindustrielle Brutreaktor soll Ende 1985 mit einer Kapazität von 1000 MW in Betrieb gehen.

Noch vor drei Jahren, beim Beginn der Bauarbeiten des Super-Phoenix in dem französischen Alpen-Departement Isère, hatte die EdF verkündet, bis zum Ende dieses Jahrzehnts mehrere Schnelle Brüter an ihr Stromnetz anschließen zu wollen. Inzwischen aber hat sich herausgestellt, daß diese neue Generation von Atomkraftwerken trotz ihrer geringen Brennstoffkosten wesentlich kostspieliger ist als traditionelle Kernkraftwerke.

Nach Angaben Boiteux' wird der Super-Phoenix nicht weniger als 20 Mrd. Franc kosten. Seine Rentabilität wird vor allem durch die hohen Finanzkosten (fünf Mrd. Franc) belastet. Außer der Zinshausse der letzten Jahre hat die Einschränkung der Kernenergieprogramme die kommerziellen Chancen des Projekts vermindert. Es wäre nur rentabel, würden die Reaktoren in Serie gefertigt.

Das Anfang dieses Jahres von Frankreich, der Bundesrepublik, Italien, Großbritannien, Belgien und Irland für die Brutreaktoren-Forschung unterzeichnete Kooperationsabkommen bleibt nach Angaben des EdF-Präsidenten in Kraft. Frankreich selbst werde außerdem die eigenen Entwicklungen vorantreiben.

SPANIEN / Drittgrößtes Geldinstitut des Landes muß Dividende ausfallen lassen

Durch Industriebeteiligungen belastet

ROLF GÖRTZ, Madrid

Banco Hispano Americano, drittgrößte Bank des Landes, wird in diesem Jahr keine Dividende an ihre Aktionäre zahlen. Das Institut will mit den dadurch eingesparten 26 Mrd. Peseten, etwa 465 Mill. DM, ihre beiden vor einigen Jahren aufgekauften und offensichtlich noch nicht voll sanierten Industriebanken, Banco Urquijo und Banco Union, stützen. An Hispano Americano ist die Commerzbank mit zwölf Prozent beteiligt.

An der Börse, wo die Hispanopapiere noch am Mittwoch mit 202 Punkten gehandelt wurden, sank der Kurs am Freitag auf 170 Punkte, ohne daß ein Käufer Interesse zeigte. Erst heute sollen Hispanopapiere wieder gehandelt werden.

Die in der spanischen Finanzgeschichte bisher einmalige Reaktion eines Geldinstitutes auf interne Schwierigkeiten geht, wie in Börsenkreisen bekannt wird, auf Empfehlungen des Finanzministers Miguel Boyer und des Gouverneurs der Bank von Spanien zurück. Internationale in Madrid vertretene Banken begrüßen in der Maßnahme die deutliche Absicht des spanischen Bankwesens, sich auch strukturell den Normen der europäischen Banken anzugleichen, das heißt, ihre Reservenplafonds zu erhöhen.

Der theoretische Wert von Banco Hispano Americano wird mit umgerechnet etwa 25 Mrd. DM angegeben. Die Reserven betragen 572 Mill. DM und die Rücklagen im Depositen-Garantiefonds 805 Mill. DM. Prioritäten haben im spanischen Bankgeschäft Dividende und Steuern (Gewinnausschüttungen werden mit 33 Prozent besteuert). Die Hispano-Aktionäre erwarteten in diesem Jahr eine Dividende von 17 Prozent (höchstzulässiges Maß 18 Prozent). Die jetzt zur Sanierung von Urquijo und Union herangezogenen Gewinne werden nicht versteuert.

Als bekannt wurde, daß Hispano für 1984 keine Dividende ausschütten wird, gab Banco Bilbao eine Erhöhung der für den 29. Dezember vorgesehenen Gewinnausschüttung für 1984 um 2,5 Pesetas auf 62,5 Pesetas je Aktie bekannt.

Wie Hispano-Präsident Alejandro Albert so führte auch der Vorsitzende des spanischen Bankenverbandes Rafael Termes die Maßnahme von Hispano Americano darauf zurück, daß die Bank von Spanien die von ihr seinerzeit geförderte Übernahme der Banco Urquijo als der größten Industriebank Spaniens nicht ausreichend unterstützt habe. Jetzt müsse eben der noch fehlende Ausgleich nachgeholt werden.

Vergleiche mit anderen Länder lassen erkennen, daß die Bilanz der spanischen Banken erheblich geringere Reserven aufweisen und entsprechend auf allgemeine Krisen reagieren müssen.

Spaniens Geldinstitute begannen als Anlagebanken, deren wenige Aktionäre sich im wesentlichen mit ihren Industrieunternehmen beteiligten. Das muß sich besonders in Zeiten der Industriekrisen negativ auf das Bankgeschäft auswirken. Ihre Beteiligungen verpflichten die Banken schon aus Gründen des Renommees, oft länger an Unternehmen festzuhalten, als die allgemeine Situation es eigentlich erlauben würde.

Die Aktienstreuung konnte in den sechziger Jahren erheblich erweitert und den europäischen Normen angeglichen werden. Allein, die inneren Strukturen des Geschäfts selber änderten sich damit noch lange nicht. Eben wegen dieser Anfälligkeit entschlossen sich spanische Banken mit ausländischer Beteiligung, der Reservebildung für die nächste Zeit den Vorrang zu geben.

ITALIEN / Elektrogerätemarkt kommt in Bewegung

Neue Fusionen im Gespräch

GÜNTHER DEPAS, Mailand

Nach dem Branchenersten Zanussi, dessen Kapitalkontrolle und Konzernführung in Kürze an die schwedische Firma Electrolux übergeht nachdem kürzlich die Gläubigerbanken ihr Plazet gegeben haben, ist jetzt auch der viertgrößte italienische Hersteller von weißen Elektrogeräten, Indelsit, auf Partnersuche.

In Branchenkreisen gilt es als möglich, daß sich die französische Thomson-Brandt, die auch schon bei Zanussi im Gespräch war, für eine Kontrollbeteiligung interessieren könnte. Indelsit beschäftigt derzeit 7850 Personen und will diesen Personalbestand halbieren. Statt wie geplant in diesem Jahr 1,6 Millionen weiße Elektrogeräte abzusetzen, 0,3 Millionen mehr als 1983, wird das Unternehmen bestenfalls auf 1,2 Millionen Stück kommen.

Italienische Branchenexperten erwarten, daß nach der Übernahme von Zanussi durch Electrolux die Konzentrationstendenzen noch weiter zunehmen werden. Gegenwärtig kontrollieren ausländische Gesellschaften über 20 Prozent der italienischen Kapazitäten. Anfang nächsten Jahres, wenn das Abkommen zwischen Zanussi und Electrolux in seine operative Phase tritt, wird dieser Anteil auf fünfzig Prozent steigen.

Am italienischen Markt der großen Elektrogeräte ist Zanussi mit etwa 28 Prozent beteiligt. An zweiter Stelle steht die Konzerngesellschaft der holländischen Philips, IRE, mit 13 Prozent, gefolgt von der noch der Mailänder Gründerfamilie Fumagalli gehörenden Candy mit acht Prozent und Indelsit mit sieben Prozent.

Obwohl alle Konkurrenten damit rechnen, daß Zanussi-Electrolux in Zukunft den Break-even-point durch Kostensenkungen und nicht durch eine Erweiterung der Produktion ansteuern wird, sind sich die Beobachter darin einig, daß auf die Dauer in dem stagnierenden Markt nur überleben kann, wer sich durch Fusionen und Kooperationen eine solide Finanzbasis schafft.

Mit Zusammenschlüssen und Kooperationsvereinbarungen vorangegangen sind außer Zanussi bereits die Merloni-Gruppe, die die Firma Smeg gekauft hat, sowie Candy, die nach der Beteiligung an Iberna und der Übernahme der Marke Kelvinator jetzt dabei ist, sich mit 30 Prozent an Zerowatt zu beteiligen.

NAHOST-EXPORT / Vom Boom nicht mehr viel zu spüren

Anschlußaufträge fehlten

dpa/VWD, Hamburg

Nach dem Boom der letzten Jahre sind die Nahost-Exporte der Bundesrepublik wieder zurückgegangen. Hintergrund ist nach Ansicht des Nah- und Mittelost-Vereins, Hamburg, die Abwicklung zahlreicher Großprojekte in den arabischen Ländern, ohne daß entsprechende Anschlußaufträge erfolgten. Dies wiederum begründe sich mit verringerten Öleinnahmen; besonders bei arabischen Öllieferanten.

So fielen die deutschen Exporte in den ersten neun Monaten 1984 gegenüber der gleichen Vorjahreszeit auf 23,5 Mrd. DM nach 26,2 Mrd. ein Jahr zuvor. Die Importe stiegen dagegen um acht Prozent auf gut elf Mrd. DM, so daß der deutsche Außenhandelsüberschuß mit Nah- und Mittelost in den ersten neun Monaten 1984 auf rund 12,5 (16) Mrd. DM zurückging.

Die deutsche Ausfuhr in die arabischen Länder fiel um 15 Prozent auf 13,5 Mrd. DM, wobei der stärkste Einbruch beim Irak eintrat, der mit 1,7 Mrd. DM über 40 Prozent weniger abnahm. Exporte nach Ägypten und in die Türkei stiegen auf 2,3 Mrd. DM (plus zehn Prozent) und auf 2,5 Mrd. DM (plus 15 Prozent).

Auch die deutschen Bezüge aus den Ölstaaten gingen zum Teil kräftig zurück – aus Saudi-Arabien um knapp 30 Prozent, aus Oman um über 50 und aus den Vereinigten Arabischen Emiraten um über 30 Prozent. Dagegen stieg der Import aus Ägypten und Irak um jeweils rund 40 Prozent und auch Iran und die Türkei konnten erheblich mehr absetzen.

DEUTSCHE BANK / Fondsprojekt für Hochhausfinanzierung läßt Fragen offen

Vertrauen auch ohne Garantien

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Was sich die Deutsche Bank beim Verkauf von Immobilienfonds-Anteilen zur Finanzierung der beiden Hochhaustürme ihrer Frankfurter Zentrale geleistet hat, hätte sich kein anderer Anbieter von Abschreibungsobjekten erlauben können. Zwar verspricht die Planrechnung im Prospekt dem Anleger mit einem Steuersatz von 50 Prozent eine jährliche steuerfreie Ausschüttung von 4,5 Prozent auf das effektiv eingesetzte Eigenkapital plus 1,5 Prozent Renditeanteil aus zusätzlichen Steuerersparnissen, was einer zwölfprozentigen Rendite vor Steuern entspricht; doch ist der Prospekt bei vielen anderen Angaben, die den nach vielen Abschreibungspleiten sensibel gewordenen Anleger interessieren, dermaßen vage, daß so eine Offerte im Papierkorb landete, käme sie von irgendeinem x-beliebigen Promotor aus der Steuersparbranche. Doch der Deutschen Bank gelang es im Nu, 226 Mill. DM zur Billigstfinanzierung ihres 590-Millionen-Objektes bei ihren Kunden locker zu machen. Und sie hätte noch mehr absetzen können.

„Mit solchen Prospekten hat man in der Goldgräberzeit der Abschreibungsbranche plaziert", wettert der Branchendienst „Kapitalmarkt intern", der das unzweifelhafte Verdienst hat, so manche Skandale aufgedeckt zu haben. „Damit stellt sich die Deutsche Bank außerhalb der Rechtsprechung".

Ungewöhnlich ist, daß den Anlegern nicht nur keine Beteiligung am Wertzuwachs versprochen wird, der allerdings bei vielen Objekten nichts weiter ist als ein nicht einklagbarer Hoffnungswert; geradezu abschrekkend muß die in den Vertragsbedingungen enthaltene „Heimfallklausel" wirken, die besagt, daß die Deutsche Bank das auf einem Erbbaugrundstück errichtete, bis zum Jahre 2014 gemietete Gebäude im Jahre 2019 für 25 Prozent der Herstellungkosten erwerben kann. Ein Teilenteignungsmodell und Schwindsuchtfonds also, wie „Kapitalmarkt intern" argwöhnt?

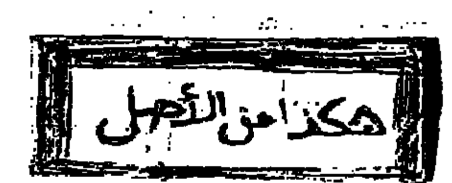
Selbstverständlich, so versichert die Deutsche Bank ihren Kunden auf Anfrage, sei sichergestellt, daß sie mindestens das eingezahlte Kapital wieder zurückbekommen und daß sie über eine Staffelmiete auch von üblichen Mietsteigerungen profitieren. Konkretes läßt die Deutsche Bank freilich im dunkeln. Sie vertraut darauf, daß ihre Kunden ihr vertrauen, daß sie also glauben, das Angebot sei besser, als der bloße Prospekt vermuten läßt. Das ist eine schon fast an Chuzpe grenzende Meisterleistung, die geradezu Neid in der Branche erregen muß. Das Image macht's möglich.

RENTENMARKT / Konsolidierungspause

Zinstrend weiter abwärts

Die Abwärtsbewegung der Kapitalmarktzinsen ist während der letzten Tage etwas ins Stocken geraten. Das lag sicher zum Teil am störenden psychologischen Einfluß des leichten Wiederanstiegs der amerikanischen Zinsen. Aber das war nicht der einzige Grund. Zahlreiche deutsche Anleger zögern jetzt mit neuen Engagements. Sie empfinden die Renditen als wenig attraktiv. So kauften sie auch kaum etwas von der neuen siebenprozentigen Bundesanleihe. Die ging fast ausschließlich ins Ausland. Pfandbriefe und Kommunalobligationen bringen immer noch etwas höhere Renditen als die Bundesanleihe. Dennoch spricht viel dafür, daß die Zinsen bald noch weiter sinken. (cd.)

Emissionen	7.12. 84	30.11. 84	29.12. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,61	6,66	7,88	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,77	6,84	7,72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,62	6,69	7,83	7,61	10,26
Schuldverschreibungen der Industrie	7,01	7,12	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	6,70	6,74	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,44	6,47	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,18	7,24	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	6,69	6,74	7,89	7,83	10,19
DM-Auslandsanleihen	7,25	7,33	8,08	8,45	10,32



LOHMANN / Geflügel und Apparatebau mit Verlusten

Keine goldenen Eier gelegt

JAN BRECH, Hamburg

Die Lohmann & Co. AG, Cuxhaven, Holdinggesellschaft für eine Gruppe von 45 konsolidierten Firmen, die in den Bereichen Tierzucht, Kükenproduktion und Hähnchenschlachtung, Tierernährung, Technik, Anlagenbau und Veterinär-Medizin tätig sind, hat im Berichtsjahr 1983/84 (30. 6.) einen weiteren Ertragsrückgang hinnehmen müssen. In der AG ist der Überschuß von 5 Mill. auf 2 Mill. DM gesunken. Er wird in Form von unverändert 6 Prozent Dividende auf 35 Mill. DM Grundkapital ausgeschüttet.

Verlustbringer waren wie schon im Vorjahr die Beteiligungen im Bereich Geflügelschlachterei und Mastgeflügel. Als Ursache nennt der Vorstand unbefriedigende Erzeugerpreise und sehr hohe Futterkosten. Positiv wird vermerkt, daß die Verluste gegenüber 1983 durch Rationalisierungsmaßnahmen reduziert worden seien.

Belastungen im Ergebnis brachte ferner die Sparte Apparatebau. Durch den Krieg zwischen Iran und Irak war die Abnahme von drei Großprojekten stark beeinträchtigt, so daß die Lohmann Apparatebau GmbH/Lohmann Export GmbH für 1983/84 mit einem Verlust schließe. Ihr werden allerdings Ende dieses Jahres aufgrund eines hermesgedeckten Finanzierungsvertrags für die 84er Fälligkeiten hohe Liquidität zufließen. Insgesamt muß Lohmann aus dem Beteiligungskreis Verluste von 8,5 (i. V. 6,6) Mill. DM übernehmen.

Alle anderen Sparten haben nach Angaben der Verwaltung mit Gewinn gearbeitet. Der Umsatz in der Gruppe weitete sich um 11,5 Prozent auf 742 Mill. DM aus. Der Exportanteil betrug 42 Prozent. Durch Neukonsolidierung sind die Zahlen im Konzernabschluß nur bedingt mit denen des Vorjahres vergleichbar. Er schließt mit einem Verlust von 5 Mill. DM. Der Unterschied zur AG ergibt sich aus der Eliminierung von Zwischengewinnen und Anlaufverlusten bei einer 1984 mehrheitlich übernommenen Geflügelschlachterei. Einschließlich 2 Mill. DM Verlustvortrag verbleibt dem Lohmann-Konzern ein Bilanzverlust von 3 Mill. DM. Konzernfremde Gesellschaften müssen 4,8 Mill. DM Verluste übernehmen.

HOECHST LANDWIRTSCHAFT / Verbindung mit Kuwait stützt die Düngerproduktion

Starkes Wachstum durch Neuordnung

JOACHIM WEBER, Frankfurt

Wie weit sich die Existenz kuwaitischer Beteiligungen an der Hoechst AG, Frankfurt, in der Gesamthöhe von etwa 25 Prozent auch auf die Geschäfte des Chemiekonzerns auswirken, war bisher schwer einzuschätzen. Im Geschäftsbereich Landwirtschaft zeichnet sich jetzt erstmals ein unmittelbarer Nutzen dieser Verbindung ab: Nachdem die Hoechster die Volldünger-Produktion im Stammwerk eingestellt haben und auch bei der Beteiligung Ruhrchemie nur noch Einzeldünger hergestellt werden, wollen sie zur Abrundung der Produktpalette mit „Mehr-Nährstoff-Düngern" auf das Mittel der Kooperation zurückgreifen.

„Hier bietet sich eine Zusammenarbeit mit der Groupe Chimique Tunisienne (GCT) an, an der die kuwaitischen Aktionäre eine nennenswerte Beteiligung halten", verkündete jetzt Landwirtschafts-Verkaufschef Herbert Steinjan. Ein neues Düngerwerk in Tunesien soll Ende 1985 die Produktion aufnehmen. Bis dahin wird aus anderen Quellen zugekauft.

Wenn auch die „erheblich abgebauten" Verluste des Düngemittelgeschäfts 1984 immer noch zweistellige Millionenbeträge erreichen werden – ein ausgeglichenes Ergebnis steht erst in ein bis zwei Jahren in Aussicht –, macht das Landwirtschaftsgeschäft insgesamt dem Unternehmen Freude. Der Umsatz des Bereichs wird in diesem Jahr um etwa 30 Prozent auf 3 Mrd. DM steigen.

Zu diesem eindrucksvollen Wachstum trägt allerdings auch eine organisatorische Maßnahme wesentlich bei: Zur Jahresmitte wurden die Veterinäraktivitäten neu in den Bereich eingegliedert. Sie werden etwa 21 Prozent des Umsatzes ausmachen. Das Pflanzenschutzgeschäft, das 65 Prozent zum Bereichsumsatz beitragen wird, ist „nur" um 10 Prozent gewachsen. Im Gegensatz zum Düngemittelgeschäft (14 Prozent vom Umsatz) erwarten beide Zweige noch erhebliche Zuwachsraten.

Im Veterinärbereich wollen die Höchster in den nächsten Jahren etwa doppelt so schnell wachsen wie der Weltmarkt, der bei einem diesjährigen Volumen von 7,5 Mrd. Dollar im Jahresdurchschnitt mit etwa 4 Prozent weiter zunehmen soll. Damit würden sie auch ihren Weltmarktanteil von derzeit 3 Prozent (660 Mill. DM) weiter ausdehnen.

Auch der Pflanzenschutz-Weltmarkt verspricht stetiges Wachstum. Von 31 Milliarden Mark in diesem Jahr soll er bis 1990 auf rund 40 Mrd. DM ausgeweitet werden. Dabei werde es nur geringe Verschiebungen innerhalb der Produktgruppen geben, so Gerhard Prante, Leiter der Entwicklungsabteilung und künftiger Geschäftsbereichsleiter. Gegenwärtig machen Unkrautbekämpfungsmittel etwa 48 Prozent des Marktes aus, Insektenmittel 30 Prozent, Pilzvernichter 18 Prozent, Wachstumsregulatoren 2 Prozent und „Sonstiges" ebenfalls 2 Prozent.

Innerhalb der nächsten 10 bis 20 Jahre könnte sich allerdings dieser Markt erheblich wandeln. Auch hier wird künftig die Gentechnik zum Tragen kommen: Durch Veränderung ihrer Erbanlagen soll den Kulturpflanzen eine höhere Resistenz gegen Schädlinge und Pilze angezüchtet werden. Die ersten Schritte dazu sind bereits eingeleitet.

MESSE FRANKFURT / Umsatz um ein Drittel erhöht

Neubau führte zum Erfolg

INGE ADHAM, Frankfurt

Seit 1980 haben die Frankfurter ihre Messe, die seit 1240 dokumentiert wird – in einer Urkunde Kaiser Friedrich II., gründlich umgekrempelt. Ende Januar setzt der Einzug in den letzten Neubau einen vorläufigen Schlußpunkt. Hintergrund für die gewaltigen Anstrengungen der Frankfurter Messe und ihrer Gesellschafter war die Erkenntnis, daß auf dem eng gewordenen Frankfurter Messegelände nichts mehr lief. Der Messeplatz Frankfurt verlor Marktanteile, weil er zu den gewünschten Terminen keine neuen Veranstaltungen mehr aufnehmen konnte.

Inzwischen hat sich das gründlich geändert. Die Jahre 1983/84 brachten dem Messeplatz Frankfurt im Vergleich zu den beiden vorangegangenen Jahren überproportionale Steigerungsraten bei den Ausstellern, den Besuchern und der vermieteten Standfläche, betont Horstmar Stauber, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Frankfurt GmbH.

13 Eigenveranstaltungen und 84 Sonderveranstaltungen brachten in diesem Jahr 25 000 Aussteller und 1,66 Millionen Besucher auf das Messegelände. Damit wurde auch ohne Hausmessen und Sonderveranstaltungen das „Rekordjahr" 1983 überholt, das wie alle ungeraden Jahre mit der Internationalen Automobil-Ausstellung besonders umsatzstark war.

Der Messe Frankfurt brachte diese Entwicklung 128 Mill. DM Umsatz in die Kasse; gegenüber dem vergleichbaren Jahr 1982 ist das eine Steigerung von 33 Prozent. An rund der Hälfte der Messetage wird das Gelände ganz oder teilweise von Gastveranstaltern belegt, damit dürfte, so Stauber, die 200-Mill.-DM-Umsatzgrenze für den „Messeplatz Frankfurt" wieder überschritten worden sein.

Obwohl die Messegesellschaft im Rahmen ihres Strukturplans in diesem Jahr 145 (137) Mill. DM investiert habe, werde 1984 „trotz hoher Zinsen und Abschreibungen" mit einem „moderaten" Gewinn abschließen.

Mit den architektonischen Neuerungen hat die Messe übrigens auch kräftig an ihrer „inneren" Organisation gearbeitet, was sich auch in einer weiteren Steigerung des festen Mitarbeiterstabes auf 266 (233) Beschäftigte dokumentiert.

Mit dem kommenden Messejahr, „dem dichtesten", das es je gab, will die Gesellschaft weitere Ernte einfahren: Die Zahl der Messen und Ausstellungen steigt auf 23 (16), damit werden allein bei den Eigenveranstaltungen 160 Mill. DM Umsatz erreicht. Dahinter stehen 26 000 Aussteller, die nach Schätzungen der Messegesellschaft mit 2,4 Millionen Besuchern rechnen dürfen.

Katalysatoren von der Kali-Chemie

dos, Hannover

Die Kali-Chemie AG, Hannover, und die US-Firma Engelhard Corp., Edison/New Jersy, sind übereingekommen, gemeinsam die Produktion von Autoabgas-Katalysatoren in der Bundesrepublik für den europäischen Markt aufzunehmen. Beide Gesellschaften haben in den vergangenen zehn Jahren bereits über ihr Gemeinschaftsunternehmen Engelhard Kali-Chemie GmbH die europäische Automobilindustrie mit Katalysatoren für die nach den USA und Japan exportierten Pkw beliefert.

Mit der neuen Produktion wird das Ziel einer schnelleren Belieferung des sich in Europa entwickelnden Marktes verfolgt. Es sei vorgesehen, die Kapazität in zwei Ausbaustufen der jeweiligen Nachfrage anzupassen. Als Standort für die neue Anlage biete das Werk Nienburg/Weser der Kali-Chemie AG gute Voraussetzungen. Die endgültige Entscheidung werde in Kürze – nach Abschluß von derzeit noch laufenden Gesprächen mit dem Land Niedersachsen – erfolgen.

Hannover baut Luftfrachtzentrum

dos, Hannover

Mit dem Bau eines neuen Luftfrachtzentrums trägt der Flughafen Hannover-Langenhagen der expansiven Entwicklung beim Luftfrachtumschlag Rechnung. Nach Angaben der Flughafenleitung sind die vorhandenen Kapazitäten auf einen Umschlag von 20 000 Tonnen pro Jahr ausgelegt. Diese Grenze sei bereits 1983 um 10 Prozent überschritten worden. Für das laufende Jahr werde mit einem Frachtaufkommen von 29 000 Tonnen gerechnet. Die neuen Abfertigungsanlagen, die Investitionen von 16 Mill. DM erfordern und im Sommer 1986 fertiggestellt sein sollen, erweitern die Umschlagkapazität auf 50 000 Tonnen. Unter dem Namen Air Service Hannover GmbH gründet der Flughafen zum 1. Januar 1985 eine neue Tochtergesellschaft. Sie soll solchen Luftverkehrsgesellschaften, die bisher nicht mit einer eigenen Niederlassung am Flughafen vertreten sind, als Agent bei der Abwicklung von Luftfrachtgeschäften ihre Dienste anbieten.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Revirement bei Olympia

Wilhelmshaven (dos) – Bei der AEG-Tochtergesellschaft Olympia Werke AG, Wilhelmshaven, kommt es 1985 zu personellen Veränderungen. Karlernst Kalkbrenner, Vorstandsmitglied der Rosenthal Technik AG, ist mit Wirkung vom 9. Januar 1985 zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden bestellt worden. Nach dem Ausscheiden von Dr. Gerhard Lofink, dem im AEG-Konzern eine andere Aufgabe übertragen wird, wird Kalkbrenner am 1. Juni dann den Vorstandssitz bei Olympia übernehmen. Ebenfalls neu in den Vorstand wurde Uwe Stohwasser, bisher Leiter des Fachbereichs Lichttechnik von AEG-Telefunken, berufen. Er übernimmt am 9. Januar in Wilhelmshaven das Ressort „Kaufmännische Angelegenheiten".

Besseres Ergebnis

Zürich (dpa/VWD) – Die Schweizer Nahrungs- und Genußmittelgruppe Jacobs Suchard AG, Zürich, erwartet für 1984 ein höheres Ergebnis als im Vorjahr. Nach Mitteilung des Unternehmens dürfte sich der konsolidierte Reingewinn der Gruppe auf rund 120 Mill. sfr (145 Mill. DM) belaufen und das Vorjahresniveau um neun Prozent übertreffen.

Fiat-Kapitalerhöhung

Turin (dpa/VWD) – Die Kapitalerhöhung der Fiat SpA, Turin, ist praktisch vollzogen. Im Zuge der Erhöhung um umgerechnet 1,1 Mrd. DM sind in der vorgesehenen Frist fast 100 Prozent gezeichnet worden. Zuvor war das Stammkapital bereits durch steuerfreie Anhebung des Einheitswertes je Aktie von 500 auf 1000 Lire nominal und Zuteilung einer Gratisaktie im selben Nennwert für jede alte Aktie um 1,6 Mrd. DM heraufgesetzt worden.

Gestra übernimmt Strack

Bremen (VWD) – Der Bremer Armaturen-Hersteller Gestra AG, der im laufenden Geschäftsjahr einen Gruppenumsatz von 120 Mill. DM erreichen dürfte, übernimmt nach einer Unternehmensmitteilung mit Wirkung vom 1. Januar 1985 die Armaturenfabrik Josef Strack GmbH in Troisdorf. Gestra, erweitert damit seine Programmpalette um die von Strack produzierten Industrie-Armaturen, hauptsächlich für die Chemie- und die Petrochemie sowie für Kraftwerke. Die Geschäftsführung der künftigen „Gestra-Strack GmbH" mit Sitz in Troisdorf besteht aus Klaus Hänel und Theo Müller. Der bisherige Geschäftsführer Peter Strack legt sein Amt aus Altersgründen nieder.

Gute Verkehrszahlen

Düsseldorf (Py.) – Mit rund 306 000 Ferienfluggästen in den ersten 10 Monaten dieses Jahres hat der Flughafen Köln-Bonn in diesem Bereich die Ergebnisse des Vorjahres bereits um 40 000 Passagiere übertroffen. Im Fluggastverkehr insgesamt erhöhte sich die Zahl der Fluggäste um 18,1 Prozent auf rund 1,73 Millionen.

NAMEN

Dr. Ulrich Fritsch, Geschäftsführer des Arbeitskreises Aktie e.V., ist zum Vorsitzenden der Wirtschaftspublizistischen Vereinigung (WPV), Düsseldorf, gewählt worden. Sein Vorgänger **Karl Heinrich Herchenröder**, Mitherausgeber des „Handelsblatt", wurde Ehrenmitglied der WPV.

Dr. **Wolfgang Kaske**, Vorstandsmitglied der Central Krankenversicherung AG, Köln, ist für den aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand getretenen Dr. **Karl-Heinz Mintrop** zum Vorstandsvorsitzenden der Gesellschaft besteellt worden.

Günther Tilk (54), Vorstandsmitglied der Kali-Chemie AG, Hannover, ist zum Mitglied der Geschäftsführung der Deutsche Solvay-GmbH, Solingen, berufen worden.

Hans. L. Merkle, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Robert Bosch GmbH, Stuttgart, ist auf eigenen Wunsch aus dem Aufsichtsrat der J. M. Voith GmbH, Heidenheim/Brenz, ausgeschieden. Als sein Nachfolger wurde **Werner Niefer**, Mitglied des Vorstandes der Daimler-Benz AG, Stuttgart, berufen.

Peter L. E. Leclerque, Leiter der Stabsstelle Presse und Öffentlichkeitsarbeit im Hauptverband der Deutschen Bauindustrie, scheidet zum Jahresende aus, um eine journalistische Aufgabe bei der Zeitschrift „Das Haus", Verlag Franz Burda, zu übernehmen. Bis zur Neubesetzung der Stabsstelle wird Dr. **Harmut Schönell**, in der Hauptabteilung für Wirtschaftspolitik zuständig für Finanzpolitik und Allgemeine Fragen, die Aufgaben des Pressesprechers wahrnehmen.

„Tanzschule Kaiser" – TV-Serie des WWF fürs ARD-Vorabendprogramm

Anekdoten um die Freude am Tanz

Wenn die Programmacher heute eine ganze Fernsehserie im Milieu der Tanzschulen ansiedeln, erweisen sie nicht vergangenen, galanteren Epochen die Reverenz, sondern liegen durchaus im Trend der Zeit. Tanzen ist eine eigenständige Sprache, die musische Umsetzung der Gebärde.

Tänze fanden Eingang in die Kunstmusik, während die Volksseele sich mit schlichteren Weisen vergnügte. Was sich dann in diesem Jahrhundert an kuriosen Ausprägungen entfaltete, war oft kurzlebig, aber immer modisch bestimmend und in starker Affinität zum Jazz kennzeichnend für das, was als schick galt: Charleston, Bebop, Bossanova oder Twist.

Wer da meint, das alles war einmal, der irrt: Jung und alt, quer durch alle Gesellschaftsschichten, suchen erneut Bewegungsfreude auf spiegelndem Parkett. Als Schule des Benehmens gelten sie nicht mehr, wenngleich höflichere Umfangsformen dort noch gerne gesehen werden. Hier gibt es keine Krise, von der überall soviel die Rede ist. Besonders die Teenies strömen wieder in Scharen herbei.

An diesem Schauplatz, Knotenpunkt vieler Lebenswege, sammelte der Arzt, Schriftsteller und Fernsehautor Martin Morlock allerlei amüsant-heitere Geschichten des Alltäglich-Menschlichen. So entstand die dreizehnteilige Fernsehserie „Tanzschule Kaiser", die im Auftrag des Westdeutschen Werbefernsehens für alle ARD-Vorabendprogramme produziert wurde. Das WWF begann mit der Ausstrahlung am 8. Dezember um 19.25 Uhr.

Autor Martin Morlock, der im vergangenen Jahr im Alter von 65 Jahren starb, befaßte sich schon Anfang der 60er Jahre für den „Spiegel" als bissiger Kritiker mit dem damals noch jungen Medium Fernsehen. Seine satirischen „Telemann"-Kolumnen sind noch in guter Erinnerung. Morlock war Stammautor der besten deutschen Nachkriegskabaretts, vor allem auch des Düsseldorfer „Kom(m)ödchens". Für das WWF schrieb er die bei den Fernsehzuschauern so beliebte Serie „Einfach Lamprecht" mit Karl-Heinz Schroth in der Titelrolle. Martin Morlock hat lange in Münchener Tanzschulen recherchiert, bevor er sein Drehbuch für „Tanzschule Kaiser" niederschrieb.

„Kecki" Kaiser (Arnold Marquis), alternder Bonvivant mit nostalgischem Charme, strebt dem Ruhestand entgegen. Der Staub der Jahre lastet auf seinem Familienbetrieb, der Tanzschule. Tochter „Dotti" (Karin Eickelbaum) und Schwiegersohn Alfred (Gerhard Friedrich) zehren immer noch vom nicht ganz zweifelsfreien Ruhm vergangener Tage. Modernisierung tut not.

Kecki Kaiser entschließt sich, die Führung seines Unternehmens aus der Hand zu geben. Allerdings, damit auch in Zukunft keiner an ihm vorbeitanzt, behält er sich vor, „in allen vitalen Fragen" zu Rate gezogen zu werden. Damit sind die Voraussetzungen für manche Verwicklung geschaffen.

Während Kecki dem modernisierten Treiben in der Tanzschule nur mit Skepsis folgt, begleitet Tochter Dotti die amourösen Kapriolen ihres Mannes, den man zweifelsohne auch den „schönen Alfred" nennen könnte, mit bissig-sarkastischen Kommentaren. Alfred leidet nämlich unter einem typischen Berufsschicksal: Die Herzen seiner Schülerinnen fliegen ihm nur so zu.

Unter der Regie von Hans-Jürgen Tögel entfaltet sich ein Kaleidoskop amüsanter Anekdoten, in deren Mitte die nimmermüde Freude am Tanzen steht, um die sich alles dreht.

WOLFGANG WISCHMEYER

STUDIO

Schon wieder hat der NDR eine für das 1. Programm vorgesehene Produktion ins Dritte überstellt. Es handelt sich um die jüngste Folge der verdienstvollen Reihe **„Auf der Suche nach der Welt von morgen"** von Rüdiger Proske. Diese zweiteilige Folge, deren erster Teil wie alle Folgen der Reihe bisher im 1. Programm gesendet worden war, konnte nach Auskunft des NDR wegen des großen Materialanfalls nicht im bundesweiten Programm der ARD untergebracht werden. Die Sendung behandelt die Strategie des NATO-Oberbefehlshabers General Rogers. Differenzen über den Inhalt der Sendung gab es nicht. Offenbar handelt es sich um ein Planungsdefizit. p.

*

Bei den **„Tagen des internationalen religiösen Films"** in Friedberg (Hessen) wurde der Beitrag „Schauprozeß auf Negros" aus der WDF-Reihe „Gott und die Welt" mit dem 3. Preis der Kategorie „Professionelle Filme" ausgezeichnet. Der Film von Ilan Ziv berichtet über einen mit fingierter Mordanklage begründeten Prozeß gegen sechs Laien und drei Priester auf der philippinischen Zuckerinsel Negros.

KRITIK

Forum mit Signalen zur Hilfe für kranke Mitbürger

Erstaunlich, wie dicht Information sein kann. Hans Mohl, Motor der Aktion Sorgenkind, zeigt auch mit seinem **Gesundheitsmagazin Praxis** nun zum 268. Male, daß ihn die ZDF-Kultur-Redaktion zu Recht als Dauerbrenner verkauft.

Für die präzise und konstruktive Aufbereitung kniffliger sozialmedizinischer Zusammenhänge vor Jahren mit dem Ehrendoktortitel ausgezeichnet, versteht es der alte Fernsehhase nach wie vor, sicher auf dem schmalen Grat zwischen populistischer Unerhaltung und seriöser Information zu wandeln. So auch kürzlich wieder in der Gesprächsrunde im Studio mit Frauen prominenter Politiker, die ihre Arbeit für öffentliche Einrichtungen als „Signale der Hilfe" verstehen.

Den Kampf gegen die Scheu vor der Kamera überwanden sie alle um der kostbaren Gelegenheit willen, die Problematik ihrer Tätigkeit vor einem Millionenpublikum auf einen Schlag anschaulich zu machen, aktive Mithilfe von ihm zu erbitten.

„Die meisten von uns können in der einen oder anderen Form helfen", sagte Brigitte Schröder in ihrer Eigenschaft als Vorsitzende für die Krankenhaus- und Altenheimhilfe. Marita Blüm, zuständig für Dialyse-Patienten und Nierentransplantate, hatte gleich einen Schwung Organspenderpässe mitgebracht. Was sie möchte: daß das Spenden von Organen enttabuisiert wird, daß Ärzte nicht länger spendewillige Patienten „unter den Tisch fallen lassen".

Veronika Carstens sucht als Schirmherrin für ihre Multiple-Sklerose-Patienten nach einem helfenden Freund, der sich verantwortlich fühlt für jede Familie, in der ein schwer erkrankter MS-Patient lebt. Eine junge MS-Patientin berichtete von der Wichtigkeit, Kontaktgruppen zu gründen und sie zu unterstützen, um Rat und Zuspruch zu finden. Für die praktische Ärztin Veronika Carstens ist auch die Fürsprache zugunsten der Naturheil-Medizin wichtig. Die von ihr mitbegründete Gesellschaft „Natur und Medizin" will das Verständnis für Naturheilkunde vertiefen, möchte dem Patienten gerecht werden, der in der Schulmedizin keinen befriedigenden Weg zur Heilung sieht.

Auch Hannelore Kohl brachte ihr Anliegen beherzt auf den Punkt: 200 000 Menschen verletzen sich jährlich durch Unfälle auf der Straße, im Haushalt, auf dem Sportplatz am Kopf. Bei 10 000 muß mit Dauerschäden gerechnet werden. Die Präsidentin der ZNS „Initiative Lebensmut" (für Unfallopfer mit Schädigung des zentralen Nervensystems) sammelt Spenden, mit denen sie therapeutische Geräte stiftet, die im normalen Haushaltsbudget der Nachsorgekliniken nicht unterzubringen sind.

Mildred Scheel schließlich pochte auf vermehrtes Pflegepersonal gerade für die Gruppe der schwierigen Kinder-Patienten. Sie verwies auf Spendenhilfe zur Unterstützung der Selbsthilfe-Gruppen von Krebskranken und wünschte sich eine Verbesserung der Überlebensquote erwachsener Krebskranker durch die vermehrte Teilnahme an der Krebsvorsorge (Kinder-Patienten überleben heute schon bis zu 70 Prozent).

INGRID ZAHN





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.03 Ich heirate eine Familie ...
11.00 Meine Gäste und ich
12.00 Tagebuch
12.15 Weltspiegel
13.00 Tagesschau

ARD

16.00 Tagesschau

16.10 7.30 ab Berlin
Fernsehfilm

17.20 Das Tanzbärenmärchen
Ein Spiel mit der Augsburger Puppenkiste
3. Teil: Zum Wasserschloß

17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme

20.00 Tagesschau

20.15 Entscheidung am Kap Horn
3teiliger Fernsehfilm
1. Die Herausforderung
Der gescheiterte und frustrierte Elektronikfachmann Julien Dantec will seinem Leben eine Wende geben und meldet sich als Teilnehmer zu einer Einmannsegelregatta um die Welt.

21.15 Naturwissenschaftliche Nobelpreise 1984
Der Däne Niels Jerne, der Argentinier Cesar Milstein und der Deutsche Georges Köhler erhielten für ihre Arbeit auf dem Gebiet der Immunologie den Nobelpreis für Medizin, der Amerikaner Robert Bruce Merrifield den Preis für Chemie und der Italiener Carlo Rubbia sowie der Holländer Simon van der Meer den Preis für Physik. Albrecht Fölsing stellt die Preisträger und ihre Arbeiten vor.

21.45 Fast wie im richtigen Leben
Humoresken mit Gerhart Polt, Gisela Schneeberger, Philip Arp, Helmut Brasch, Erhard Kölsch, Christoph Well, Michael Well, Elisabeth Welz. Regie: H.Ch.Müller

22.30 Tagesthemen

23.00 Umweltschutz: Vorbild Japan?
Peter Rost stellt die Insel Japan heute unter dem Aspekt Umweltschutz vor. Denn dort konnte beispielsweise der Ausstoß an Schwefeldioxyd in den letzten Jahren um 90 Prozent verringert werden, und der Ausstoß von Stickoxyden blieb – trotz zunehmender Motorisierung - konstant.

23.30 Das Nacht-Studio
Die Liebe am Nachmittag
Franz. Spielfilm (1972)

1.05 Tagesschau

ZDF

16.00 heute

16.04 Mikroprozessor – Mikrocomputer

16.35 Kleine Welt auf Rädern
2. Teil: Die Streckenführung
Die Enge moderner Wohnungen setzt dem Ausbreitungsdrang der Modelleisenbahnfans natürliche Grenzen. Die Sendung gibt Tips, wie das Problem bewältigt werden kann.

17.00 heute / Aus den Ländern

17.15 Tele-Illustrierte

17.50 SOKO 5113
Wegen zahlreich angefallener Überstunden muß das SOKO-Team Urlaub nehmen. Doch wie sich bald herausstellt, fällt sogar beim gemeinsamen Mallorca-Aufenthalt Arbeit an. Denn Leiter Göttmann lernt im Flugzeug eine Frau kennen, die auf der Baleareninsel ihre verschollene Schwester suchen will ...
Dazw. heute-Schlagzeilen

19.00 heute

19.30 Reportage am Montag
Frau Schutzmann im Einsatz
Über Polizistinnen im Revierdienst
Polizistinnen in Uniform, bewaffnet – nicht mit Politessen zu verwechseln –, werden zunehmend überall im Land eingesetzt. Damit wird die letzte Bastion eines traditionellen Männerberufes von Frauen erobert. Das geht nicht ohne Reibungen vonstatten. Manche Bürger sind verunsichert.

20.15 Heinz Erhardt:
Witwer mit fünf Töchtern
Deutscher Spielfilm (1957)
Mit fünf Töchtern im Alter zwischen fünf und zwanzig Jahren lebt Witwer Friedrich Scherzer am Rande einer kleinen Stadt. Als Schloßverwalter kümmert er sich hier um die Kunstschätze und die Bibliothek.

21.45 heute-journal

22.05 Von Gutenberg zum 3SAT
Mainz – eine Medienstadt

22.35 Auslese – Beispielhafte Fernsehspiele des ZDF
Leben des schizophrenen Dichters Alexander März

0.35 heute

3SAT

18.00 Löwenzahn
2. Eine Linde namens Paul
Kompaß
Ein Lexikon mit Bildern und Berichten – Kommunikation (2) –

19.00 heute

19.30 Sportreport
mit „Sport am Montag" aus Österreich

21.15 Zeit im Bild 2

21.45 cinema international
Yellow Submarine
Ein Pop-art-Film (England 1967)
Mit den Beatles und weiteren gezeichneten Figuren
Von Lee Minoff, Alf Brodax, Jack Mendelsohn, Erich Segal
Musik: Die Beatles
Regie: George Dunning

23.10 Kennwort Kino

23.20 3SAT-Nachrichten

III.

WEST

19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Ich stelle mich: Showmaster „Blacky" Fuchsberger
im Gespräch mit Claus Hinrich Casdorff
Mit dem Spielfilm „08/15" wurde er 1955 bekannt. „Blacky" ist alles andere als ein 08/15-Typ. Sein Werdegang beweist es.
21.45 Kopfschuß
Das wirkliche Leben ist anderswo
22.30 10 Tage in Calcutta
Film von Reinhard Hauff
23.50 Letzte Nachrichten

NORD

18.30 Sehen statt Hören
19.00 Praktische Tips
19.15 Wovon wir leben
19.45 Aquaristik
20.00 Tagesschau
20.15 Schauplatz: Arsenal
21.00 Das Montagsthema
Spielen, Spieltrieb – Spielsucht?
22.00 Der Tod kennt keine Wiederkehr
Amerikanischer Krimi (1973)
23.50 Nachrichten

HESSEN

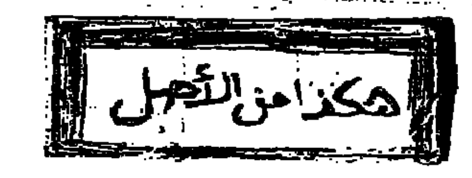
18.30 Ali Chawadscha und der Kaufmann aus Bagdad
19.00 Aus der Jugendredaktion
Treffpunkt '84
20.00 Trends
Wirtschaft und Soziales
20.45 Die Sprechstunde
Schizophrenie bei Jugendlichen
21.30 Drei aktuell
21.45 Der Aufpasser
Diamanten für die Dame
22.30 Ziel ist die Gemeinschaft
Adlers Individualpsychologie

SÜDWEST

18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.20 Rückblende
Vor 30 Jahren gestorben: Wilhelm Furtwängler (1886–1954), Dirigent der Berliner Philharmoniker
20.35 Für Gerechtigkeit und Versöhnung
Desmond Tutu – Friedensnobelpreisträger 1984
21.20 Buck Rogers
21.40 Von Menschen und Schafen
Die Welt der Schäferei
22.40 Jazz am Montagabend
23.40 Nachrichten

BAYERN

19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Zwischen Phantasie und Wirklichkeit
Der kolumbianische Schriftsteller Gabriel Garcia Márquez erzählt
22.50 Schauplatz New York
Brandstifter und Biedermänner
23.35 Rundschau



FUSSBALL / Dem Tabellenführer Bayern München traut niemand so recht

Für Schafstall ist Leverkusen die größte Enttäuschung – warum soll Werder Bremen nicht Meister werden?

Von HEINZ STUMM

Der Herbstmeister, *sagt die Statistik*, wird in der Regel auch Meister. Doch Bayern München trauen die wenigsten über den Weg. Und da selbst Trainer **Udo Lattek** (50) beteuert, daß sein *Team keine Spitzenmannschaft* sei, Nationalspieler **Ditmar Jakobs** (32) vom HSV im Fernsehen das gleiche sagt und auch sonst niemand bereit ist, sein eigenes Licht über den Scheffel zu stellen, bleibt ohnehin die Frage, wer's denn bitteschön sein soll.

Die Antwort hat vielleicht Werder Bremen beim 6:0 über Borussia Dortmund erleichtert. *Die Bremer, die nicht vom Titel sprechen*, spielen zu Hause Fußball zum Anfassen und sind wie gebannt auf ein Datum fixiert, das genau zwanzig Jahre zurückliegt. 1965 wurden die Bremer zum ersten und einzigen Male Deutscher Meister.

„Jawohl, die Bremer muß man unbedingt in die erste Reihe stellen, wenn nicht sogar noch vor Bayern. Die Münchner werden scharfe Konkurrenz bekommen, und neben Bremen traue ich den Kölnern einiges zu, wenn sie sich endlich stabilisieren", sagt mit **Rolf Schafstall** (46) ein Trainer, der, wenn man so will, aus wenig sehr viel gemacht hat. Der VfL Bochum, seit Jahren für die Nachbarn die Milchkuh, die ständig gemolken wird, also Spieler abgeben muß, meldet Ansprüche auf einen UEFA-Pokalplatz an und hat sich am Ende der Hinspielserie dort plaziert, wo eigentlich Bayer Leverkusen stehen müßte. Beim Stichwort Bayer hakt Schafstall, der in Leverkusen als möglicher Nachfolger des bislang wenig erfolgreichen **Dettmar Cramer** (59) genannt wird, sofort ein. „Es ist eine alte Erfahrung, daß man eine Mannschaft nicht zusammenkaufen kann. Ein besseres Beispiel als Leverkusen ist kaum denkbar. Diese Mannschaft ist für mich die größte Negativ-Sensation."

*

Dennoch hätte Schafstall den zum Fußballklub des Großkonzerns transferierten **Christian Schreier** (25) liebend gern behalten. Schon wegen der Perspektive. Schafstall: „Klaus Fischer ist eben aufgrund seines Alters ein Mann, mit dem ich nur kurzfristig planen kann." Immerhin kalkuliert Schafstall, mit den vorhandenen Spielern noch zwei Spielzeiten existieren zu können. Sollte er in Bochum verlängern („Die ersten Gespräche führe ich mit diesem Klub"), dann will er darauf bestehen, daß Schluß ist mit den Notverkäufen. Denn Not leidet Bochum nicht mehr: Der Zuschauerschnitt liegt schon jetzt 4000 über den Erwartungen. Die Westfalen können sich vor allem mit ihrer Auswärtsbilanz sehen lassen. Die Bilanz – 11:7 Punkte wie der Tabellenprimus FC Bayern – hat für Schafstall vor allem eine psychologische Seite. „Ich schicke meine Mannschaft stets mit der Devise ins Spiel: Männer, ihr könnt hier gewinnen, wir sind gut genug für einen Sieg." Dieses Positiv-Denken habe sich ausgezahlt, hinzu käme dann, daß der Zwang der meisten Gastgeber-Mannschaften, zu Hause das Spiel machen zu müssen, seiner Mannschaft genau ins Konzept paßt: „Wir haben mutige Profis, die ihre Gedanken schnell in die Praxis umsetzen können, also ideale Konterspieler." Das 2:0 in Düsseldorf war der jüngste Beweis, für Schafstall indes kein Ergebnis zum Jubeln. „Wir hätten fünf Tore machen müssen, das 2:0 ist viel zu wenig", ärgert er sich ein wenig über die magere Ausbeute im Rheinstadion.

In der Rückserie verspricht er sich auch im heimischen Ruhrstadion bessere Auftritte seiner Mannschaft. Seine Rechnung: „Mit Gladbach, Bremen und Bayern sind Mannschaften bei uns, die auf Sieg spielen müssen, denn sie wollen ja Meister oder UEFA-Cup-Teilnehmer werden. Und da werden wir dann zu unserem Spiel finden."



Wütend ist Schafstall seit Samstag abend aufs Fernsehen, das die Zigarettenkippen (neun Stück), die vor der Trainerbank lagen, mit der Kamera einfing. „Die müssen zwar immer was bringen, aber das war doch die perfekte Einfallslosigkeit." Dennoch will er das Rauchen einstellen.

*

Absichten gleicher Art hegt **Udo Sopp** (50) nicht. Der Präsident des 1. FC Kaiserslautern, bei der pfälzischen Landeskirche in Speyer als Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Polizeiseelsorge tätig, frönte in Köln seinem Laster gleich auf drei verschiedene Weisen: *Erst stopfte der Kirchenfunktionär seine Pfeife*, dann rauchte er ein paar Zigaretten, und zum Schluß hüllte er seine Umgebung mit dem Rauch aus kostbaren Zigarren ein.

Trotzdem blickte er durch, was die Leistung seiner Mannschaft in Müngersdorf anging. Sein Glauben, daß seine Mannschaft eine gute Moral besitzt, wurde zwar bestätigt – sie trumpfte wesentlich aggressiver auf als die Dettmar-Cramer-Truppe im Mittelrhein-Derby vier Tage zuvor –, doch für einen Punktgewinn waren *die Pfälzer zu schwach auf der Brust.*

„Wir haben natürlich mit **Hans Peter Briegel** einen Antreiber und eine Leitfigur verloren", bedauert Sopp aus sportlicher Sicht den Verlust der *„Walz aus der Pfalz"*, wie Briegel genannt wurde. Überhaupt stellt der Vorsitzende, der mit und ohne Hut dem Mannheimer Trainer **Klaus Schlappner** (42) zum Verwechseln ähnlich sieht, ein Defizit an Persönlichkeiten fest. „Aber warum soll es im Fußball anders sein als in anderen Gesellschaftsbereichen. Der Fußball ist nun mal nur ein Abbild, ein verdichtetes zudem unserer Gesellschaft."

Vizepräsident **Rainer Pochert** (42) widersprach dem Verdacht, den Kölns Trainer **Hannes Löhr** (42) nach dem 2:0-Sieg in Müngersdorf verbreitete. Löhr stellte Kraftverlust bei einigen seiner Profis fest und machte dafür die vielen Doppeltermine in einer Woche verantwortlich. Pochert sieht es genau anders herum. „Die Mittwochtermine sorgen dafür, daß die Mannschaften frisch und lebendig bleiben. Wir waren in der Bundesliga immer stark nach Mittwochspielen."

Kölns Nationalspieler **Pierre Littbarski** (24), von **Franz Beckenbauer** (39) für das Länderspiel am nächsten Sonntag auf Malta nicht nominiert („Der Litti hätte gegen Spartak Moskau sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen dürfen"), sieht es wie Pochert: „Ich bin froh, wenn ich zwei Spiele in der Woche habe." Tatsächlich spielte Littbarski mit 62 Kilo in den letzten drei Spielen, als habe er Kraft auf Vorrat, als wolle er Löhrs Jammern über Substanzverlust ad absurdum führen.

*

Toni Schumacher (30) widerspricht der Ansicht des Bayern-Trainers Udo Lattek energisch, das Spiel mit der Abseitsfalle sei der Tod des Fußballs. „Wenn nicht permanent von zwei Mannschaften auf Abseits gespielt wird, ist die Abseitsfalle eine taktisch interessante Waffe."

In den nächsten Tagen entscheidet sich wahrscheinlich das weitere Schicksal des Kölners. Nach einem ersten Abtasten zwischen Vorstandsmitglied **Michael Meier** (35) und Schumacher-Berater **Rüdiger Schmitz** (42) ging man mit der Feststellung auseinander, daß erst das Problem mit dem Schuhausrüster aus der Welt gebracht sein müsse, bevor über Bedingungen geredet wird. Das FC-Trio **Peter Weiand** (62), **Karl-Heinz Thielen** (46) und Michael Meier, dafür soll es laut Adidas-Geschäftsführer **Werner von Moltke** (48) Zeugen geben, sei vertragsbrüchig geworden, als man von Adidas zu Puma wechselte. Das entsprechende Aufgeld, das die Kölner zu einem Meinungswandel animiert haben soll, werde, so heißt es, nur bezahlt, wenn auch Schumacher vom Sommer 1985 an mit dem Springraubtier auf der Brust das Tor hütet. „Das aber kommt *nicht in Frage*, da kann sich der FC auf den Kopf stellen. Ich werde bei Adidas nicht vertragsbrüchig", legt sich Schumacher quer, der erst im März dieses Jahres die Option bis 1987 *festschrieb.*

Das mögliche Argument seines Arbeitgebers, daß dann eben das Geld für den von Schumacher gewünschten Fünfjahresvertrag mit verbesserten *Bedingungen fehle*, läßt Toni nicht gelten: „Da muß man sich eben einen potenten Geldgeber suchen. Bei anderen, zum Beispiel bei Klaus Allofs, hat es ja auch geklappt."

Abschluß der Hinrunde: Über drei Millionen Zuschauer

							Heim		Auswärts	
1. München	16	11	3	2	37:13	25:7	24:11	14:4	13:7	11:3
2 Bremen	17	8	7	2	51:28	23.11	35:12	15:3	16:16	8:8
3. Uerdingen	17	9	3	5	34.21	21:13	21:12	15:3	13:9	6:10
4. Köln	16	9	2	5	40 32	20:12	23:17	12:6	17:15	8:6
5. M'gladbach	16	7	5	4	43·28	19·13	23:11	10:4	20:17	9:9
6. Hamburg	17	6	7	4	30:27	19:15	20:8	13:3	10:19	6:12
7. Bochum	17	6	7	4	27:24	19:15	9:8	8:8	18:17	11:7
8. Stuttgart	17	7	3	7	43.28	17:17	24:12	11:7	19:16	6:10
9. K'lautern	17	5	7	5	23 24	17:17	15:10	11:5	8:14	6:12
10. Frankfurt	17	6	5	6	36 38	17:17	20:11	12:4	16:27	5:13
11. Mannheim	15	6	3	6	20 29	15·15	9:9	8:6	11:20	7:9
12. Schalke	16	5	5	6	29.33	15:17	20:15	12:6	9:18	3:11
13 Düsseldorf	17	5	4	8	30·34	14:20	18:14	11:7	12:20	3:13
14. Leverkusen	17	4	6	7	25:29	14.20	16:13	10:6	9:16	4:14
15. Karlsruhe	17	3	6	8	25:47	12:22	12:14	8:8	13:33	4:14
16. Dortmund	16	5	1	10	20:33	11:21	15:13	8:8	5:20	3:13
17 Bielefeld	16	1	8	7	16 35	10:22	14:21	6:10	2:14	4:12
18. Braunschweig	17	4	2	11	22.43	10·24	13:9	8:9	9:34	2:16

● Mit den 168 870 Zuschauern (Schnitt: 18 763) des 17. Spieltages erreichte die Fußball-Bundesliga eine Gesamtzahl von 3 023 505 Besuchern nach der Hinrunde (Schnitt: 20 291). Zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres waren es 3,15 Millionen Zuschauer. Vier Spiele müssen noch nachgeholt werden. – Erfolgreichster Torschütze der Vorrunde war der Kölner Klaus Allofs mit 14 Treffern. Das ist ein Tor mehr, als der Bremer Rudi Völler erzielte. Auf dem dritten Platz folgt Völlers Teamkollege Neubarth (11 Tore). Die 27 Tore der 17. Runde steigerten das Gesamtkonto nach 149 Spielen auf 551 Tore.

● 26mal verteilten die Schiedsrichter diesmal die gelbe Karte. Das Pech, nach der vierten Verwarnung zusehen zu müssen, hat der Bielefelder Stürmer Reich. Nach sechs Verwarnungen muß der Karlsruher Roth eine weitere Sperre befürchten. In der Hinrunde wurden insgesamt acht rote Karten verteilt, davon drei an Bielefelder Spieler (Ozaki, Kneib, Westerwinter). – Der Karlsruher SC (Becker, Bühler) verpaßte beim 0:5 in Stuttgart gleich zwei Elfmeter-Chancen. Der Schalker Täuber verwandelte einen Strafstoß gegen Hamburg, Lothar Matthäus (München) einen gegen Braunschweig.

Dieter Schatzschneider – in der Stunde des Triumphs gab sich das Großmaul zurückhaltend

BERND WEBER, Gelsenkirchen

Vor dem Spiel gegen seinen alten Klub, dem Hamburger SV, hatte Schalkes Mittelstürmer Dieter Schatzschneider seine Wünsche bescheiden so formuliert: Natürlich sollten die Schalker gewinnen. Ein 2:1-Sieg wäre ein herrliches Ergebnis, und wenn er dabei dann selbst noch ein Tor gegen seine ehemaligen Kollegen erzielen würde, wäre das ein optimaler Einstieg in die Weihnachtsfeiertage.

Als unter dem Strich abgerechnet wurde, stand Dieter Schatzschneider mit volleren Händen da, als er sich in seinen kühnsten Träumen ausgemalt hätte. Seine Schalker hatten den HSV sogar mit 3:0 besiegt. Den ersten und den letzten Treffer erzielte der Mittelstürmer selbst – und er war damit natürlich zum Held des Tages geworden. Schatzschneider wurden von den 33 000 Zuschauern in lang anhaltenden Sprechchören gefeiert. In seiner Genutuung über den totalen Triumph präsentierte er sich den Fans als Star zum Anfassen. Ließ sich von ihnen auf die Schultern klopfen und schrieb Autogramme, bis ihm die Finger fast schmerzten. Geduldig ließ er sich von einer Fernsehkamera vor die andere schleppen, bereitwillig sprach er *in die Mikrophone, was jedermann* von ihm hören wollte: In Schalke sei alles super. Der Vorstand, der Trainer, die Mannschaftskollegen, die Zuschauer. Hier, so zog er schließlich sein persönliches Fazit, sei er nach einem schlimmen Jahr in Hamburg wirklich rundum glücklich.

Wohl jeder hätte verstanden, wenn Schatzschneider in dem Zusammenhang auch ein paar böse Sätze über seinen alten Arbeitgeber HSV verloren hätte. Rache ist nun einmal süß, und die Tage, an denen man seiner Freude so ungeniert freien Lauf lassen könnte, sind so *häufig nicht*. Indes, Schatzschneider gab sich in puncto Vergangenheitsbewältigung ausgesprochen zurückhaltend und diplomatisch. Schon vorher auf dem Spielfeld hatte er für diese Haltung deutliche Zeichen gesetzt. Der Jubel über seine Saisontreffer fünf und sechs fiel weitaus weniger überschwenglich aus als der über die vorher erzielten Tore. Der Mittelstürmer verzichtete auf alle spektakulären, veitstanzartigen Darbietungen, fast cool nahm er von seinen Mann*schaftskameraden die Glückwünsche* entgegen. Und auch später, als in der guten Stube des Parkstadions, dem natürlich proppevollen Palisanderraum, die ARD-Sportschau über den Bildschirm flimmerte und die gezeigten Tore noch einmal wahre Begeisterungstürme um Schatzschneider auslösten, saß der in der hintersten Ecke und verfolgte das Geschehen, zumindest nach außen hin, nahezu emotionslos.

Ganz ohne Frage, der früher ewig polternde Stürmer („Ich bin ein Geradeaus-Typ. Einer, der mit der Tür ins Haus *fällt* und der sein Herz auf der Zunge trägt") hat die Lehren aus seiner bewegten Hamburger Vergangenheit gezogen. Dort war er fast täglich angeeckt, weil er seine Umgebung mit zu flotten Sprüchen genervt *hatte*. Und zwar so sehr, daß er von den meisten Mitspielern nicht mehr als Mitglied der Gemeinschaft anerkannt wurde. Schatzschneider wurde auf die Reservebank verbannt, schließlich mit der gehässigen Beurteilung, er sei nur „Stehgeiger mit großer Klappe" völlig isoliert und am Ende *aussortiert. Auch Hamburgs Fuß*ball-Denkmal Uwe Seeler beteiligte sich an der Anti-Schatzschneider-Kampagne. Vor kurzem noch sagte Seeler zur WELT: „Es war eine der besten Taten des HSV-Managements, daß sie Schatzschneider wieder verkauft haben. Er war einfach viel zu faul."

In Schalke wird das niemand be*haupten, ja es hat sogar* auch dann niemand behauptet, als die 1,2-Millionen-Mark-Neuerwerbung zum Saisonbeginn fast wieder zum tragischen Fall wurde. Denn erst im sechsten Meisterschaftsspiel, gegen Eintracht Braunschweig, traf er zum erstenmal. Schalke-Trainer Diethelm Ferner, der ihn bei Hannover 96 entdeckt hatte und der wohl entscheidend für den Transfer war, sagte gestern zur WELT: „Als Dieter zu uns kam, war er völlig verklemmt. Wir mußten ihm erst einmal in langen Gesprächen den Erfolgsdruck nehmen, unter den er sich selbst gesetzt hatte und an dem er fast schon verzweifelt wäre. Die Arbeit hat sich gelohnt."

Neben Ferner gebührt Manager Rudi Assauer das größte Verdienst daran, daß aus dem Stürmer-Flop wieder ein Angriffs-Top wurde. Manager und Mittelstürmer wohnen in dem kleinen Ruhrgebietsstädtchen Wulfen, quasi vis-à-vis. Sie haben die räumliche Nähe zu vielen intensiven Einzelgesprächen genutzt. Die beiden verbindet privat sehr viel, nicht selten sieht man sie gemeinsam in Gelsenkirchener Kneipen auftauchen. „Solche Anspielpunkte wie Ferner und Assauer haben mir in Hamburg einfach gefehlt", meint Schatzschneider. Wen wundert es da, daß der gefeierte Stürmer gestern in die Einsamkeit geflüchtet ist, um dem *Rummel zu entgehen. Drei Tage* lang will er sich mit seiner Familie im Harz erholen.

Das wäre vielleicht auch für den HSV die rechte Therapie vor dem schweren Europacup-Rückspiel am Mittwoch bei Inter Mailand. Die Chancen eine Runde weiterzukommen, sind für den HSV minimal. Zumal jetzt auch noch der Einsatz von *Nationalspieler Wolfgang Rolff* fraglich ist, denn der mußte wegen einer Leistenverletzung vorzeitig vom Platz. Felix Magath bot in Schalke eine enttäuschende Leistung.



Er könnte die ganze Welt umarmen: Die Genugtuung über seine beiden Tore ist Dieter Schatzschneider im Gesicht abzulesen FOTO: LUBEPRINTS



Dettmar Cramer und die Leverkusener Bank: Pessimistische Gesichter. Auf 20 Pluspunkten basierte die Kalkulation Cramers für die zu Ende gegangene Hinrunde der Fußball-Bundesliga. Nach dem 1:2 (0:1) beim SV Waldhof Mannheim wurden es jedoch nur 14 Zähler. Das Team befindet sich im Abstiegskampf. Mit Cramer: „Wir haben den Karren gemeinsam in den Dreck gefahren und müssen ihn wieder gemeinsam herausholen."

FOTO: NORBERT SCHMIDT

Ergebnisse, Spiele und die Vorschau – der 17. Spieltag in der Statistik

ERGEBNISSE

Bremen – Dortmund	6:0	(3:0)
Mannheim – Leverkusen	2:1	(0:1)
Frankfurt – M'gladbach	1:1	(0:1)
Düsseldorf – Bochum	0:2	(0:2)
Stuttgart – Karlsruhe	5:0	(3:0)
Köln – K'lautern	2:0	(1:0)
München – Braunschweig	3:0	(2:0)
Schalke – Hamburg	3:0	(2:0)
Uerdingen – Bielefeld	1:0	(0:0)

DIE SPIELE

München – Braunschweig 3:0 (2:0)

München: Pfaff – Augenthaler – Dremmler, Eder, Willmer – Nachtweih, Matthäus, Lerby (78. Dürnberger) – Mathy, Hoeneß, Rummenigge (59. Kögl). – **Braunschweig:** Hoßbach – Geiger, Bruns, Kindermann – Tripbacher, Gorski, Posipal (46. Sackewitz), Hintermaier (74. Scheike) – Worm, Lux. – **Schiedsrichter:** Matheis (Rodalben). – **Tore:** 1:0 Hoeneß (7.), 2:0 Matthäus (44., Foulelfmeter), 3:0 Matthäus (65.). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karten:** Matthäus (3), Lux (2), Hoßbach.

Düsseldorf – Bochum 0:2 (0:2)

Düsseldorf: Greiner – Zewe – Kuczinski, Edvaldsson – Bockenfeld, Bommer (46. Fleer), Fach, Dusend (46. Löhr), Weikl – Thiele, Holmquist. – **Bochum:** Zumdick – Tenhagen – Zugcic, Kree – Pickenäcker, Woelk, Oswald, Schulz, Lameck – Kuntz (83. Schreier), Fischer. – **Schiedsrichter:** Föckler (Weisenheim). – **Tore:** 0:1 Kuntz (16.), 0:2 Schulz (18.). – **Zuschauer:** 13 500. – **Gelbe Karten:** Edvaldsson, Kuczinski (3), Löhr, Oswald (2).

Bremen – Dortmund 6:0 (3:0)

Bremen: Burdenski – Pezzey – Schaaf, Otten, Okudera – Sidka, Möhlmann (66. Hermann), Meier – Reinders (79. Wolter), Völler, Neubarth. – **Dortmund:** Immel – Loose – Egli, Rüßmann, Storck – Anderbrügge (83. Pagelsdorf), Zorc, Bittcher – Dreßel (70. Lusch), Wegmann, Schüler. – **Schiedsrichter:** Werner (Auersmacher). – **Tore:** 1:0 Neubarth (27.), 2:0 Reinders (35.), 3:0 Völler (39.), 4:0 Völler (51.), 5:0 Völler (64.), 6:0 Völler (67.). – **Zuschauer:** 18 900. – **Gelbe Karte:** Schüler (3).

Frankfurt – M'gladbach 1:1 (0:1)

Frankfurt: Gundelach – Berthold – Svensson, Körbel, Kraaz – Kroth, Falkenmayer, Trieb (32. Boy), Mohr (73. Krämer) – Müller, Tobollik. – **M'gladbach:** Sude – Bruns – Herlovsen, Hannes – Dreßen, Rahn, Lienen (85. Krauss), Hochstätter (71. Herbst), Frontzeck – Mill, Criens. – **Schiedsrichter:** Tritschler (Freiburg). – **Tore:** 0:1 Bruns (31.), 1:1 Tobollik (62.). – **Zuschauer:** 38 000. – **Gelbe Karten:** Svensson (2), Kroth (2), Lienen (2), Dreßen (2).

Köln – K'lautern 2:0 (1:0)

Köln: Schumacher – Steiner – Prestin, Geils – Hartwig, Lehnhoff (87. Gielchen), Hönerbach, Bein, Engels – Littbarski, K. Allofs. – **K'lautern:** Ehrmann – Melzer – Wolf, Dusek – Moser, Geye, Kitzmann, Majewski (46. Roos), Brehme – Trunk, T. Allofs. – **Schiedsrichter:** Brückner (Darmstadt). – **Tore:** 1:0 Bein (17.), 2:0 Littbarski (50.). – **Zuschauer:** 11 000. – **Gelbe Karten:** Dusek (3), Wolf (3).

Mannheim – Leverkusen 2:1 (1:0)

Mannheim: Zimmermann – Sebert – Dickgießer, Tsionanis – Gaudino (85. Hein), Scholz, Schlindwein (72. Knapp), Quaisser – Rombach, Heck, Walter. – **Leverkusen:** Vollborn – Bast – Geschlecht (83. Zechel), Röber, Reinhardt – Winklhofer, Hörster, Patzke (46. Hinterberger), Schlegel – Götz, Waas. – **Schiedsrichter:** Wiesel (Ottbergen). – **Tore:** 1:0 Walter (25.), 1:1 Götz (50.), 2:1 Walter (63.). – **Zuschauer:** 10 000. – **Gelbe Karten:** Dickgießer (3), Geschlecht (2), Götz.

Schalke – Hamburg 3:0 (2:0)

Schalke: Junghans – Dietz – Schipper, Kruse – Dierßen, Thon, Opitz, Jakobs, Memering (70. Eilenfeldt) – Schatzschneider (89. Skibbe), Täuber. – **Hamburg:** Stein – Wehmeyer – Groh, Jakobs, Schröder – Kaltz, Rolff (42. Soler), Magath (63. McGhee), von Heesen – Wuttke, Milewski. – **Schiedsrichter:** Schmidhuber (Ottobrunn). – **Tore:** Schatzschneider (17.), 2:0 Täuber (37., Foulelfmeter), 3:0 Schatzschneider (82.). – **Zuschauer:** 33 000.

Stuttgart – Karlsruhe 5:0 (3:0)

Stuttgart: Roleder – Makan – B. Förster, K.-H. Förster – Müller, Buchwald, Allgöwer, Ohlicher (80. Lorch), Sigurvinsson – Reichert (85. Wolff), Klinsmann. – **Karlsruhe:** Reiser – Theiss – Roth, Zahn (85. Nadu) – Keim, Künast, Becker, Dittus (74. Mitrovic), Gross – Günther, Bühler. – **Schiedsrichter:** Roth (Salzgitter). – **Tore:** 1:0 Allgöwer (26.), 2:0 Buchwald (30.), 3:0 Buchwald (39.), 4:0 Klinsmann (59.), 5:0 K.-H. Förster (86.). – **Zuschauer:** 19 000. – **Gelbe Karten:** B. Förster (4/1), Theiss (2), Roth (4/2).

Uerdingen – Bielefeld 1:0 (0:0)

Uerdingen: Vollack – Herget – Brinkmann, Wöhrlin – Klinger, F. Funkel, Raschid, Buttgereit (58. Puszamszies), W. Funkel – Feilzer, Gudmundsson (85. Thomas). – **Bielefeld:** Hellmann – Wohlers – Hupe, Dronia – Schnier, Büscher, Foda, Borchers, Rautiainen – Reich, Ozaki (72. Pater). – **Schiedsrichter:** Heitmann (Drentwede). – **Tor:** 1:0 F. Funkel (66.). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karten:** F. Funkel (3), Reich (4), Rautiainen (3).

VORSCHAU

Nachholspiele: Dienstag, 11. 12.

M'gladbach – Bayern	(3:0)

Samstag, 22. 12.

Mannheim – Köln	(2:2)

Samstag, 26. 1. 1985:

Mannheim – Schalke	(–:–)
Bielefeld – Dortmund	(0:0)

In Klammern die Ergebnisse vom letzten Jahr.

DFB-Pokal, Achtelfinale:
Mittwoch, 12. 12., 14.00 Uhr:
Jülich – Bremen

FC BAYERN MÜNCHEN / Umstrittener Dieter Hoeneß trifft wieder

„Die Vorurteile gegen mich lassen sich nicht abbauen“

MARTIN HÄGELE, Stuttgart

Im Hause Hoeneß wurde gestern das Mittagessen kalt. Der Familienvater kam erst spät heim vom Training. Der Mittelstürmer des FC Bayern ist der Mann der Woche in München. Ein Pokaltor am Dienstag gegen Waldhof hat Bayern vor einer Blamage bewahrt. Nach seinem ersten vollen Einsatz über 90 Minuten und nach seinem ersten Bundesligatreffer (zum 1:0 über Eintracht Braunschweig) in dieser Saison, da hat das Volk im Olympiastadion den Daumen wieder mal rumgedreht. Wieder mal nach oben. Dieter Hoeneß wär nicht mehr Depp, sondern Held.

Die Sonne scheine wieder, beschreibt Dieter Hoeneß seine Gefühle, aber daß er da immer zwischen heiß und kalt durchmüsse, das sei die spezielle Gerechtigkeit, die einem Mittelstürmer widerfahre. Hoeneß: „Manchmal ist das zum Verzweifeln, aber dann gibt es auch die totale Euphorie. Das ist der besondere Reiz der Position: einer, der für 15 bis 20 Tore pro Jahr gut ist, wird im Gehaltsgefüge des Vereins genauso wie in der Presse anders gehandelt als ein linker Verteidiger.“

Vor ein paar Tagen noch, vor den beiden Toren, hat Dieter Hoeneß gesagt: „Ich habe alle Illusionen verloren, von den Zuschauern gerecht behandelt zu werden. Da bestehen eben Vorurteile, die lassen sich nicht abbauen. Zum Glück handelt es sich dabei nur um eine dumme Minderheit.“

Gestern nun sagte er: „Irgendwo gibt es doch noch eine Gerechtigkeit.“ Dieses Los verfolgt ihn sein Fußball-Leben lang. Dieter Hoeneß war nie Künstler, stets Kämpfer. Und den Rastellis am Ball begegnete er mit den Mitteln des Athleten.

Aber die Elefantenhaut hat der Ulmer Metzgers-Sohn nie besessen. Ganz im Gegenteil. „Der Dieter reagiert sehr empfindlich auf Pfiffe und Lob“, erklärt Markus Hörwick, der Pressesprecher des FC Bayern München, der Dieter zu den sensibelsten Spielern der gesamten Bundesliga zählt.

Und weil sich Dieter Hoeneß im Leben sehr viel von seinen Gefühlen hat leiten lassen, weil er nicht so abgebrüht und kalt rechnet wie zum Beispiel sein Bruder, der Manger Uli, deshalb hatte sich Dieter das Ende seiner Karriere auch ganz besonders schön emotional ausgemalt: „Es sollte noch etwas Großes werden, eine runde Geschichte.“

Nie zuvor habe er sich in der Saisonvorbereitung reingehängt wie heuer, erzählt er. Doch dann kam der Bänderriß, die Operation, die Pause und der Punkt, „wo mir alles gestunken hat und ich mich fragen mußte, hat das alles noch einen Wert.“

Spätestens seit Samstag weis der Mittelstürmer aus München, daß sich alles gelohnt hat. Das auf die Zähne beißen. Daß er die Häme und das Gelächter geschluckt hat. Die Augenblicke, in denen dieses Mannsbild einer Trauerweide glich. Spätestens mit seinen beiden Treffern hat Dieter Hoeneß all seinen Kritikern gezeigt, daß man ihn nicht abschieben kann wie einen alten Gaul. Einer mit dem Ehrgeiz des Dieter Hoeneß bestimmt seinen Abgang selbst. 32 wird er im Januar, und fürs neue Jahr hat er sich sein letztes großes Ziel vorgezeichnet. „Ich will bescheiden sein, und ich weiß auch nicht, ob ich in der Rückrunde einen Stammplatz bekomme. Aber wenn wir das nicht gelingt, dann habe ich mir für das deutsche Pokalendspiel oder das Europacup-Endspiel noch etwas Besonderes vorgenommen als Abschluß meiner Laufbahn.“

Dieter Hoeneß' Gedanken spielen fast nur noch in der Zukunft. Ein Jahr lang mal ausspannen, Frau und Familie die Gelegenheit geben, die Welt kennenzulernen, dabei selbst nachholen, was der Fußball-Profi Dieter Hoeneß versäumt hat: „Ich habe doch nur Flughäfen, Stadien und Hotels gesehen.“

Und dann sei da noch sein größter Traum, die Künstlerkneipe, sagt Hoeneß. „Gastronomie und Malerei interessieren mich, haben mich immer interessiert, und ich habe auch einen Freund und Geschäftspartner mit ähnlichen Neigungen gefunden.“

Weihnachten ist die Zeit der Träume. Der Fußball-Millionär Hoeneß kann die seinen wohl verwirklichen, muß sie nicht mehr lange vor sich herschieben.

FUSSBALL / Europameister Frankreich enttäuschte, Platini war schwach

Trotz 0:2: Die „DDR“ bleibt sich treu und setzt Weg der Verjüngung fort

E.-F. RAULF, Paris

„Eigentlich haben die Franzosen viel weniger für das Spiel getan als wir. Aber sie haben mehr aus dem gemacht, was sie vor unser Tor brachten.“ So kommentierte Verbands-Cheftrainer Dieter Fuchs die 0:2-Niederlage der „DDR“-Auswahl in Paris gegen Frankreich im Qualifikationsspiel zur Fußball-Weltmeisterschaft.

Europameister und Olympiasieger Frankreich, bei dem der Trainerwechsel von Michel Hidalgo zu Henri Michel offenbar reibungslos verlaufen ist, baute die Tabellenführung in der Gruppe vier weiter aus und kann auf die beste Jahresbilanz seiner Verbandsgeschichte zurückblicken. Der 2:0-Erfolg über die „DDR“ nach Toren von Stopyra (31.) und Anziani (90.) war der zwölfte Sieg in Folge. „Das war die Krönung eines überaus guten Jahres. Bei 7:0 Toren und 6:0 Punkten in der WM-Qualifikation können wir mit Optimismus an die Endrunde in Mexiko denken“, sagte Kapitän Michel Platini.

Im ausverkauften Prinzenpark-Stadion von Paris wurden die Erinnerungen an das „Ausnahmeteam Frankreich“ („DDR“-Auswahltrainer Bernd Stange), das bei der Europameisterschaft im eigenen Land noch so geglänzt hatte, allerdings nicht so recht wach. Am meisten enttäuschte vor 48 000 Zuschauern Frankreichs Starspieler Michel Platini, der gegen den 19jährigen Dresdner Jörg Stübner nicht zurecht kam.

„Wer weiß, was gewesen wäre, wenn die Franzosen erst mal in Rückstand geraten wären“, trauerte „DDR“-Trainer Bernd Stange den vielen Chancen seiner Spieler hinterher. „Nächste Woche spricht keiner mehr von unserer guten Leistung hier“, sagte er. „Da blickt man nur noch auf die Tabelle, und jeder sieht, daß wir Vorletzter sind. Noch ist zwar nichts entschieden, aber es wird immer schwerer.“

Hinter Frankreich, Jugoslawien (3:1 Punkte) und Bulagrien (3:3) liegt die „DDR“ mit 2:4 Punkten nur auf dem vierten Platz der Tabelle. Trotzdem will der junge Trainer mit seinem Assistenten Harald Irmscher den eingeschlagenen Weg der Verjüngung fortsetzen. „Wenn es diesmal noch nicht klappt, probieren wir es zur Europameisterschaft eben wieder“, sagte er. „Keiner darf Wunder erwarten, schließlich ist diese Mannschaft erst seit dem Sommer zusammen.“

Der siebenmalige Meister von Südamerika, Independiente Buenos Aires, gewann durch einen 1:0-Erfolg über Europapokalsieger FC Liverpool zum zweiten Mal nach 1973 den inoffiziellen Weltcup. Der argentinische Klub tritt damit die Nachfolge von Gremio Porto Alegre an, das vor einem Jahr den Hamburger SV in der Verlängerung mit 2:1 besiegt hatte.

Buenos Aires sorgte in dem mit 62 000 Zuschauern ausverkauften Olympiastadion von Tokio durch ein Tor von Jose Percudani (19.) bereits für den 15. südamerikanischen Erfolg im 23. Wettbewerb. Den letzten Pokalsieg eines europäischen Teams schaffte Bayern München 1976.

Der frühere Bundesliga-Trainer Rudi Gutendorf, der den japanischen Meister Yomiuri FC betreut und das Spiel von der Tribüne aus verfolgt hatte, erklärte später: „Die Argentinier haben verdient gewonnen. Die Zuschauer waren sicher vom Ergebnis enttäuscht, weil sie mehr Tore sehen wollten. Es war aber kein schlechtes Spiel.“ Und über die Bedeutung des Weltpokals fügte er hinzu: „In Europa wird dieser Pokal nicht so ernst genommen. In Südamerika aber wird er wie eine Weltmeisterschaft gefeiert.“

2. Liga

Eklat um das Talent Heidenreich

Hannover 96 kam im Verfolger-Duell zu einem 2:2 bei Hertha BSC Berlin. Maximilian Heidenreich, 17 Jahre alt und bereits von mehreren Bundesligavereinen umworben, war vor der Abreise nach Berlin drei Minuten zu spät zum Mannschaftsbus gekommen und wurde daraufhin von Trainer Werner Biskup wieder nach Hause geschickt. Später überlegte er es sich anders und nahm das Talent doch mit ins Olympiastadion.

Die Berliner blieben im eigenen Stadion zwar weiter ungeschlagen, hinterließen aber längst nicht mehr den starken Eindruck der vorangegangenen Heimspiele. Mit einem Sieg vor 10 000 Zuschauern hätten die Berliner den Tabellennachbarn aus Hannover auch ohne jeden Punktgewinn aus den beiden noch ausstehenden Nachholspielen der Hinrunde bereits überflügeln können.

Zwei wichtige Punkte im Kampf gegen den Abstieg errang der Tabellenletzte St. Pauli. Die Hamburger besiegten den VfR Bürstadt mit 3:0 und verringerten damit den Abstand zum Vorletzten SSV Ulm auf zwei Punkte.

Nach dem 2:2 der Ulmer gegen die Stuttgarter Kickers erhielt Trainer Hannes Baldauf, dessen Position stark gefährdet ist, Unterstützung von Torwart Walter Modick. Der 33 Jahre alte Ulmer, der seiner Mannschaft wegen einer Verletzung schon seit Monaten nicht zur Verfügung steht, hat die Stelle des Assistent-Trainers übernommen, um Hannes Baldauf zu entlasten.

DIE ERGEBNISSE

Wattensch. - Saarbrucken	1:2	(1:0)
St. Pauli - Burstadt	3:0	(1:0)
Homburg - Freiburg	0:1	(0:0)
Ulm - Stuttgart	2:2	(2:0)
Hertha BSC - Hannover	2:2	(1:1)
Solingen - Koln	4:1	(2:0)
Kassel - Nürnberg	4:0	2:0
Aachen - Offenbach	1:0	0:0
Oberhausen - BW Berlin	2:5	1:3
Darmstadt - Duisburg	1:3	1:2

DIE TABELLE

1.Aachen	19	11	5	3	35:20	27:11
2.Saarbrucken	19	11	4	4	44:22	26:12
3.Kassel	18	10	4	4	39:27	24:12
4.Hannover	19	9	5	5	36:31	23:15
5.Hertha BSC	17	8	6	3	30:24	22:12
6.Wattenscheid	19	10	2	7	31:30	22:16
7.Solingen	19	9	3	7	35:32	21:17
8.Nürnberg	19	9	3	7	30:28	21:17
9.Offenbach	19	7	5	7	25:28	19:19
10.BW Berlin	19	6	5	8	32:33	17:21
11.Freiburg	19	6	5	8	23:25	17:21
12.Duisburg	19	6	5	8	32:36	17:21
13.Bürstadt	19	7	2	10	30:32	16:22
14.Darmstadt	19	5	6	8	25:32	16:22
15.Köln	19	6	4	9	27:37	16:22
16.Stuttgart	18	6	3	9	25:27	15:21
17.Oberhausen	19	5	5	9	29:38	15:23
18.Homburg	18	6	2	10	26:28	14:22
19.Ulm	19	5	4	10	28:40	14:24
20.St. Pauli	18	4	4	10	26:38	12:24

DIE VORSCHAU

Nachholspiele, Samstag, 15. Dezember, 14 Uhr: St. Pauli - Stuttgart, Homburg - Hertha BSC.

SKI ALPIN / Traudl Hächer und die erstaunliche Form der deutschen Damen



Nach sechs Jahren Anlauf der erste große Erfolg: Traudl Hächer kann ihren Weltcup-Sieg in Davos noch gar nicht fassen FOTO: UPI

„Das gibt es gar nicht, ich glaub', ich spinne“

PETER LAND, Davos

Ob sie jemals Hautpdarstellerin würde oder ob sie sich mit einer Statistenrolle zu begnügen habe – das alles war nie so recht klar. Fest stand nur: Die 21jährige Traudl Hächer aus Scheching galt jahrelang als ewiges Talent im Wartestand, zumindest bis zum Wochenende. Dann gewann sie völlig überraschend mit der hohen Startnummer 54 das Weltcup-Rennen im Super-Riesenslalom von Davos. Kommentar der unverhofften Siegerin: „Das gibt es nicht! Das gibt es nicht! Ich glaub', ich spinne!“ Ähnliches muß wohl auch Bundestrainer Willi Lesch gedacht haben, denn Traudl Hächer hatte damit den Grundstein für den größten deutschen Erfolg in der Geschichte des alpinen Weltcups gelegt. Sechs deutsche Läuferinnen unter den zehn Besten – das gab es bisher noch nie. Marina Kiehl, am Mittwoch in der Abfahrt noch hauchdünn von der Schweizer Siegerin Zoe Haas abgefangen, lag eine hundertstel Sekunde hinter der Schweizerin Maria Walliser. Ihr dritter Platz brachte der Münchnerin nach drei Saisonrennen die Führung im Gesamt-Weltcup ein. Michaela Gerg (Lenggries) wurde Sechste, direkt dahinter folgten Irene Epple aus Seeg, Karin Dedler aus Dietmannsried und Heidi Wiesler aus Staufen auf den Rängen sieben, acht und neun.

Für Traudl Hächer war es der erste Weltcup-Sieg nach sechs Jahren Anlauf. Ihre bisher besten Placierungen waren sechste Ränge beim Riesenslalom in Aspen/USA (1981) und Pfronten (1982) sowie ein fünfter Platz in der Kombination von Saalbach/Österreich (1981).

Daß die Erfolgsbilanz nicht größer war, hatte einen triftigen Grund. 1982 stürzte sie bei der Abfahrt in Arosa schwer. Traudl Hächer: „Im Knie war alles kaputt, was möglich ist, Kreuz-, Innen- und Außenband.“ Zwei Winter kämpfte sie hart, aber ohne großen Erfolg um den Anschluß, bestritt die erste Abfahrt nach zweijähriger Pause dann am Mittwoch in Puy St. Vincent. Sie landete auf Platz 21, und vor dem Rennen in Davos hatte sie sich danach vorgenommen: „Unter die ersten zehn will ich kommen.“

Mit vier Jahren lernte Traudl Hächer bereits das Skifahren, mit sechs fuhr sie ihr erstes Rennen, und immer war der Vater ihr Skilehrer, ihr großes Vorbild. Eines Tages wollte auch sie so erfolgreich sein wie er. Immerhin war der Zöllner Hans Hächer 1953 deutscher Meister im Riesenslalom und in der Kombination gewesen.

Die ersten Opfer für eine solche Karriere brachte sie schon vor drei Jahren, als sie die Handelsschule aufgab, um sich nur noch auf den Ski-Rennlauf zu konzentrieren. Und das sah meistens so aus: sieben Uhr aufstehen, Frühsport, Frühstück, Training oder Rennen, Mittagessen, wieder Skifahren, Umziehen, Gymnastik oder Ausgleichssport, Mannschaftsbesprechung mit Auswertung der Video-Aufnahmen, Abendessen, Bettruhe. Das tagtäglich und acht bis neun Monate lang im Jahr. Und dann kamen statt der erhofften Erfolge die Rückschläge, die herben Niederlagen, die Verletzungen und die Notwendigkeiten, damit fertig werden zu müssen. Dabei sollte es für die ehemalige Junioren-Europameisterin im Riesenslalom eigentlich nur aufwärts gehen ...

Über Spott im eigenen Team brauchte sie sich schon deshalb nicht zu sorgen. „Einmal möcht' ich so sein wie der Ingemar Stenmark,“ hat sie schließlich erzählt. Trainer Willi Lesch zog sie damit auf: „Traudl, lang bist du wie der Ingemar, maulfaul bist du wie der Ingemar, und der Ingemar ist fast so schön wie du. Jetzt brauchst du nur noch so zu fahren wie der Ingemar.“ Am Wochenende in Davos hat sie es versucht – mit Erfolg.

Ein neuer Slalom-Star

sid, Davos

Die Erfolgsserie der deutschen Skiläuferinnen wurde unterbrochen. Beim 2. Weltcup-Slalom im schweizerischen Davos erreichte Maria Epple-Beck (Seeg) als Zwölfte die beste Plazierung, Regine Mösenlechner (Inzell) wurde 14. Den Sieg erkämpfte sich eine junge Französin: Christelle Guignard, Frankreichs neue Slalom-Hoffnung, feierte in 94,04 Sekunden ihren ersten Weltcup-Sieg. Sie ließ dabei die nach dem ersten Durchgang führende ehemalige Schweizer Weltmeisterin Erika Hess (94,26) hinter sich. Dritte wurde ebenso überraschend die Französin Hélène Barbier (94,88).

Schon im ersten Lauf ausgeschieden waren Tamara McKinney, die Weltcupsiegerin des letzten Winters, sowie Maria Walliser (Schweiz), die so auf wertvolle Punkte in der Kombinationswertung verzichten mußte, obwohl sie den zur Kombination zählenden Superriesenslalom als Zweite beendet hatte. Ohne Kombinationspunkte blieb auch Irene Epple (Seeg). Nach dem ersten Durchgang auf Rang 33 liegend, verzichtete sie auf den zweiten Lauf.

Das weitere Weltcup-Programm: Freitag 14.: Abfahrt in Madonna di Campiglio; Samstag 15.: Slalom in Piancavallo; Sonntag 16.: Riesenslalom in Kranjska Gora; Donnerstag 20.: Abfahrt in Altenmarkt und Freitag 21.: Slolam in Altenmarkt.

Beim Weltcup-Auftakt der Skilangläufer im italienischen Cogne gewann der Norweger Pal-Gunnar Mikkelsplass das 15-km-Rennen in 40:38,2 Minuten vor dem Finnen Kari Haerkoenen (41,07,6). Bester Deutscher war Josef Schneider (Grafenau) in 43:,03,9 Minuten auf Platz 24, gefolgt von Jochen Behle (Willingen) auf Platz 26 in 43:05,2. „Unser Trainingsaufbau ist ganz auf die Weltmeisterschaften im Januar abgestellt,“ erklärte Bundestrainer Detlef Nirschl das schwache Abschneiden.

TENNIS

Kohde und Partnerin chancenlos

sid, **Melbourne**

Der krönende Abschluß gehörte Chris Evert-Lloyd und Mats Wilander, nachdem das Jahr 1984 mehr als elf Monate lang nicht das ganz große Tennisjahr der 29jährigen Amerikanerin und des neun Jahre jüngeren Schweden gewesen war. Bei den mit 1,28 Millionen Dollar dotierten 73. Australian Open in Melbourne gewann die anscheinend ewig junge Amerikanerin bei ihrer vierten Endspielteilnahme mit 6:7, 6:1, 6:3 gegen die Pragerin Helena Sukova ihren zweiten Titel nach 1982. Vorjahressieger Mats Wilander bestätigte eine Woche vor dem Göteburger Daviscup-Finale gegen den 28maligen Rekordgewinner USA mit 6:7, 6:4, 7:6, 6:2 im Herrenfinale über den Südafrikaner Kevin Curren seine derzeitige Glanzform.

Das deutsche Tennis war einmal mehr bis zum letzten Spieltag durch die 20jährige Saarbrückerin Claudia Kohde vertreten. Die nationale Ranglisten-Erste und Weltranglisten-Achte unterlag in ihrem achten Doppelfinale 1984 und ihrem vierten mit Helena Sukova den übermächtigen Amerikanerinnen Pam Shriver/Martina Navratilova mit 3:6, 4:6, die sich damit nach den Erfolgen in Paris, Wimbledon und Flushing Meadow damit auch den „Grand Slam" sicherten.

Dies gelang im Damendoppel bisher erst der Brasilianerin Maria Esther Bueno, die 1960 mit zwei verschiedenen Partnerinnen (der Amerikanerin Darlene Hard und der Britin Christine Trumen) alle vier Titel gewann.

„Es wäre ein schöner Schlußpunkt unter ein erfolgreiches Jahr gewesen, aber die beiden waren heute zu stark", sagte Claudia Kohde, „aber ich kann wohl auch so mehr als zufrieden sein." In der Weltrangliste ist sie erstmals unter den „Top Ten", in der offiziellen Punktwertung um die Weltmeisterschaft steht sie sogar auf dem dritten Platz.

TURNEN / Bundestrainer Fürst macht weiter

Der DTB-Pokal ist nur finanziell großer Erfolg

dpa, **Stuttgart**

Schon im zweiten Jahr seines Bestehens scheint der DTB-Pokal im Internationalen Kunstturn-Kalender seinen festen Platz gefunden zu haben. Trotz der Konkurrenz durch den verkaufsoffenen Samstag und das parallel ausgetragene Fußball-Bundesligaspiel des VfB Stuttgart kamen 18 000 Zuschauer in die Stuttgarter Schleyer-Halle und sorgten im 350 000-Mark-Etat für ein fünfstelliges Plus.

„Wenn man die vier Stunden Fernsehübertragung hinzurechnet, bei der noch einmal mehrere Hunderttausend angesprochen wurden, können wir mit der Werbung für unsere Sportart hochzufrieden sein," strahlte Robert Bauer, der Geschäftsführer des Schwäbischen Turnerbundes. Das Prädikat der Extraklasse jedoch hat der Wettbewerb nicht verdient. Dazu fehlten noch zu viele Weltklasse-Athleten. Das soll anders werden: "In zwei bis drei Jahren werden wir die absolute Weltklasse hier versammelt haben," erklärte Baur, der nach zwölfjähriger Pause erstmals wieder Turner aus der UdSSR nach Deutschland verpflichten konnte.

Der neue Modus mit Kür-Mehrkampf und Gerätefinale sowie die Übernahme der Flug- und Aufenthaltskosten erleichterten dem Ostblock ebenso wie den Asiaten die Zusage. Doch trotz dieser eindeutig kommerziellen Interessen seien „Verhältnisse wie in der Leichtathletik mit Handgeldern unter dem Tisch" im Turnen noch nicht üblich, beteuerte Funktionär Baur.

Sportlich geriet das Treffen zwischen Ost und West zu einer Bestätigung für den japanischen Zwölfkampf-Olympiasieger Kohi Gushiken. Der 28jährige Sportlehrer triumphierte im Sechskampf (58,35 Punkte) vor den beiden „DDR"-Turnern Ulf Hoffmann (58,25) und Jens Fischer (58,15).

Bei den Frauen dagegen wurde die zweimalige rumänische Goldmedaillengewinnerin Simona Pauca mit ihrem vierten Platz (38,55 Punkte) zur großen Verliererin. Es siegten die 20jährige Ost-Berlinerin Maxi Gnauck und die erst 12jährige Elena Gurowa (UdSSR), die jeweils 39,50 Punkte erreichten und mit ihrem Doppelsieg den Veranstalter in Verlegenheit brachten, weil nur ein Pokal zur Verfügung stand. Dritte wurde Gabriela Fähnrich (38,85 Punkte), eine weitere „DDR"-Turnerin.

Zufrieden mit den Leistungen seiner Aktiven zeigte sich der Deutsche Turnerbund (DTB). Bei den Männern fehlten zwar die Spitzenturner Geiger, Japtok, Aguilar und Szilier, doch Daniel Winkler (9./57,20), Bernd Simmelbauer und Jürgen Garziella (beide 10./57,00) gaben Anlaß für Hoffnungen auf die Zukunft. Ergänzt wurde die Freude im DTB durch die Zusage von Bundestrainer Philipp Fürst (Oppau), der trotz seiner Rücktritt-Ankündigung bis 1988 im Amt bleiben wird. Nachdem sich die Aktiven und der zuständige Bundesfachausschuß eindeutig für eine Vertragsverlängerung mit dem Bundestrainer ausgesprochen hatten, ließ er sich zum Weitermachen überreden: „Mit einem solch einmütigen Vertrauensvotum konnte ich mich dieser Aufgabe nicht entziehen."

Während die Männer eindeutig mit Blick auf Seoul 1988 arbeiten, setzt Frauen-Cheftrainer Vladimir Prorok kurzfristigere Ziele, denn: „Wer weiß, ob die Mädchen bis 1988 nicht alle verheiratet sind?" Prorok trainiert für die Weltmeisterschaft 1985 in Montreal und verlangt angesichts der mäßigen Leistung seiner besten Turnerinnen Brigitta Lehmann (5./38,40), Anja Wilhelm (6./38,15) und Elke Heine (7./37,75) die Wieder-Einrichtung eines Vollinternats in der Turnschule Frankfurt. Obwohl der DTB ablehnt, will Prorok weiter kämpfen: „Nur wer hart arbeitet, kommt vorwärts."

SCHACH / Schon wieder ein Remis in Moskau

Karpow macht Ernst – heute die Entscheidung?

DW. **Moskau**

Auch die 31. Partie der Schachweltmeisterschaft zwischen Titelverteidiger Anatolij Karpow und seinem Landsmann und Herausforderer Garri Kasparow endete in Moskau mit einem Remis. Der 33jährige Karpow, der mit 5:0 in Führung liegt, nahm ein entsprechendes Angebot des Herausforderers Kasparow nach dem 35. Zug an.

Karpow benötigt noch einen Sieg zum erneuten Titelgewinn. Mit dem 26. Remis hat diese Meisterschaft einen neuen Rekord für unentschieden endende Partien erreicht. Diesen Rekord hatte bisher mit 25 Remis-Partien die Weltmeisterschaft des Jahres 1927 zwischen dem Kubaner José Raoul Capablanca und Alexander Aljechin aus der UdSSR gehalten. Damals hatte Aljechin in Buenos Aires mit 6:3 gewonnen. Man darf gespannt sein, wie hoch die beiden sowjetischen Spieler den Remis-Weltrekord noch schrauben.

In der 31. Partie des Titelkampfes in Moskau brachte Karpow eine Neuerung im 12. Zug, hatte positionellen Druck, eroberte sogar einen Bauern, aber schließlich fand er keinen richtigen Plan und konnte sich gegen aktive Positionen schwarzer Figuren nicht durchsetzen. Aber es schien so, als habe der Weltmeister versucht, diesmal aufs Ganze zu gehen. Die nächste Partie – vielleicht schon die zwischen Karpow und Kasparow entscheidende – wird heute abend gespielt.

Die 31. Partie kommentiert für die WELT Großmeister Ludek Pachman.

Die Notation (Damengambit, Weiß: Karpow):

1.Sf3 d5, 2.d4 Sf6, 3.c4 e6, 4.Sc3 Le7, 5.Lg5 h6, 6.Lh4 0-0, 7.e3 b6, 8.Tc1 Lb7, 9.Le2 Sbd7, 10.cxd exd, 11.0-0 c5, 12.Da4 ...

In der 25. Partie folgte 12.dxc5 bxc5, 13.Tc2 Tc8, 14.Td2 Db6, 15.Db3! Tfd8!, 16.Tfd1 Dxb3, 17.axb3 Sb6, und Schwarz konnte das Gleichgewicht behaupten. Nun droht 13.La6, wonach der schwarze Damenflügel und auch der Bauer d5 schwach wären.

12... a6! 13.dxc bxc, 14.Tfd1 Db6, 15.Db3! ...

Also wieder ein analoges Manöver wie in der 25. Partie. Kasparow reagiert jetzt anders und behält die Dame.

15... Da7, 16.Lg3 Tad8, 17.Se1 ...

Weiß läßt den Vorstoß d4 zu und will den Freibauern blockieren und angreifen. Deshalb ist der nächste Zug von Schwarz ziemlich riskant.

17... d4!?, 18.exd cxd, 19.Sa4 Tc8, 20.Txc8 Txc8, 21.Lc4 Tf8, 22.De3! ...

Normalerweise ist der Springer eine ideale Blockade-Figur. Aber nach 22.Sd3 Lc6 ist kein Vorteil für Weiß zu entdecken.

22... Lc6, 23.Lb3 Se4

Schlecht wäre Lxa4 24.Lxa4 Sc5? wegen 25.Dxd4. Auch jetzt gewinnt Weiß einen Bauern, aber die Verwertung dieses Vorteils wird angesichts der Aktivität schwarzer Figuren mit technischen Schwierigkeiten verbunden sein.

24.Dxd4 Db7, 25.Ld5 Sdf6, 26.Lxe6 Dxc6, 27.b3 Te8

Einfach wäre die Aufgabe von Weiß nach Td8, 28.Da1 Txd1, 29.Dd1 usw.

28.Dd3 h5, 29.De4! Db7, 30.Sf3 ...

Hier sollte Weiß mit 30.f3! fortsetzen, zum Beispiel Sxg3, 31.hxg3 Db8, 32.Df4 oder 31... Tc8, 32.De2 Db8, 33.f4 usw.

30... Tc8, 31.De2 Sg4!

Eine interessante Stellung – schwarze Springer besetzen dominierende Positionen, jetzt geht 32.h3? nicht mehr wegen Sxg3, 33.fxg3 Da7+, 34.Sd4 Td8 usw.

32.Se5 Sxg3, 33.hxg Db5

Hat Karpow etwa diesen Zug übersehen? Nach 34.Dxb5 folgt axb5, 35.Sxg4 hxg4, 36.Sb2 Tc2!

34.Sc4 Lf6, 35.Sab6 Te8, 36.Remis.

HANDBALL

Wunderlich entwickelte die Ideen

sid/dpa, **Frankfurt**

Sieg und Niederlage gab es für die deutsche Handball-Nationalmannschaft der Herren in den ersten zwei von drei Länderspielen gegen die CSSR. Nach einem 17:19 in Karlsruhe nahm das Team von Bundestrainer Simon Schobel am nächsten Tag in Frankfurt mit 17:14 erfolgreich Revanche.

„Wir haben heute eine Klasse besser gespielt als in Karlsruhe", sagte Schobel nach dem zweiten Spiel. Für die schwache Vorstellung in der ersten Begegnung hatte der Bundestrainer von seiner Mannschaft Wiedergutmachung gefordert. Den Grundstein dazu legte er selbst. Schobel baute das Team auf fünf Positionen um.

Am meisten machte sich der Einsatz von Erhard Wunderlich bezahlt, der in Karlsruhe noch wegen einer Leistenentzündung gefehlt hatte. Der frühere Gummersbacher, der heute beim Zweitligaklub TSV Milbertshofen spielt, entwickelte die besten Ideen und war häufig der Ausgangspunkt, wenn das Spiel schnell und die Abwehr der CSSR ausgespielt wurde. Als Torschütze hielt sich Wunderlich mit zwei Treffern allerdings zurück.

Erfolgreichster Werfer beim 17:14-Erfolg des Silbermedaillengewinners von Los Angeles war Hans-Jürgen Müller mit vier Toren. Der Großwallstädter hinterließ auf der Problemposition des Rechtsaußen einen wesentlich besseren Eindruck als Arnulf Meffle tags zuvor.

Bundestrainer Schobel hatte Meffle nach dem Spiel in Karlsruhe mit den Worten nach Hause geschickt: „Ich kann keine Touristen gebrauchen." Doch der neben Wunderlich einzige Weltmeister im Team will nicht freiwillig weichen: „Die Weltmeisterschaft 1986 soll mein krönender Abschluß werden."

GALOPP

Die Wahl fiel auf Las Vegas

KLAUS GÖNTZSCHE, **Köln**

Mit großer Mehrheit wurde eine Stute erwartungsgemäß zum Galopper des Jahres 1984 gewählt. Las Vegas, die in diesem Jahr bei neun Starts sieben Rennen gewonnen hat, bekam bei der Publikumswahl des Galopper-Verbandes 216 158 (50,8 Prozent) der insgesamt 432 046 Einsendungen.

Drei Pferde waren in einer Vorauswahl von den Turf-Journalisten bestimmt worden, die beiden übrigen Kandidaten Abary und Derbysieger Lagunas hatten keine Chance. Abary erhielt 112 392 Stimmen (26,4 Prozent), Lagunas 96 756 (22,8 Prozent). Im Vergleich zum Vorjahr stieg die Zahl der Einsendungen um rund zehn Prozent.

Las Vegas erzielte ihre größten Erfolge im klassischen Preis der Diana, hier war das Kuriosum eines toten Rennens mit Slenderella zu vermelden. Sportlich noch höher einzuschätzen sind die Erfolge im Aral-Pokal und im Deutschen St. Leger. 303 000 Mark gewann sie insgesamt in diesem Jahr, international ist die Stute allerdings nicht geprüft worden.

Ihre Züchterin und Besitzerin Ilse Bscher (65) aus Köln widerstand allen Versuchungen eines Transfers ins Ausland, sie hat für ihr Pferd den Hengst Priamos als ersten Partner ausgewählt.

Die bisherigen Galopper des Jahres: 1957: Thila, 1958: Orsini, 1959: Obermaat, 1960: Waidmann, 1961: Baalim, 1962: Windbruch, 1963 und 1964: Bercurius, 1965: Kronzeuge, 1966: Ilix, 1967 und 1968: Luciano, 1969: Hitchcock, 1970: Alpenkönig, 1971 und 1972: Lombard, 1973: Athenagoras, 1974: Marduk, 1975: Star Appeal, 1976 und 1977: Windwurf, 1978: Esclavo, 1979: Königsstuhl, 1980: Nebos, 1981 bis 1983: Orofino, 1984 Las Vegas.

SPORT-NACHRICHTEN

Gladbach-Bayern live

Düsseldorf (sid) – Erstmals wird im deutschen Fernsehen ein Fußball-Bundesligaspiel live übertragen. Das Erste Deutsche Fernsehen (ARD) überträgt am Dienstag ab 20.00 Uhr das Spiel Mönchengladbach gegen den FC Bayern München.

Todesschütze in Haft

Brüssel (dpa/UPI) – Zu drei Jahren Gefängnis wurde der belgische Barbesitzer Albert Neuckermans (32) verurteilt, der am 8. Mai den britischen Fußball-Fan Brian Flannagan (18) erschossen hatte. Flannagan hatte nach dem UEFA-Cup-Finale zwischen Anderlecht und Tottenham Hotspurs in Neuckermans' Bar randaliert.

Rohrwick hört auf

Stuttgart (dpa) – Aus der Kunstturn-Nationalmannschaft verabschiedet wurde der 14malige Deutsche Meister Volker Rohrwick (30). Er wird jedoch weiter für den Bundesligaklub Oppau turnen.

Rekorde von Hoffmeister

Schwäbisch Gmünd (dpa) – Der Schwimmer Frank Hoffmeister (Bochum/Wattenscheid) verbesserte bei den deutschen Mannschaftsmeisterschaften zwei deutsche Rekorde für 25-m-Bahnen: 200 m Lagen in 2:02,7 Minuten und 50 m Rücken in 26,90 Sekunden. Olympiasieger Michael Groß verbesserte den deutschen Rekord über 400 m Lagen auf 4:20,4 Minuten.

Pescarolo gewann Cup

Stuttgart (sid) – Den mit 80 000 Mark dotierten Porsche-Cup 1984 für den besten Privatfahrer des Werkes gewann der 42jährige Franzose Henri Pescarolo. Der ehemalige Formel-1-Fahrer gewann das 24-Stunden-Rennen von Le Mans und die französische Sportwagen-Meisterschaft.

Millionenspende

Stuttgart (dpa) – Die Daimler-Benz AG will der Stadt Mannheim im Jahr 1986 einen Betrag von 4,5 Millionen Mark für gemeinnützige Zwecke der Sportförderung zur Verfügung stellen. Damit soll der Sportetat der Stadt entlastet werden.

Gewichtheber verurteilt

Montreal (sid) – Wegen Besitzes von Anabolika wurden in Montreal die beiden sowjetischen Gewichtheber Anatolii Pissarenko (26) und Alexander Koulovitc (23) zu 300 und 500 Dollar Strafe verurteilt.

Nelson ist Weltmeister

San Juan (dpa/UPI) – Mit dem K.-o.-Sieg in der 11. Runde über Titelverteidiger Wilfredo Gomez (Puerto Rico) wurde Azumah Nelson (Ghana) in San Juan Box-Weltmeister (WBC-Version) im Federgewicht.

Glück für Bobfahrer

Berchtesgaden (dpa) – Glimpflich verlief ein Trainingssturz des Dortmunder Bobfahrers Siegfried Rothe. Er erlitt einen Bruch des sechsten Halswirbels, ist jedoch nicht gelähmt.

Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . . Sport in Zahlen . . .

FUSSBALL

WM-Qualifikation, Gruppe 4: Frankreich – „DDR" 2:0 (1:0). – Tabelle: 1. Frankreich 6:0, 2. Jugoslawien 3:1, 3. Bulgarien 3:3, 4. „DDR" 2:4, 5. Luxemburg 0:6. – **Junioren-EM,** Gruppe 4: Frankreich – „DDR": 1:1. – **Weltpokal** in Tokio: Independiente Buenos Aires – Liverpool 1:0 (1:0). – **Erste englische Division:** Luton – Aston 1:0, Norwich – West Ham 1:0, Nottingham – Manchester United 3:2, Queens Park – Everton 0:0, Sheffield – Chelsea 1:1, Southampton – Arsenal 1:0, Stoke – Ipswich 0:2, Sunderland – Leicester 0:4, Tottenham – Newcastle 3:1, Bromwich – Watford 2:1. – Tabellenspitze: 1. Everton 34 Punkte, 2. Tottenham 33, 3. Manchester United 32, 4. Arsenal 32.

BASKETBALL

Bundesliga, Herren, 15. Spieltag: Leverkusen – Osnabrück 89:73, Heidelberg – Düsseldorf 72:67, Köln – Göttingen 67:60, Gießen – Bamberg 76:70, Hagen – Charlottenburg 67:60. – **Damen,** 13. Spieltag: Porz/Hennef – Frankfurt 79:66, Osterfeld – München 76:65, Leverkusen – Marburg 77:68, Düsseldorf – Köln 107:76.

EISHOCKEY

Bundesliga, 21. Spieltag: Köln – Essen-West 14:2, Iserlohn – Rosenheim 4:4, Schwenningen – Kaufbeuren 4:4, Landshut – Mannheim 1:2, Düsseldorf – Rießersee 7:2. – **Länderspiel:** CSSR – UdSSR 4:4.

HANDBALL

Länderspiele, Männer: Deutschland – CSSR in Karlsruhe 17:19, Deutschland – CSSR in Frankfurt 17:14. – **Damen:** Deutschland – Holland 13:10. – **Juniorinnen:** Deutschland – Südkorea 21:17. – **Bundesliga, Damen:** Gruppe Süd, 8. Spieltag: Berlin – Lützellinden 17:18.

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Gruppe Nord, 4. Spieltag: Berlin – Gladbach 15:7, Hannover – SW Köln 9:7, Braunschweig – Leverkusen 8:7, Großflottbek – RW Köln 12:17. – Gruppe Süd: Limburg – München 12:5, BW Köln – Mülheim 7:16, Heidelberg – Stuttgart 6:10, Frankenthal – Dürkheim 9:4. – **Damen,** 4. Spieltag, Gruppe Nord: UHC Hamburg – HC Hannover 5:7, Braunschweig – Charlottenburg 14:4, Berlin – Brandenburg 4:6, Berliner HC – Klipper Hamburg 3:8. – Gruppe Süd: BW Köln – Frankfurt 9:7, Frankenthal – Stuttgart 10:2, Raffelberg – Düsseldorf 4:4.

6. Champions Trophy der Herren in Karachi, zweiter Spieltag: Australien – England 4:3, Holland – Neuseeland 2:1.

Tischtennis

Bundesliga, Herren, 9. Spieltag: Düsseldorf – Bad Hamm 9:0, Reutlingen – Saarbrücken 4:9, Grenzau – Steinhagen 8:8, Jülich – Bremen 8:8, Altena – Bayreuth 8:8.

KUNSTTURNEN

2. Internationaler DTB-Pokal in Stuttgart, Kür-Sechskampf, Turner, Endstand: 1. Gushiken (Japan) 58,35 Punkte, 2. Hoffmann 58,25, 3. Fischer (beide „DDR") 58,15, 4. Guczoghy (Ungarn) 58,10, 5. Limin (China) 58,05, ... 9. Winkler 57,20, 10. Simmelbauer und Garziella (beide Deutschland) je 57,00. – Boden: 1. Hoffmann 19,60, 2. Guczoghy 19,55, Gushiken 19,55, ... 6. Garziella (Deutschland) 19,25. – Seitpferd: 1. Gushiken 19,60, 2. Limin 19,55, 3. Guczoghy 19,50, ... 5. Winkler 19,35. – Ringe: 1. Fischer 19,75, 2. Babcock (USA) 19,45, 3. Kokorin (UdSSR) 19,40, 6. Winkler 19,30. – **Kür-Vierkampf,** Damen: 1. Gurowa (UdSSR) und Gnauck („DDR") je 39,50 Punkte, 3. Fähnrich („DDR") 38,85, 4. Pauca (Rumänien) 38,55, 5. Lehmann 38,40, 6. Wilhelm 38,15, 7. Heine (alle Deutschland) 37,75. – Stufenbarren: 1. Gnauck 20,00, 2. Fähnrich 19,85, 3. Gurowa 19,70, ... 5. Lehmann 19,15. – Pferdsprung: 1. Gurowa 19,75, 2. Gnauck 19,60, 3. Lehmann 19,25, 4. Wilhelm 19,15, ... 6. Heine 18,85.

VOLLEYBALL

Bundesliga, Herren, 11. Spieltag: Fort. Bonn – Berlin 3:2. – **Damen:** Rüsselsheim – Stuttgart 3:0, Schwerte – Vilsbiburg 1:3. – **Europapokal** der Pokalsieger, erste Runde: Hamburg – Voorburg/Holland 3:1. – **CEV Pokal,** Herren: Leverkusen – Kocaeli/Türkei 3:1 (Leverkusen weiter), Kruikenburg – Paderborn 3:0 (Kruikenburg weiter). – **Damen:** Oythe – Basel 3:1, Augsburg – Wien 3:0. – **Pokal der Landesmeisterinnen,** Rückspiel erste Runde: Wien – Lohhof 1:3 (Lohhof weiter). – **Pokal der Pokalsiegerinnen:** Münster – Göteborg 3:0 (Münster in der zweiten Runde).

EISSCHNELLAUF

Internationale Rennen in Inzell: 500 m Damen, Sprint: 1. Holzner-Gawenus 41,59 Sek., 2. Janson (Österreich) 44,41. – 500 m Damen, Vierkampf: 1. v. Helden (Frankreich) 43,38, 2. Smuda 43,39, 3. Weyer (beide Deutschland) 44,57. – **Herren:** 500 m Sprint: 1. Oberhuber 38,58, 2. Gawenus 38,75, 3. Streb (alle Deutschland) 39,03.

SKI ALPIN

1. Weltcup-Superriesenslalom, Damen in Davos: 1. Hächer (Deutschland) 1:50,33 Min., 2. Walliser (Schweiz) 1:52,14, 3. Kiehl (Deutschland) 1:52,15, 4. Örtli (Schweiz) 1:52,39, 5. Kirchler (Österreich) 1:52,51, 6. Gerg 1:52,96, 7. I. Epple 1:53,07, 8. Dedler 1:53,13, 9. Wiesler (alle Deutschland) 1:53,24, 10. Hess (Schweiz) 1:53,25. – Stand im Gesamtweltcup: 1. Kiehl 35 Punkte, 2. Walliser 28, 3. Hächer, Pelen (Frankreich), Haas (Schweiz) je 25, 6. I. Epple 24, 7. Kirchler (Österreich) 23, 8. Gerg, Epple-Beck je 20, 10. Hess 17. – **2. Weltcup-Slalom der Damen in Davos:** 1. Guignard (Frankreich), 2. Hess (Schweiz), 3. Barbier (Frnakreich), 4. Tlalka (Polen), ... 12. Epple-Beck, ... 14. Mösenlechner (beide Deutschland). – **Weltcup-Riesenslalom** der Herren in Puy St. Vincent: 1. Erlacher (Italien) 2:30,13 Min., 2. Hangl (Schweiz) 2:30,34, 3. Pramotton (Italien) 2:30,40, 4. Zurbriggen 2:30,54, 5. Gaspoz 2:30,62, 6. Julen (alle Schweiz) 2:30,63, 7. Gruber (Österreich) 2:30,94, 8. Tötsch (Italien) 2:31,10, 9. Bürgler (Schweiz) 2:31,22, 10. Franko (Jugoslawien) 2:31,32, ... 12. Wasmaier 2:32,09, ... 15. Eder 3:32,44, 16. Hirt 2:32,58, ... 24. Namberger 2:34,15, ... 27. Roth 2:34,73, ... 34. Wörndl (alle Deutschland) 2:35,21. – Stand im Gesamt-Weltcup: 1. Girardelli (Luxemburg) 45, 2. Erlacher (Italien) 42, 3. Zurbriggen 39, 4. Hangl 31, 5. Pramotton 29, 6. Bürgler 22, 7. Nielsson (Schweden) 20, 8. Franko 17, 9. Wasmaier 16, 10. Tötsch 14.

SKI NORDISCH

Weltcup-Auftakt der Springer in Thunder Bay/Kanada, 70-m-Schanze: 1. Felder (Österreich) 244,6 Punkte, 2. Kokkonen (Finnland) 226,5, 3. Vettori (Österreich) 224,2, 4. Puikonen (finnland) 223,4, 5. Ulaga (Jugoslawien) 222,1, 6. Nykänen (finnland) 220,8, ... 14. Rohwein (Deutschland) 202,8.

BOB

Internationales Rennen in Königssee, Zweierbob: 1. Hoppe/Schauerhammer 1:41,25 Sek., 2. Lehmann/Musiol 1:41,80, 3. Richter/Grummt (alle „DDR") 1:42,29, 4. Appelt/Moigg (Österreich) 1:42,77, 5. Fischer/Nießner (Deutschland) 1:42,96, 6. Pichler/Berli (Schweiz) 1:43,13.

TENNIS

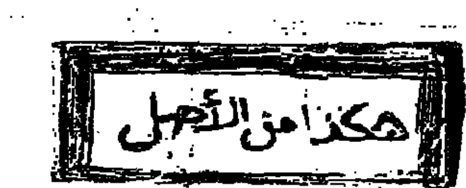
Internationale Meisterschaften von Australien in Melbourne, Damen, Finale: Lloyd-Evert (USA) – Sukova (CSSR) 6:7, 6:1, 6:3. – Damen-Doppel: Shriver/Navratilova (USA) – Kohde/Sukova (Deutschland/CSSR) 6:3, 6:4. – Herren, Einzel: Wilander (Schweden) – Curren (Südafrika) 6:7, 6:4, 7:6, 6:2. – Herren-Doppel: Edmondson/Stewart (Australien/USA) – Wilander/Nystroem (Schweden) 6:2, 6:2, 7:5. – Juniorinnen, Viertelfinale: Carney (Australien) – Betzner (Deutschland) 6:1, 1:6, 6:2.

RUGBY

EM-Spiel in Arlon: Belgien – Deutschland 14:12.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 3, 6, 36, 37, 38, 49, Zusatzzahl: 17. – **Spiel 77:** 7 2 0 0 9 1 2. – **Toto: Elferwette:** 0, 2, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 0, 1. – **Glücksspirale:** Endziffern: 5, 86, 101, 6983, 83292, 903777. – Los-Nummern: 0288445, 5818357, 8295742, 147372, 517784, 151882. (Ohne Gewähr).



Pankraz, Sedna und der Weg zur Petersilie

So etwas hat kommen müssen. Der „Run" einer religiös interessierten Jugend auf die Weisheitslehren Asiens mußte früher oder später eine eigene Dissidenz hervorbringen, Neu-Abtrünnige, denen das allgemeine Zen- und Bhikku-Getue schon wieder auf die Nerven ging und die zu einer Generalkritik an Buddhismus und Brahmanismus ansetzten. Inzwischen ist es so weit. Das soeben bei Suhrkamp erschienene Buch „Sedna" von Hans Peter Duerr liefert diese Generalkritik, läßt kein gutes Haar an all dem, was frisch bekehrten Bhagwanjüngern und eifrigen Amateur-Derwischen teuer ist.

Vor kurzem war Duerr, Ethnologie-Professor und grundgelehrtes Haus, noch selber ein Amateur-Derwisch, der sich allen Ernstes einbildete, mit Hilfe der von Carlos Castañeda empfangenen Geheimlehren und Mescalinräusche hexengleich durch die Lüfte fliegen zu können. Heute äußert er sich über seinen ehemaligen Guru Castañeda nur noch mit sanftem Sarkasmus. Die volle Brause seiner Polemik aber bekommen Zen-Buddhismus und Neu-Brahmanismus ab, die er als lebensfeindliche „Entsagungs-Ideologien" brandmarkt und deren Anbetung des Nirwana er als „ganz gewöhnlichen Nihilismus und Relativismus" entlarvt.

Hohnvoll wendet er sich gegen westliche Adepten, die glauben, im fernöstlichen „Satori" endlich die Quadratur des Kreises gefunden zu haben, nämlich den Weg zum ewigen Leben ohne Leid und irdische Beschmutzung. Nirwana sei keineswegs jenes ozeanische Gefühl, jene „protoplasmic awareness" und „intra-uterine Urlust", von der beispielsweise Arthur Koestler schwärmte. Wer es ernst nehme und auf die original buddhistischen Gelehrten höre, der müsse vielmehr realisieren, daß jedes Satori-Erlebnis, das noch Erlebnis-Charakter habe, gar kein richtiges Satori sei.

„Wer sich also glücklich fühlt oder befreit", schreibt Duerr, „wer die Wahrheit erkennt oder Visionen hat, wer spürt, daß Ruhe und Frieden in ihn einziehen, der hat nicht nur das Nirwana verfehlt, sondern hat sich von ihm sogar weiter entfernt, statt ihm näherzukommen." Denn in Wahrheit meine das Nirwana nichts weiter als das platte, homogene Nichts, den Tod. Und alle diese künstlich hochgestochenen fernöstlichen Weisheitslehren führten zu nichts anderem als eben zur Verherrlichung des Todes, „in die Petersilie", wie Duerr das ausdrückt.

Sein Buch stellt nun freilich nichts weniger dar als eine reuevolle Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden jüdisch-christlichen Tradition, im Gegenteil. Für Duerr sind auch Judentum und Christentum samt ihrer säkularisierten Ableger, beispielsweise des Marxismus, „Todesreligionen". Ihre Gier nach Transzendenz und „schönerer Zukunft" leugne das Leben, wie es ist, zugunsten eines Lebens, wie es „sein soll". Das paradiesische Sein-Sollen sei mindestens ebenso lebensfeindlich wie das fernöstliche Nirwana, es zerstöre die reale im Namen einer „idealen" Welt, die „Utopie" im genauen Sinne des Wortes sei: Land Nirgendwo, also ebenfalls Nichts.

Was hat Duerr von sich aus dagegenzustellen? Er verkündet kein Dogma, sondern erzählt eine Geschichte; sein Buch ist zu über drei Vierteln ein ethnologisch-mythengeschichtlicher Traktat (dessen Anmerkungsteil – in echt deutscher Gelehrtenmanier – zudem noch doppelt so groß ist wie der eigentliche Text), und in seinem Mittelpunkt steht „Sedna", der Jagdzauber der Steinzeitmenschen vor der „neolithischen Katastrophe", als die großen Tundraherden auszubleiben begannen und mit der Ernährungsfrage das ganze Weltbild heikel wurde.

Im Jagdzauber um das Walroß Sedna oder ähnliche „Lebenserhalter" (die Große Bärin, der Große Büffel, der Minotaurus usw.) sieht Duerr das Inbild einer „Religion des Lebens", deren Spuren er mit großer Akribie bis ins alte Ägypten und bis ins Kreta der minoischen Epoche verfolgt. Ihre Kernpunkte sind der Glaube an die Wiedergeburt allen Lebens im Schoß des Todes, an die Identität von Vagina und Grab sowie von Jäger und Lebenspender, an den „hieros gamos", den kosmischen Beischlaf, den das weibliche und das männliche Prinzip in wechselnder Verkleidung immer wieder vollziehen. Der Glaube an den „hieros gamos" kennzeichnet nicht nur die Religionen aller heute noch existierenden Jägervölker, sondern er rettete sich auch über die neolithische Katastrophe hinweg, indem er zum Glauben an das Samenkorn wurde, das man in die Erde senkt, „dem Tode übergibt", und das dennoch und gerade deshalb üppige Frucht trägt und neues Leben spendet. Demeter anstelle von Zeus.

Das ist nun eine höchst überraschende Pointe: der Glaube der Steinzeitmenschen als Gegengift gegen den verkappten Nihilismus der großen Kulturreligionen im Westen wie im Osten! Um diese Botschaft an den Mann zu bringen, dürfte Duerr seine Erzählung nicht im minoischen Kreta enden lassen, sondern er müßte sie bis in geschichtliche und moderne Zeiten verlängern. Dabei würde er dann allerdings entdecken, daß in dem von ihm so verächtlich als „sonntägliche Nischen-Religion" abgetanen Christentum das Erbe der Sedna sehr viel lebendiger ist als in den östlichen Weisheitslehren.

Die christliche Theologie hat sich ja – im Gegensatz etwa zum Islam – immer sehr zurückgehalten bei der Ausmalung des Paradieses, des „idealen" Seins. Dagegen wimmelt es in ihrer Symbolik, in ihrer Liturgie und in der unmittelbaren Christologie selbst von Anspielungen auf Heilige Hochzeit und Wiedergeburt, auf Überwindung des Todes im Tode und auf göttliches Samenkorn. Die „positive Dialektik" von Tod und Leben, die Duerr der „Negativen (Todes-)Dialektik" der östlichen Weisheitslehren entgegenstellt – im Christentum ist sie durchaus virulent.

So mag es gut sein, daß wir gar kein lebenspendendes Walroß namens Sedna neu erfinden müssen, weil wir es längst haben, immer schon gehabt haben in Gestalt des Jesus von Nazareth. Um das den Leuten von heute plausibel zu machen, bedürfte es im Christentum freilich echter Pastoren und keiner soziologisierenden Utopie-Pfaffen.

Pankraz

War Kleist ein Fall für Sigmund Freud? – Hans Hollmanns Inszenierung der „Penthesilea" in Zürich

Ab mit Achill in die nächste Klinik!

Die Eiche steht auf einem Tisch. Sie ist verwundet. Ihre Ast-Stümpfe hat man in dicke Bandagen gehüllt. Vor ihr ist ein Sofa aufgestellt. Und auf diesem Sofa erwacht die Amazonenkönigin Penthesilea aus ihrer Ohnmacht und sieht, daß vor ihr der Geliebte, der verhaßte Griechenkönig Achilles, kniet. Träumt sie? Hat sie wirklich ihren Widersacher im Kampf besiegt, um ihn als Geliebten heimführen zu können zum Eros-Fest der Rosen?

Bei Hans Hollmann, der Kleists Trauerspiel „Penthesilea" am Zürcher Schauspielhaus inszenierte, ist das ganz klar: Die Königin träumt. Alle träumen. Oder besser: „Penthesilea" ist überhaupt ein Traum – ein Fall für Poeten und Psychoanalytiker. Das Letztere überwiegt in Zürich. Und damit ist denn auch gleich angezeigt, daß Hollmanns Inszenierung Widerspruch herausfordert. Sie hat ohne Zweifel Vorzüge. Aber sie hat auch Probleme mit sich selbst.

Kleist schuf mit „Penthesilea" wohl sein sprachmächtigstes Werk, ja, die Sprache allein macht dieses Drama überhaupt möglich. Diese entsetzliche Raserei der Leidenschaften, dieses Übertragen von Liebe in die Dimension des reinen Kampfes und dieses gräßliche Ende, in dem die Amazone den Griechen von ihren Hunden zerfleischen läßt und nicht davor zurückschreckt, die eigenen Zähne ins Fleisch des Geliebten zu schlagen – das kann nur ein großer Dichter so bewältigen, daß daraus nicht eine gräßliche Kolportage wird. Aber Hollmann vertraut offensichtlich der sublimierenden Kraft dieser Sprache nicht mehr, er vertraut der Wirkung von Poesie nicht mehr und stürzt sich deshalb mit Verve in die Psychoanalyse.

Gottfried Benn hat einmal geschrieben, es sei schon verständlich, „warum der Dichter der ‚Penthesilea' immer eine peinliche und arrogante Figur bleiben mußte in einem Volk, dem aus der Erscheinung des Ackerbürgers und Ortsvorstehers die praktische Nützlichkeit als Grundlage seiner farblosen Empfindungen anerzogen wurde". Und genau das hat Hans Hollmann in Zürich wiederholt: Er machte Kleist verfügbar, nutzbar, praktikabel. Nicht farblos, gewiß, aber auf der Couch des Psychiaters wird das Undenkbare zum pathologischen Grundmuster und damit verfügbar.



Der Busen ruht im Blütenkelch: Reinhild Solf als Penthesilea und Fritz Schediwy als Achill in der Zürcher Aufführung FOTO: LEONARD ZÜBLER

Die Idee, „Penthesilea" als Traum zu spielen, ist grundsätzlich naheliegend und bietet eine Menge Variationsmöglichkeiten, ohne dem Stück damit Zwang antun zu müssen. Und Kleist selbst läßt seine Personen immer wieder die Frage stellen, ob sie nicht vielleicht träumen. Hollmann gewinnt aus dieser Perspektive einige großartige Bilder. In einer Welt schiefer Säulen und brüchiger Wände (Bühnenbild: Wolfgang Mai) erscheinen die Frauen um Penthesilea wie Frauen aus allen Zeiten und Schichten: In rotem Tüllkleid, in fußlangen Kostümen, in Uniformen wie vom BdM, die Hohenpriesterin als Frau Oberin, Penthesilea selbst im Blütenkleid, in dessen Kelch der Busen ruht. Und in den Schlachtszenen bedarf es aus der Traumperspektive heraus nicht des furchtbaren Kampfgetümmels. Da füllt sich plötzlich nur die Bühne, lautlos, fast gespenstisch, Pfeile werden angelegt und Gewehre. Man weiß nie, wer gewinnt. Das ist auch nicht nötig. Es wird gekämpft. Traumvisionen. Der Schmerz liegt innen, nicht in bluttriefenden Verwundungen.

Aber schon bei der Darstellung der Männer läßt Hollmann die Poesie im Stich. Sie sind saufende, räsonierende Militärs im Casino, im Generalstab. Sie saufen Bier, während die Damen Orangensaft trinken. Und Achilles (Fritz Schediwy) hat immer etwas von einem zynischen Zuhälter an sich. Wenn er sich zum Zweikampf mit der Geliebten rüstet, dann geht er nicht etwa in sich. Vielmehr prahlt er im Casino herum, den Uniformrock geöffnet, randvoll betrunken. Sind Männer der Liebe nicht fähig? Ist Liebe ein Traum nur für Frauen, an dessen Ende nur Verzweiflung bleibt?

Hollmanns Konzept geht nicht auf. Bei Kleist schließlich, so steht es im Text, tritt Achilles nur zu einem Scheinkampf an, weil er bereit ist, sich aus Liebe zu unterwerfen. Täte er das, wenn er ein randalierender halbschwuler Zyniker im schwarzen Seidenmantel wäre, wie Hollmann ihn darstellt?

Und Penthesilea? Reinhild Solf gibt ihr von vornherein die Züge pathologischer Gefährdung. Ihr Wahnsinn am Ende fügt sich gleichfalls nicht in das Konzept eines Traumes. Der Kranke träumt selten seine eigene Krankheit. Und Penthesilea träumt ja auch nicht das Geschehen um sich herum, sondern ist selbst Teil dieses Traumes. In ihm aber löst sich das Geschehen als Diagnose der Krankheit auf.

Hans Hollmann scheitert in Zürich eben an seinem Mißtrauen gegenüber der poetischen Kraft eines Denkens an der Grenze des menschlich Faßbaren. Bei ihm wird der tote Achilles auf einer Bahre hereingefahren. Klinikatmosphäre breitet sich aus. Krankheit wird suggeriert. Die Leidenschaft und der Tod verkleinern sich auf das Maß einer antiseptischen Weltsicht. Man wird, so darf man vermuten, Penthesilea in die psychiatrische Anstalt überführen und Achilles in die pathologische Abteilung der Universitätsklinik. Kleist ist ein Fall für die Couch des Sigmund Freud.

Diese Auflösung menschlicher Ungeheuerlichkeiten ins Verfügbare und Erklärbare hat aber auch ganz handfeste Konsequenzen für den Ablauf auf der Bühne. Die Szenen dehnen sich ins Unendliche, weil sie keine Anregungen für die Phantasie des herausgeforderten Zuschauers mehr enthalten. Kleists Text klappert neben dem Geschehen her. Er wird übersetzt in krankhaftes Schreien und Brüllen, das furchtbar das vegetative Nervensystem des Zuschauers belastet. Entsprechend müde waren der Beifall und sogar die Buh-Rufe.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Saisoneröffnung an der Mailänder Scala: Bizets „Carmen" unter Piero Faggioni und Claudio Abbado

Noch in seiner Todeszelle träumt er vom Vamp

Hätte Don José am Ende nicht die tote Carmen vor sich liegen, so könnte man fast glauben, der kleine Navarreser Soldat habe die letzten, dramatisch überhitzten Vorgänge in Sevilla nur geträumt. Doch so viel Phantasie würde man ihm andererseits gar nicht zutrauen, so wie Placido Domingo an diesem Abend spielte: Mürrisch, mißtrauisch, griesgrämig hockt er mit gedankenzerfurchtem Gesicht auf der Bühne; ein Realist durch und durch, der die Spielereien der Zigeunerin meidet. Diese faszinierende Interpretation, die der Rolle merklich zu Überzeugungskraft verhilft, muß stimmlich durch raffiniertes Kalkül erreicht werden, denn von der Frische der sonst samtenen Stimme war an diesem Abend nicht allzu viel zu hören.

Dieser Abend: das war die Spielzeiteröffnung mit Bizets „Carmen" an der Mailänder Scala. Zu diesem Anlaß obligatorisch, ringt sich Domingo einige mit erstaunlicher Sicherheit plazierte Spitzentöne ab. Doch für das Stück ist es wichtiger, daß dieser brave Soldat mehr Phantasie entwikkelt, als man ihm zutrauen mochte. Aber da ist es schon zu spät. Im Gefängnis angesichts des Todes verdichten sich die vier Bilder zu einem traumatischen Geschehen. Für Piero Faggioni, dessen „Carmen" schon in Edinburgh, Paris und Hamburg Furore machte, wird diese Mailänder Version die vorläufige Lösung sein. Auch wenn sie weniger überzeugt als etwa Zeffirellis ähnlicher Rückblenden-Ansatz für die „Traviata"-Verfilmung.

Bereits während des Vorspiels sehen wir eine verzweifelte Kreatur im Kerker, die wir dann im roten Schein des Schicksalsmotivs als Don José erkennen. Diese Ankündigung des Endes mag hier von der Inszenierung her geglückt sein. Wenn dann aber in Faggionis realistischem Einheitsbühnenbild ins Vormittagslicht plötzlich Dunkelheit hereinbricht, die Handlung stehenbleibt und Carmen, symbolhaft aufreizend in Zeitlupentempo, Don José die Blume hinwirft, dann wird die tragische Handlung so aufgebläht, daß sie fast schon wieder kokett wirkt.

Hat Carmen nun die Blume geworfen, oder hat José dies nur geträumt? Das darf man den Zuschauer nicht fragen. Gewünscht war wohl vom Regisseur: geträumt. Denn wenn José die Blume in der Schenke wieder hervorkramt, geschieht dies abermals in der lüsternen Sphäre dumpfen Rotlichts. Vom ersten Augenblick an phantasiert sich dieser José Carmen zu einer *femme fatale* zusammen. Während des Vorspiels zum 2. Akt wird Carmen von Männern umkrochen: Bild einer hörig machenden Sexualität, das anziehend und angsteinflößend zugleich für José ist.

Bis auf diese übersteigerten Männerphantasien hat Faggioni eine zwar konventionelle, aber richtige Inszenierung geboten. Er hat seinen Mérimée genau gelesen und viele Details, die bei Bizets Vertonung der Novelle untergingen, in die Aufführung eingebracht.

Shirley Verrett ist indessen in keinem Moment jene Projektion eines Vamps, wie Don José es in dieser Aufführung brauchte. Sie besitzt in der mit lockerem Chansonton vorgetragenen Habanera fast die philosophische Größe und Strenge einer griechischen Tragödiengestalt. Stimmlich war sie eine herbe Enttäuschung. Sehr kultiviert sang sie zwar, aber dabei mit hohler und wenig strahlkräftiger Stimme, deren tiefere Lage wohl in Folge ihres Fachwechsels zum Sopran merkliche Abbauerscheinungen zeigte. Das Idealbild eines Machos und auch stimmlich fulminant war Ruggero Raimondis Escamillo, während Alida Ferrarinis allzu gretchenhafte Micaëla hübsch gesungen, aber doch zu unscheinbar wirkte.

Hundert Jahre nach der Mailänder Erstaufführung brachte Abbado nun Bizets Opéra Comique in der Fassung Oesers, also ohne die nachkomponierten Rezitative, an die Scala. Die Dialoge waren klug gekürzt und wurden von den Comprimarii besser realisiert als von den Stars. Dem Drang zur großen Oper gab Abbado allerdings weitgehend nach, auch wenn er dabei nur fahle, orakelnde Töne anschlug. So war es doch eine Aufführung, die ein kritischeres Publikum weniger einhellig gefeiert hätte. Aber bei Eintrittspreisen um die 700 Mark ist man wohl gewillt, das Vorgesetzte, weil teuer, auch gut zu finden.

ROLF FATH

Bielefeld: Colloquium über den Zeichner und Karikaturisten Honoré Daumier

Jetzt kommt die Politik ins Visier

Honoré Daumier ist einer der ungeliebten Söhne seines Heimatlandes Frankreich – eine eigenartige Entsprechung zu Heinrich Heine, der wiederum in Deutschland nicht so viele Freunde hat oder zumindest doch früher nicht hatte. Heine selbst wiederum hat damals in Paris seinen Geistesverwandten Honoré Daumier praktisch nicht zur Kenntnis genommen.

Vielleicht deshalb, weil er ein Salär vom französischen Staat erhielt (und zwar aus einem Fonds zur Unterstützung von Emigranten), das zumindest inoffiziell mit der Erwartung journalistischen Wohlwollens Frankreich gegenüber verbunden war. Aber auch in privaten Aufzeichnungen fällt Daumiers Name nicht. So ist die Geschichte der Daumier-Rezeption in Deutschland zunächst eine verpaßte Gelegenheit.

Mittlerweile hat sich die Situation radikal geändert. Daumier, der kritische Kommentator französischer Zustände, der geniale Karikaturist, wird hauptsächlich in Deutschland wissenschaftlich bearbeitet. Das wurde sehr deutlich auf einem dreitägigen wissenschaftlichen Colloquium, das sich mit Daumier befaßte.

Es fand im „Zentrum für interdisziplinäre Forschung" der Universität Bielefeld statt. Eingeladen hatten die Professoren Reinhard Koselleck (Geschichte) und André Stoll (Romanistik). Gekommen waren führende Daumier-Experten aus Frankreich (Michel Melot), den USA (Judith Wechsler) und der Bundesrepublik Deutschland (Werner Hofmann, Klaus Herding) und außerdem noch Romanisten, Historiker, Soziologen und Literaturwissenschaftler, was sich diesmal als besonders fruchtbar erwies.

Michel Melot, der Direktor der Bibliothek des Centre Pompidou in Paris, gab offen zu, daß die wesentlichen Aktivitäten in bezug auf die Daumier-Forschung in Deutschland stattfänden. Schließlich ist nach den großen Daumier-Ausstellungen in Deutschland, die anscheinend das Interesse an Daumier erst richtig geweckt haben, eine weitere große Wanderausstellung geplant, die im Dezember 1985 in der Kunsthalle Bielefeld eröffnet wird. Sie soll sich mit den politischen Karikaturen Daumiers befassen, soweit sie die europäischen Perspektiven, also die französische Außenpolitik des 19. Jahrhunderts betreffen.



Frankreichs ungeliebter Sohn wird in Deutschland erforscht: Honoré Daumier FOTO: SÜDDEUTSCHER VERLAG

Dieses Feld ist bisher weitgehend unbearbeitet geblieben. Deshalb haben Arbeitsgruppen in Bonn, Oldenburg und insbesondere in Bielefeld begonnen, das Thema aufzuarbeiten, wobei so manche Neuentdeckung zu erwarten ist.

Die großen Themen des Colloquiums waren die Daumier-Rezeption, die karikaturistischen Prinzipien Daumiers, seine künstlerischen Mittel – z. B. seine Verwendung der klassischen Physiognomie à la Lavater und ihre Erweiterung auf die Darstellung des passenden Ausdrucks für großstädtische Erfahrungen – und Daumiers Beziehungen zu anderen Künstlern, besonders Goya und, ja auch: Rethel.

Die intensive Fachdiskussion, die auch deshalb zustandekam, weil man „unter sich" war, kommt der Allgemeinheit noch zugute, denn die Colloquiumsbeiträge werden in den Katalog zu der Wanderausstellung aufgenommen.

GERHARD CHARLES RUMP

Berlin: Die Kunstbibliothek ehrt den Reichstags-Architekten Paul Wallot

Der Adlerorden blieb ihm versagt

Die jüngste Ausstellung der Kunstbibliothek Preußischer Kulturbesitz ist zwei bedenkenswerten Ereignissen zu verdanken. Erstens der Dienstaufsichtsbeschwerde, mit der sich der Direktor des Instituts (das zu seinem größeren Teile weit mehr ist, als sich hinter dem Titel „Bibliothek" versteckt) gegen die neue Generaldirektion der Staatlichen Museen durchsetzte und den bescheidenen Ausstellungsraum an der Jebensstraße vor der Stillegung durch reine Depotnutzung bewahrte.

Überdies hat Prof. Ekhart Berckenhagen für Anfang kommenden Jahres um vorzeitige Versetzung in den Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen gebeten – dies als Reaktion auf die noch vor dem Umzug in den Neubau am Tiergarten geforderte Integration der museumsinternen Dahlemer „Museumsbibliothek" und eine grundsätzlich neue Organisation und Sammlungsordnung der immensen Bücherbestände. Man darf wohl, meteorologisch ausgedrückt, sagen: Zwischen der Kunstbibliothek und ihrer übergeordneten Dienststelle hat ein kräftiges Tief unübersehbare Wetterfolgen gezeitigt.

Zweiter Auslöser der jetzigen Schau, ebenfalls sozusagen durch die Hintertür: Michael Cullen, so etwas wie ein Propagandamotor für Christo Javacheff und überaus fleißiger Fechter für dessen Projekt, das Reichstagsgebäude zeitweise zu verhüllen, ist inzwischen selbst so etwas wie ein Reichstags-Forscher geworden. So verdankt die Kunstbibliothek letztlich Cullens Arbeit und Vermittlung die schöne Tatsache, daß aus dem Besitz einer Enkelin des Reichstags-Architekten jetzt der bis dato in Oppenheim verwahrte zeichnerische und sonstige Nachlaß Paul Wallots in die reichen Architektur-Sammlungen der Kunstbibliothek aufgenommen werden konnte.

Wallot stammte aus guter rheinischer Weingegend, wo sich die Hugenottenfamilie bereits vor der Aufhebung des Edikts von Nantes niedergelassen hatte. 1841 geboren, studierte Wallot zunächst in Darmstadt und Hannover, dann an der Bauakademie in Berlin.

In dieser Ausstellung kommt den ledergebundenen Skizzenbüchern besondere Bedeutung zu. Wallot hatte schon in jungen Jahren begonnen, kunsthistorische Inventarien der Umgebung, von Gebäuden und Kirchenschmuck, zeichnerisch festzuhalten. Die vielen Skizzen sind freilich mehr als bloße Notate: Oft handelt es sich bereits um Ideen-Zeichnungen und Formversuche. So wie Wallot sich während einer Italienreise intensiv mit Palladio beschäftigte, so skizzierte er zu Hause den preußischen Klassizismus, benutzte er Schinkel als Lernmaterial.

Ein Historist par excellence, dessen Quellen in der Hochrenaissance und im Barock lagen. Er entwarf reichdekorierte Öfen und erfand maurische Salons à la mode. Entwürfe für Platzgestaltungen, für ein Mozart-Denkmal, für ein Wilhelms-Denkmal in Norderney. Erst eine intensive Forschung wird belegen können, inwieweit es sich bei einigen Zeichnungen um tatsächlich realisierte historistische Wohn- und Geschäftshäuser Frankfurter Kaufleute, in der Kaiserstraße, Friedensstraße, Schäfergasse und In der Zeil, handelte oder – wie bei einer Villa im italienischen Renaissance-Stil – um unausgeführt gebliebene Projekte.

Im Mittelpunkt der Schau stehen natürlich die Materialien, Fotografien, Zeichnungen, Risse für den Reichstag, die zweifellos größte Bauaufgabe des Kaiserreichs, neben dem Berliner Dom am Lustgarten.

Die ausgedruckte „Ordnung der Feier", der Grundsteinlegung durch Wilhelm I. am 9. Juni 1884, mittags zwölf Uhr, und Fotos jener denkwürdigen und affront-gesegneten Schlußstein-Zeremonie mit Wilhelm II., der den Bau als „Gipfel der Geschmacklosigkeit" und „Reichsaffenhaus" bezeichnet hatte und Wallot unter anderem den Roten Adlerorden versagte – was eine Fülle von sicher tröstlichen Ehrungen durch Handwerker, Architekten-Kollegen und Künstlern zur Folge hatte: Hierfür gibt es ebenso zahlreiche wie rührende Zeugnisse in der Ausstellung (bis 1. März 1985, ein Kritischer Katalog „Wallots zeichnerischer Nachlaß" wird derzeit vom Verlag Gebr. Mann vorbereitet, mit Michael Cullen als Autor).

PETER HANS GÖPFERT

JOURNAL

Jaroslav Seifert: Nicht diskriminiert?

dpa, Stockholm

Die Kinder des diesjährigen Literatur-Nobelpreisträgers Jaroslav Seifert sind in Stockholm eingetroffen, um heute die Auszeichnung für ihren Vater in Empfang zu nehmen. Dem Dichter gehe es den Umständen entsprechend gut, sagte die Tochter Jana Seifertova, die in Begleitung ihres Bruders Jaroslav Seifert jun. in die schwedische Hauptstadt kam. Der 83jährige Autor kann wegen eines Herzleidens Prag nicht verlassen. Jana Seifertova sagte vor Journalisten, ihr Vater werde in der Tschechoslowakei nicht diskriminiert. Ohne auf die innenpolitische Lage in ihrer Heimat einzugehen, meinte sie, daß doch „einige Fragen mit einer gewissen Vorsicht behandelt werden" müßten.

Karajan nimmt Mozarts „Don Giovanni" auf

DW. Berlin

Im Januar 1985 beginnt Herbert von Karajan in der Berliner Philharmonie mit den Schallplattenaufnahmen von Mozarts „Don Giovanni". In der Titelrolle wird sich Samuel Ramey vorstellen; in weiteren Partien sind zu hören: Anna Tomowa-Sintow (Anna), Agnes Baltsa (Elvira), Kathleen Battle (Zerlina), Gösta Winbergh (Ottavio) und Ferruccio Furlanetto (Leporello). Die Aufnahmen sollen im Sommer abgeschlossen werden; die Veröffentlichung der Mozart-Oper, die Herbert von Karajan jetzt zum erstenmal für die Schallplatte aufnimmt, soll 1986 erfolgen.

„Guys and Dolls" am Theater des Westens

AP, Berlin

Nach über einem halben Jahr Umbaupause wird in Berlins Theater des Westens am 14. Dezember wieder der Vorhang hochgehen. Bei der Vorstellung des neuen Spielplanes sagte Götz Friedrich, erste Premiere in dem renovierten Gebäude werde das Broadway-Musical „Guys and Dolls" sein. Zweite Premiere sei am 21. Dezember die deutsche Erstaufführung von „Peter Pan". Die Restaurierung der Zuschauerräume, Foyers und der Bühnen, die sich an den ursprünglichen Stil des 1895/96 errichteten Gebäudes anlehnt, hat insgesamt 18,2 Millionen Mark gekostet.

„DDR"-Buchausstellung in Saarbrücken

dpa, Saarbrücken

Die größte Verkaufsausstellung von „DDR"-Büchern in der Bundesrepublik ist in Saarbrücken eröffnet worden. Auf der zum vierten Mal veranstalteten Ausstellung in der Saarbrücker Volkshochschule werden bis zum 16. Dezember rund 10 000 Bücher aus der „DDR" gezeigt.

Spanischer Nationalpreis für Camilo José Cela

dpa, Madrid

Camilo José Cela ist in Madrid für seinen jüngsten Roman „Mazurca para dos muertos" (Mazurka für zwei Tote) mit dem vom Kulturministerium gestifteten Nationalpreis für Literatur ausgezeichnet worden. Der Preis ist mit umgerechnet rund 50 000 Mark dotiert. Der 68jährige Cela, der seit Jahrzehnten auf der Insel Mallorca lebt, hat zahlreiche Romane geschrieben.

Leontyne Price nimmt Abschied von der Oper

dpa, New York

Die amerikanische Sopranistin Leontyne Price will Anfang kommenden Jahres ihre Opernkarriere beenden. Die 57 Jahre alte farbige Künstlerin wird nach einem Bericht der „New York Times" am 3. Januar zum letzten Mal auf der Bühne der Metropolitan Opera stehen, deren Star sie fast ein Vierteljahrhundert lang war. Sie wird an diesem Abend noch einmal die Titelpartie in Verdis „Aida" singen, die als ihre Glanzrolle gilt. Die Sängerin will sich künftig auf Liederabende beschränken.

Neuer Präsident der Royal Academy gewählt

SAD, London

Als Nachfolger von Sir Hugh Casson (74) ist Roger de Grey (66) zum neuen Präsidenten der Londoner Royal Academy gewählt worden. Damit tritt nach einem Architekten wieder ein Maler an die Spitze der Akademie in Burlington House am Piccadilly. Die Erwartung, daß in der 216jährigen Geschichte dieser bedeutendsten, nicht subventionierten Kunstakademie der Welt zum ersten Mal eine Frau Präsident wird, machte die Bildhauerin Dame Elizabeth Frink zunichte, als sie vor wenigen Wochen abwinkte. De Grey, der seit 1969 Akademiemitglied ist, wurde der 21. Präsident. Die Queen hatte als Schirmherrin der Akademie bereits signalisiert, daß sie gegen seine Wahl keine Einwände habe. Sie besitzt eine Reihe seiner „sehr blassen, abstrakten" Ölbilder.

Mafia-Terror gegen Familie Buscettas

KLAUS RÜHLE, Rom

Tommaso Buscetta, der reuige Ex-Mafia-Boß, wird von seiner ehemaligen Organisation hart bestraft für seine Geständnisse gegenüber dem Untersuchungsrichter. Seitdem dank seiner Enthüllungen Dutzende von bisher unangreifbaren sizilianischen Persönlichkeiten verhaftet und angeklagt wurden, hat die Mafia zum Gegenschlag ausgeholt. Im Verlauf von wenigen Tagen wurden vier Verwandte und Freunde des Mafia-Kronzeugen liquidiert. Dem jüngsten Racheakt der Killer fiel der Schwager des Ex-Mafia-Bosses, Pietro Buscetta, zum Opfer. Zuvor war auch der bei einem Attentat schwer verwundete Mafia-Informant Leonardo Vitale im Krankenhaus gestorben.

Die Mordserie gegen Verwandte und Mitglieder des Buscetta-Clans hat die sizilianischen Justizbehörden und den parlamentarischen Anti-Mafia-Ausschuß in Rom alarmiert. Mit Recht forderten Buscetta und die anderen Maifa-Aussteiger sowie deren Angehörige angemessenen Schutz gegen die vorauszusehende Vergeltungsaktion des Mafia-Generalstabs. Wenn die staatlichen Sicherheitsorgane außerstande sind, solchen Schutz zu gewähren, steht zu befürchten, daß die bisher so erfolgreiche „Operation Reue" zum Stillstand kommt und keine weiteren Mafia-Mitglieder mehr zur Zusammenarbeit mit der Justiz bereit sein werden. Genau das wollen die in die Enge getriebenen Drahtzieher der Mafia mit der Killerserie erreichen.

In der Tat basieren die Erfolge, die in den letzten Wochen zu zahlreichen Verhaftungen führten und ein tiefes Loch in das Netz der sizilianischen Verbrecherorganisation gerissen haben, fast ausschließlich auf den Aussagen der reuigen Mafiosi. Ihnen wurden erhebliche Abstriche von der zu erwartenden Gefängnisstrafe versprochen. Der Pakt zwischen ihnen und den Untersuchungsrichtern betrifft auch die Sicherung vor Vergeltungsmaßnahmen der Mafia. Dieser Teil der Absprache konnte bisher nicht eingehalten werden.

Offenbar sind Polizei und Carabinieri durch solche Anliegen überfordert. Der Personalbestand reicht einfach nicht aus, um die zahlreichen und weitverzweigten Familien der reuigen Aussteiger rund um die Uhr zu schützen. Bisher sind die weiblichen Familienangehörigen von der „Vendetta" verschont geblieben. Das kann sich aber von heute auf morgen ändern. Wahrscheinlich besteht die einzige Möglichkeit zur sicheren Abdeckung der Verhafteten und ihres Clans darin, die Namen der Kollaborateure geheimzuhalten, was allerdings mit den geltenden Strafrechtsnormen im Widerspruch stünde.

Tanz als Beruf: In Köln begann ein neues Kapitel des Rock 'n' Roll

ULLA HOLTHOFF, Köln

Normalerweise beginnen so nur Märchen. Oder große Karrieren. Weil es im richtigen Leben aber nun mal keine Märchen gibt, werden die beiden wohl Karriere machen. Den ersten Schritt dazu haben Karin Schmitz (22) und Wolfgang Blöcher (24) am Samstag getan. Besser: Sie haben ihn getanzt. Und zwar so überzeugend, daß sie auf Anhieb das Abschluß-Turnier des Rock 'n' Roll-Worldcups in Köln gewonnen haben.

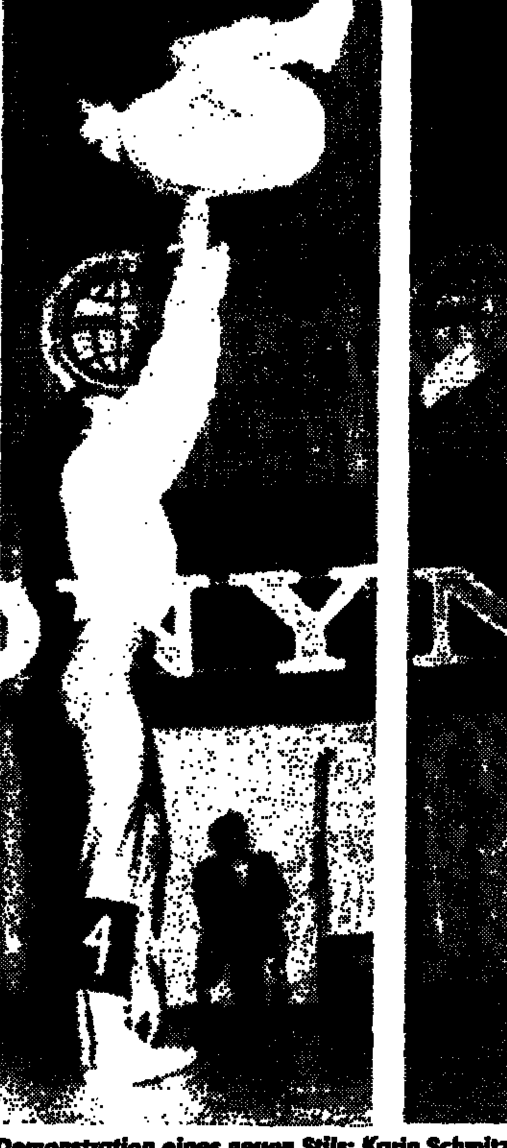
Erst seit zwei Jahren tanzen die beiden Studenten (er Sport, sie Sport und Medizin) zusammen. Und erst am 1. Dezember wechselten sie vom Amateur- ins Profilager, wo sie auf Anhieb die ganze Hierarchie durcheinanderwirbelten und die Konkurrenz das Fürchten lehrten. Und zwar so gründlich, daß das Meisterpaar Hardy Hermann/Claudia Metz (23/19) noch am Samstag abend seinen Rücktritt erklärte.

Tanzlehrer Hardy Hermann und die Industriekauffrau Claudia Metz aus Freudenstadt galten zwei Jahre lang als Traumpaar des Rock 'n' Roll. Die amtierenden Weltmeister beherrschten die Show brillant und hatten ihr Publikum immer im Griff. Ihre Laufbahn beendeten sie als Sieger des Rock 'n' Roll-World-Cups, dem wichtigsten Wettbewerb neben der Europa- und Weltmeisterschaft. Ähnlich wie beim Skizirkus oder in der Automobil-Formel-1 finden auch die Rock 'n' Roll-Worldcup-Turniere in verschiedenen Städten statt. Mit einem Sieg (Graz), zwei zweiten Plätzen (Donaueschingen und Köln), sowie einem vierten Rang (Zürich) erwiesen sich Hardy Hermann/Claudia Metz als das beständigste Paar, trotz der starken heimischen und Schweizer Konkurrenz.

Sie beendeten den Turniersport auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, als amtierende Weltmeister und Worldcup-Sieger. Künftig werden sie trotz ihrer Jugend nur noch bei Showveranstaltungen tanzen. Begründet wurde ihr Entschluß durch die unerbittlichen Gesetze der Branche, die keinen Ausrutscher toleriert. „Wer einige Male nur noch Vierter oder Fünfter wurde, an dem sind auch die Show-Veranstalter nicht mehr interessiert. Außerdem machen die ständigen Wettkämpfe nervös und aggressiv, gefährden die Partnerschaft. Denn ein einziger kleiner Fehler kann alles zerstören", begründete Hardy Hermann den Rücktritt. Wie fast alle Paare sind Hardy Hermann und Claudia Metz nicht nur auf dem Parkett, sondern auch im Privatleben Partner. Und diese Freundschaft wollen sie nicht länger strapazieren. Außerdem braucht Tanzlehrer Hardy Hermann einen tadellosen Ruf auch zur Sicherung seines beruflichen Erfolges. Risikofaktoren will er möglichst ausschalten: „Technisch sind die besten zehn Paare der Welt inzwischen so gut, daß nur noch der Geschmack der Kampfrichter entscheidet."

Den Beweis für seine Behauptung offenbarten die fünf Kampfrichter in der Kölner Sporthalle überdeutlich. In der Endrunde, für die sich die besten sieben von 24 gestarteten Paaren qualifizierten, verursachten ihre extrem abweichenden Wertungen Pfeifkonzerte im Publikum. Nur einmal waren sie sich einig: Die zwei Minuten dauernde Akrobatik-Kür von Karin Schmitz/Wolfgang Blöcher wurde von allen Wertungsrichtern auf Platz eins oder zwei gesetzt.

„Sie werden die Prototypen des Rock 'n' Roll-Berufes werden", prophezeit Trainer Wolf-Dieter Krauss, selbst ehemaliger Worldcup-Sieger und Weltmeister. Wolfgang Blöcher/-Karin Schmitz begründen eine neue Generation im Tanzsport. Sie überlassen nichts dem Zufall, mißtrauen der Improvisation. Hohe Würfe, schnell gedrehte Salti, ausgefeilte Artistik: Was bei Blöcher/Schmitz so spielerisch leicht erscheint, ist das Ergebnis harter Kleinarbeit in Turnhallen und Krafträumen. Daß der moderne Rock 'n' Roll den Tanzschulen längst entwachsen ist, wurde bei kaum einem anderen Paar so deutlich. Ihr Erfolg ist die logische Fortsetzung von akribischer Trainingsarbeit, die die beiden Sportstudenten auf der Grundlage von sportwissenschaftlichen Erkenntnissen zusammenstellen. Trainingsaufbau, Krafttraining und die Akrobatik-Teile fügen sich erst nach genauen Analysen und Bewegungsstudien zu einer harmonischen Kür.





Demonstration eines neuen Stils: Karin Schmitz und Wolfgang Blöcher, Tagessieger beim Rock'n'Roll-Weltcup in Köln FOTO: FRANK SCHÜTTE

Taiwan: Hoffnung auf Rettung weiterer Kumpel

AFP, Taipeh

Vier Tage nach dem schweren Grubenunglück in Taiwan konnte gestern ein zweiter Überlebender geborgen werden. Der erschöpfte, aber dem ersten Anschein nach gesunde Chou Tsung-lu erklärte, er habe sich zwei Tage lang vom Fleisch seiner toten Kollegen ernährt, weil er es vor Hunger nicht mehr aushielt. Nach der Bergung Chous sind noch 47 Kumpel vermißt, 46 wurden bisher tot aufgefunden. Die Rettungsarbeiten gingen gestern verstärkt weiter, nachdem der gerettete Bergmann die Vermutung geäußert hatte, auch andere Arbeiter hätten das Unglück in Luftlöchern überlebt. Bisher waren den noch Vermißten wenig Überlebenschancen eingeräumt worden. Vor Chou war erst ein Arbeiter lebend geborgen worden.

Erdbeben in Neapel

dpa, Neapel

Ein starkes Erdbeben hat am Samstag abend die süditalienische Hafenstadt Neapel erschüttert. Ein Großteil der Bewohner stürzte in Panik auf die Straßen. In einigen Stadtteilen brach die Stromversorgung zusammen. Offensichtlich kamen keine Menschen zu Schaden.

Wildschwein tötete Jäger

AFP, Autun

Der Verwalter eines Jagdreviers bei Autun im burgundischen Departement Saône-et-Loire ist am Samstag von einem Wildschwein getötet worden. Wie die zuständige Gendarmerie mitteilte, ereignete sich der Unfall während einer Treibjagd.

Schlägerei in Klinik

dpa, Bayreuth

Mit Schlagstöcken und einem Hund mußten 16 Polizeibeamte in der Nacht zum Sonntag eine Meuterei im Bezirkskrankenhaus Bayreuth beenden. Vier Insassen einer mit 14 Personen belegten geschlossenen Abteilung hatten die gesamte Einrichtung zertrümmert und die Vorhänge angezündet.

Bus rammte Streifenwagen

dpa, Ansbach

Auf eisglatter Fahrbahn ist gestern auf der Autobahn Nürnberg–Heilbronn bei Ansbach ein Bus aus Zürich mit 42 Reisenden gegen ein auf der Standspur stehendes Polizeiauto geschleudert. Dabei wurden vier Insassen schwer und zehn leicht verletzt. Ein Polizeibeamter erlitt ebenfalls leichte Verletzungen.

Retortenbaby in Hannover

dpa, Hannover

2720 Gramm Gewicht und eine Größe von 50 Zentimetern – das sind die Maße des ersten „Retortenbabys" in Hannover, das nach Angaben der Medizinischen Hochschule (MHH) am Sonntag geboren wurde. Das Baby, ein Mädchen, wurde in einer „völlig normalen, komplikationsfreien Geburt" zur Welt gebracht.

Trawler gesunken

dpa, Kopenhagen

Beim Untergang des dänischen Trawlers „Nordoern" vor der norwegischen Küste bei Bergen sind vermutlich vier dänische Seeleute ums Leben gekommen. Ein Besatzungsmitglied konnte geborgen werden.

Teuerste Maus der Welt

rtr, New York

Mickey, Walt Disneys berühmte Maus, hat am Samstag bei einer Versteigerung des Auktionshauses Christie's in New York umgerechnet über 60 000 Mark „verdient". Die Versteigerung einer Sammlung von Postern, Filmen und Drehbüchern aus den 30er und 40er Jahren brachte insgesamt rund 1,63 Millionen Mark.

ZU GUTER LETZT

„Wer sich ein neues Schlafzimmer einrichtet, sollte zuvor einen Hund in den Raum mitnehmen. Wo das Tier sich niederläßt, kann man das Bett unbesorgt aufstellen." Die Illustrierte „Bunte" in ihrer neuesten Ausgabe.

Geburt nicht im Stall?

Theologieprofessor verwirft uralte Weihnachts-Tradition

SIEGFRIED HELM, London

„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatte sonst keinen Raum in der Herberge." So heißt es in der Weihnachtsgeschichte im Lukas-Evangelium im zweiten Kapitel, Vers sieben. Alte und neue Meister haben die Geburt im Stall von Bethlehem gemalt, diese Szene hat die abendländische Christenheit bis heute begleitet.

Das Bild sei falsch, denn es beruhe auf einem Übersetzungsfehler. Dies ist das Ergebnis dreißigjähriger Bibelforschung des Neu-Testamentlers Professor Dr. Kenneth Bailey. Erschienen ist es jetzt in der theologischen Monatszeitschrift „Third Way".

Jesus wurde nach seiner Ansicht nicht in einem einsamen Stall einer Herberge in Bethlehem geboren, sondern in einem ganz normalen Privathaus. „Herberge" ist dem Theologen zufolge eine falsche Übersetzung des griechischen „Katalyma", denn dieser Ausdruck bezeichne eine Wohnung oder auch einen Gästeraum. Das Wort komme im ganzen Neuen Testament nur noch ein zweites Mal vor, im Lukas-Evangelium, Kapitel 22, Vers elf, wo es ein „Gemach" bezeichnet, in dem Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl feierte.

Bailey will herausgefunden haben, daß Lukas für eine richtige Herberge das griechische Wort „Pandykon" benutzte, so im Bericht über den barmherzigen Samariter (Kapitel zehn, Vers 34). Zweitens fiel Bailey auf, daß in der Weihnachtsgeschichte ein Stall überhaupt nicht erwähnt wird, lediglich eine Krippe. Forschungen über die Bauernkultur im Nahen Osten ergaben, daß der verbreitetste Haustyp ein Doppelhaus war mit einem großen Raum im Erdgeschoß, in dem während der Nacht auch die Haustiere wie Ochsen und Esel ein Dach über dem Kopf hatten. Für sie war in den meisten Häusern eine Krippe an einer Wand angebracht.

In Bhopal ist nicht nur die Luft giftig

Unter den Überlebenden wächst die Angst / Auswirkungen auch auf deutsche Konzerne

DW. Bhopal

Die Giftkatastrophe in Mittelindien zeitigt weitere Folgen. Nach dem Genuß von Fisch aus Gewässern der Umgebung litten am Wochenende zahlreiche Menschen an starken Vergiftungserscheinungen. Ob auch Pflanzen und Böden durch das vor einer Woche ausgeströmte Giftgas Methylisocyanat verseucht sind, ist noch unbekannt.

Indische Zeitungen berichteten am Sonntag, Tausende von Bewohnern seien nach dieser neuen Schreckensnachricht aus der 800 000 Einwohner zählenden Stadt geflohen. Viele seien erst vor kurzem wieder zurückgekehrt, nachdem die Behörden versichert hätten, daß die Luft wieder sauber sei. Der Verkauf von Fisch wurde bis auf weiteres verboten.

Sechs Tage nach dem verheerenden Unglück, das vermutlich mehr als 2500 Tote gefordert hat, hielt der Ansturm kranker Menschen auf die inzwischen überfüllten Krankenhäuser der Stadt an. Die meisten Patienten, die zunächst nur über Augenleiden geklagt hätten, zeigten inzwischen schwere Vergiftungssymptome wie Krämpfe und epilepsieähnliche Anfälle, berichteten Ärzte.

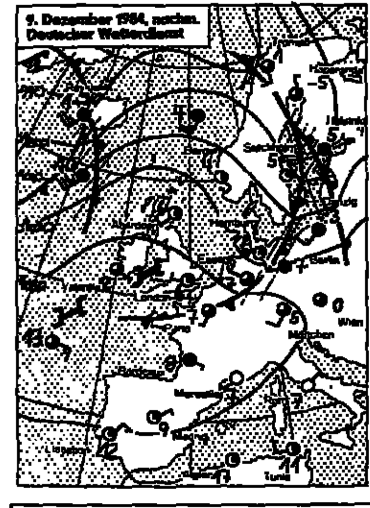
Zwei betroffene indische Familien haben den amerikanischen Chemiekonzern „Union Carbide", der das Werk für Schädlingsbekämpfungsmittel in Bhopal betreibt, inzwischen auf Schadenersatz in Höhe von 15 Milliarden Dollar verklagt.

Folgen der Katastrophe dürfte es auch für die deutsche Industrie geben. „Wir sind überzeugt, daß Auswirkungen dieses Unfalls – zum Beispiel in Gestalt von Maßnahmen der indischen Regierung – auch auf uns zukommen werden", meint Hansgeorg Gareis, der als stellvertretendes Vorstandsmitglied der Hoechst AG, Frankfurt, für den Bereich Landwirtschaftsprodukte, zu denen auch die Pflanzenschutzmittel zählen, zuständig ist. Auch die Hoechster unterhalten in Indien ein Werk, in dem Pflanzenschutzmittel produziert werden und das zur Hälfte in indischen Händen liegt.

Grundsätzlich gilt in der deutschen Chemie auch der Grundsatz, Anlagen im Ausland nach denselben hohen Sicherheitsauflagen zu erstellen, die im eigenen Land gelten. Das wird den Firmen nicht immer leicht gemacht. So gibt es Länder, die den Import zum Beispiel bestimmter Meßgeräte nicht erlauben, die für die Sicherheitseinrichtungen benötigt werden. Ein anderes Problem, dem sich Unternehmen in der Dritten Welt manchmal gegenübersehen, besteht in den nachdrücklich geäußerten Wünschen der Regierungen, möglichst schnell Geld aus den Investitionen fließen zu sehen. Das heißt, daß darauf gedrängt wird, Anlagen ohne die notwendigen Anlern- und Einweisungsmaßnahmen des Personals in kürzester Zeit zur vollen Produktion zu bringen.

WETTER: Mild

Wetterlage: Der größte Teil Deutschlands liegt unter Hochdruckeinfluß. Nur der Norden wird von einem ostwärts ziehenden Ausläufer eines ausgedehnten Tiefdruckgebietes bei Island überquert.



Vorhersage für Montag:

Norden und Berlin: Stark bewölkt und zeitweise Regen. Temperaturen um 6, nachts 4 bis 1 Grad. Übriges Bundesgebiet: Nach Auflösung von Nebel zunächst aufgelockert, später von Nordwesten aufkommende Bewölkung, jedoch kaum Niederschlag. Temperaturen 3 bis 8 Grad, nachts bei 2 Grad. In höheren Lagen Gefahr von Reifglätte.

Weitere Aussichten:

Unter Hochdruckeinfluß teils wolkig, teils neblig-trüb. Dabei weiterhin mild.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	7°	Kairo	18°
Bonn	7°	Kopenh.	7°
Dresden	4°	Las Palmas	18°
Essen	7°	London	6°
Frankfurt	4°	Madrid	9°
Hamburg	7°	Mailand	1°
List/Sylt	8°	Mallorca	15°
München	5°	Moskau	-1°
Stuttgart	6°	Nizza	13°
Algier	17°	Oslo	4°
Amsterdam	9°	Paris	7°
Athen	15°	Prag	4°
Barcelona	14°	Rom	7°
Brüssel	8°	Stockholm	5°
Budapest	-1°	Tel Aviv	18°
Bukarest	3°	Tunis	11°
Helsinki	5°	Wien	0°
Istanbul	8°	Zürich	3°

Sonnenaufgang* am **Dienstag**: 8.17 Uhr, Untergang: 16.13 Uhr; **Mondaufgang:** 18.52 Uhr, Untergang: 11.19 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Eine Nacht lang auf der Suche nach dem Glück

Von ALEXANDER SCHMITZ

Es ist ein zutiefst intimes Bekenntnis: „Gott hat mich angenommen, ich bin innerlich frei, bin glücklich", meint ein Wuppertaler am Telefon. Auf dem Standesamt einer großen deutschen Stadt werden zwei interviewt, die noch alles vor sich haben, und unterm Himmel voller Geigen sind ihnen „Zusammensein das Wichtigste, Gesundheit, eine gesicherte Stellung und gegenseitige Hilfe". Und die Psychologin rezitiert im Studio allertiefste Einsichten: „Wer einen Tag glücklich sein will, der trinke. Wer eine Woche glücklich sein will, der schlachte ein Schwein. Wer ein Jahr glücklich sein will, der heirate. Wer ein Leben lang glücklich sein will, der werde Gärtner."

„Reden wir doch mal vom Glück", hieß es von Samstag auf Sonntag von 22 Uhr bis dreiviertel vier Uhr morgens in einem nächtlichen Marathon des Kölner Deutschlandfunks, der allenfalls unterbrochen wurde von den Nachrichten zur vollen Stunde und von Musik à la Wencke Myhre: „Alääs was wir woll'n auf Äärden / Wia woll'n allä glückläch wärd'n!" Manchmal gab's auch ein bißchen Chanson, auch was Jazziges oder Veronika Fischers „Standesamt"-Lied.

„Rufen Sie uns an, erzählen Sie uns doch mal, was Sie unter Glück verstehen, was Sie glücklich oder unglücklich gemacht hat. Vielleicht haben Sie ja sogar so etwas wie ein Rezept", schmeichelte die Stimme des Ansagers über die Mittelwelle. Und was kam? Keine Rezepte. Eingerahmt von eher dürftigen Versuchen, dem Begriff „Glück" durch Zusammenstreichungen von Literatur und Philosophie (Diogenes in der Tonne), Original-Zitaten des einstigen ersten Mannes im Staate, Heinrich Lübke, und, so wir uns nicht im Ätherdschungel verhörten, auch vom Bürgermeister Koschnick auf den Leib zu rücken, meldeten sie sich zuhauf, auch aus dem Ausland, und erzählten vom Glück.

Der Libanon-Korrespondent sprach von der Kunst des Zuhören-Könnens und der Völkerverständigung; die Journalistin davon, wie sie in Kamerun einem brennenden Flugzeug heil entkam und nicht aufs Lamentieren verfiel: warum muß gerade mir das passieren, sondern dankbar war; der Ehemann, der noch nach 44 verheirateten Jahren so glücklich „wie am ersten Tag" ist; da wird ein schwerkranker Sohn wieder gesund, einer kehrt 1946 aus der Kriegsgefangenschaft zurück, wie jene belgische Muselmanin, die im Weltkrieg in Deutschland und sehr viel später im Libanon-Krieg gefangen war und durch einen Glaubensbruder das Glück im Unglück erkennen durfte; da findet eine Frau mit drei Kindern einen neuen Lebenspartner, und ein vom Unglück gebeutelter Alkoholiker ist wieder trocken: Geschichten, die das Leben schrieb und kein sentimentaler Roman.

Eingerahmt von Feuilletons wie einem Bericht aus einem Spiel-Casino („Roulette ist nichts als Strategie") oder einer Nacherzählung des Märchens „Vom Hans im Glück", der die Umkehrung der Werte so erfolgreich betrieb, daß er am Ende gar nichts mehr hatte und darob glücklich war, eingerahmt von solchen Beiträgen gab es Bedenkenswertes zuhauf: Von dem Witwer, der dann doch wieder heiratet; von den Kindern, die noch in der „DDR" sind und hoffentlich nachkommen, und, flankiert von Betrachtungen zu Kants Begriff des Glücks der „Pflichterfüllung" und der Erkenntnis, daß anno 1983 der deutschen Jugend das private Glück wichtiger war als dereinst den „68ern", gerahmt von Paul McCartneys „With A Little Luck" und Fats Domino, kam auch jener ehemalige Kaufmann zu Wort, der nach zwei Infarkten arbeitslos wurde und nun, stets fein gekleidet und mit offengelegtem Attaché-Köfferchen, als Straßenmusikant auf Mundharmonika und Flöte spielt, für ein paar Mark, derweil die Freunde und Bekannten sich gesenkten Kopfes an ihm vorüberdrücken: „Wenn ich doch nur wieder arbeiten könnte", sagt er, „das wäre für mich das größte Glück."

Das kleine Glück im Winkel, das Gebet, das Stoßgebet, Liebe nach erfahrenem Leid: Wer gefürchtet hatte, der Kölner Sender hätte sich mit „Reden wir doch mal vom Glück", wie's in den Medien alle naselang geschieht, wieder einmal der Schlüssellochguckerei schuldig gemacht und an einem Thema überhoben, das so groß ist wie die Geschichte der Menschheit lang, der durfte am frühen Morgen jedenfalls mit der Einsicht zu Bett gehen: Die Sendung war ein Gewinn. Wer nur „vom hohen Roß aus" Rundfunk hört, wäre hier falsch beraten gewesen.

